Moral

in

Beispielen.

Herausgegeben

von

H. B. Wagnitz,

Prediger in Halle.

Sechster und letzter Theil.

Halle,

bey Johann Jacob Gebauer,

1790.

Letzter Theil
der Moral in Beispielen,

die, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen für das Publikum und für die Leser derselben insonderheit, von mir zusammengeschrieben worden ist. Vielleicht half sie den Gemeinort, daß Beispiele auf die Bildung des menschlichen Geistes und die Denkungs- und Handlungsweise Anderer einen großen Einfluß haben, näher prüfen, und die Regeln, nach welchen Exempel, wenn diese für die Moralität wirksam seyn sollen, gewählt und gebraucht werden müssen, genauer bestimmen. Vielleicht hat man diesem ersten Versuche die Erzählungen zu einem gewissen Ganzen zu ordnen, das mehr vollendete Werk, das einst ein Anderer nach mir schreiben wird, zu danken, und kanns dann in dieser Rücksicht als den Anklang

ansehen, oder als das Buch, das den Ton angab, den ein mehr geübter Moralist auffaßte und verfolgte. Doch was für mich das erfreulichste ist, ist die Hoffnung, daß schon itzt mancher gute, fromme, Gottgefällige Gedanke, Entschluß ꝛc. durch dies Buch, so wie es da liegt, erweckt, genährt, befestiget, verbreitet, lebendig und wirksam gemacht worden ist. Und dies war auch die Absicht, die ich bei dem Zusammentragen desselben hatte, und Gott läßts dem, der gern Gutes, nach dem Maaß seiner Kräfte auf allerlei Art, wirken mögte, und nicht ganz schiefe Mittel zur Erreichung seines Zwecks anwendet, gewiß gelingen! — Freilich kann durch Beispiele auf der Stelle, und im Augenblick der Handlung mehr gewirkt werden, da das bloße Lesen einer edlen oder unedlen That oft nur das Blut warm macht und weiter keine Kraft äußert; aber ungerecht würde es doch seyn, und ich würde mich an meinen Lesern zu versündigen glauben, und wider die mir mitgetheilten Erfahrungen zeugen, wenn ich das Wort oft in immer verwandeln und nur jenen Beispielen, die doch nicht selten dem Zuschauer auch nichts weiter als Zeitvertreib sind, einen solchen moralischen Einfluß zugestehen wollte.

Die

Die grösten Erzieher und Pädagogen z. B. ein Gedike und andere haben sich bei der Jugend für moralische Exempelbücher erklärt, und sie werden gewiß auch bei Erwachsenen, besonders wenn diese einen geschickten Freund finden, der das Buch mit ihnen liest, und die Erzählungen zu diesem Zweck mit Weisheit entweder als Text, über den er bei seinem moralischen Unterricht kommentirt, oder als Beläge zu dem was er gesagt hat, verbraucht und benutzt, darum weil sie die Wahrheit versinnlichen, leichter im Gedächtniß behalten werden ꝛc. nicht alle Kraft zur moralischen Ausbildung verlohren haben. — Und darum bleibts noch immer einer meiner ersten Wünsche, daß das Buch in recht vieler Hände und auch insonderheit der Prediger und Schullehrer, die in dieser Moral die Ideen und den Plan, den ich in meinen homil. Abhandl. und Kritiken Th. 1. für ein Exempelbuch entwarf, einigermaßen ausgeführt finden, kommen, und zugleich manchen elenden Roman aus den Leih = und Lesebibliotheken verdrängen möge. Uebrigens verweise ich meine Leser, um ihnen das Urtheil über den Werth des Buchs und den zweckmäßigen Gebrauch desselben noch mehr zu erleichtern, auf die Vorreden zu den vorigen

Theilen und vorzüglich auf die zum ersten, und sage allen meinen Freunden, die das Buch einer günstigen Aufnahme gewürdiget haben, den herzlichsten Dank. Der schon einigemal versprochne Anhang, der mehrere Geschichten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende enthalten soll, erscheint in kurzem und mit ihm das Register zur ganzen Moral in Beispielen.

Halle, im März 1790.

Inhalt.

Inhalt.

Noch einige gute Lehren und Beispiele für Mädchen.

I. Nicht nur Liebe, sondern jedes übermäßig genossene Vergnügen bringt das Mädchen oft um Gesundheit und Leben. (Sintenis Reden im Augenblicke der Veranlassung.) S. 1

II. Noch einige Bemerkungen über Tanz und rauschende Ergötzlichkeiten. (Briefe von Sterbenden.) 21

III. Die üblen Folgen des Leichtsinns für ein Mädchen. (Handbuch zum Nutzen und Vergnügen.) 33

IV. V. Gute Lehren für Mädchen. (Briefe von Sterbenden. Bildungs-Journal.) 43

Pflichten für den ehelichen Stand.

VI. Ein Beitrag zur Geschichte unglücklicher Eheverbindungen, zur Warnung für Eltern die ihre Kinder verheirathen wollen. (Philosoph. Monatsschrift.) 63

VII. VIII. Zwey hieher gehörige Geschichten. (Archenholz Litteratur- und Völkerkunde. Jahrbuch für die Menschheit.) 73

IX. Was ist eheliche Liebe — Wie viel vermag sie? (Fröbings Biblioth.) 84

X. Nicht nur das Herz einer vornehmen Frau, sondern auch das niedriger und armer Leute ist dieser Liebe fähig. (Ebendas.) 88

XI. Auch Männer können so lieben! (Ebendas. 94

XII. Zu den Worten des Trauformulars: „In keinem Creutz und Zufall nimmermehr verlassen.„ (Miscellaneen eines Landpredigers.) 95

XIII. Verträglichkeit und Nachgeben, Tugenden, die das Glück der Ehe gründen und befestigen. (Briefe von Sterbenden.) S. 97

XIV. Ueber Eifersucht in der Ehe. (Archenholz und Wieland hist. Taschenbuch.) 106

XV. Das Bild einer eifersüchtigen Frau. (Jahrbuch für die Menschheit.) 110

XVI. Eifersucht zerstört die Freuden der Liebe und des Lebens. (Kleine skizzirte Geschichte.) 117

XVII. Eheliche Treue sey dir, Mann oder Weib! heilige Pflicht. (Berengers Volkstugenden.) 122

XVIII. Du sollst nicht ehebrechen. (Geschichte und Erzählung.) 124

XIX. Ueber den Putz der Frauen. (Archenholz hist. Taschenbuch.) 128

XX. Woher das so häufige Mißvergnügen unter den mit einander durch die Ehe Verbundenen, die sich vor ihrer Verbindung so zärtlich liebten. (Sittl. und rühr. Unterhaltung.) 130

XXI. Zum Beschluß: Ein Brief über die Wahl eines Gatten. (Ebendas.) 151

Pflichten der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen.

XXII. Ein König, der die Armen treulich richtet und der Verlassenen sich annimmt, des Thron wird ewiglich bestehen. (Magdeb. Magazin.) 171

XXIII. XXIV. Wenn des Fürsten Angesicht freundlich ist, das ist Leben und seine Gnade ist wie ein Abendregen. (Moriz Denkwürdigkeiten. Anton Wall Bagatellen.) 173

XXV. Eine treffliche Gutsherrschaft (Fedders. Leben und Ende ꝛc.) 177

XXVI. XXVII. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk ꝛc. (Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit.) 179

XXVIII. Beispiele ganz andrer Art. Du sollst das Recht nicht beugen ꝛc. (Deutsche Zeit.) S. 185
XXIX. Einige Geschichten, Unterthanen zur Beherzigung aufgezeichnet. (Fröbings Bibliothek. Feddersens Leben ꝛc.) 190

Pflichten der Herrschaften und des Gesindes.

XXX. Wie eine Herrschaft das Gesinde behandeln muß. (Archenholz hist. Taschenbuch.) 194
XXXI. Beispiel einer guten Herrschaft. (Feddersens Leben ꝛc.) 197
XXXII. Sey Vater deines Gesindes. (Fröbings Biblioth.) 200
XXXIII. Für Herrschaften. Mit dem Maaße, da ihr messet, wird man euch wieder messen. (Angen. und lehrreiche Erzähl.) 204
XXXIV. Wie nützlich das Gesinde ist. (Salzmanns Elementarwerk.) 207
XXXV. Susanne und La Blonde — zwey rechtschaffene Dienstmägde. (Feddersens Leben ꝛc.) 210
XXXVI. Ein ähnliches Beispiel von einem rechtschaffenen Bedienten. (Berengers Volks-Tugenden.) 216
XXXVII. Eine ehrliche Magd macht ein gut Gedächtniß. (Deutsche Zeit.) 220

Pflichten der Lehrer und der ihnen Anvertraueten.

XXXVIII. Ein Schulmeister, wie es wenige giebt. (Fröbings Bibl.) 222
XXXIX. Gute Lehrer, Muster und Väter der ihnen anvertraueten Menschen. (Feddersens Leben ꝛc.) 223
XL. Wie hoch gute Lehrer zu achten sind. (Salzmanns Elementarwerk.) 226
XLI. Noch etwas über den Werth eines Lehrers und die Hochachtung gegen ihn. (Leipz. Taschenbuch.) 229
XLII. XLIII. Dankbarkeit gegen seine Lehrer. (Jugendschaupl. Deutsche Zeit.) 233

Noch einige Pflichten für verschiedene Stände, Lebensarten u. d. gl.

XLIV. Zur Nachahmung für Landleute, die sich oft dem Laster des Trunks ergeben. (Deutsche Zeit.) S. 235

XLV. Die von Vaterlandsliebe beseelten Bürger. (Kinderfreund.) 237

XLVI. Wahrer Patriotismus eines Bürgers. (Fedders. Leben und Ende ꝛc.) 247

XLVII. Für Officiers und Befehlshaber der Soldaten. Uebermäßige Härte im Bestrafen macht niederträchtig und führt zur Verzweiflung. (Papillons.) 250

XLVIII. XLIX. Verhalten des Kriegers in Feindesland. (Feddersen. Fröbings Biblioth.) 255

L. Unterwerfung unter die Befehle der Obern. (Ebendaselbst.) 263

LI. LII. Wahrer Muth und Standhaftigkeit. (Ebend.) 264

LIII Der rechtschaffene Soldat. (Ebendas.) 269

LIV. Ueber den gebrochenen Soldateneid. (Volksblättchen.) 273

LV. Gott ist ein Versorger der Wittwen und Vater der Waisen. Ihm hierin ähnlich werden, bleibt nicht unbelohnt. (Fröbings Bibl.) 277

LVI. Zur Belehrung und zum Trost für Waisen. (Ebendas.) 280

LVII. Alten Leuten ist man Ehrfurcht schuldig. (Seybolds Chrestomathie.) 295

LVIII. Der zufriedene arme Greis. Oder: Wie man im Alter gesinnt seyn muß. (Feddersens Leben ꝛc.) 296

LIX. Wie gut es ist im Alter auf ein rechtschaffen geführtes Leben zurücksehen zu können. (Ebendaselbst.) 298

Noch

Noch einige gute Lehren und Beispiele für Mädchen.

I.

Nicht nur Liebe, sondern jedes übermäßig genossene Vergnügen bringt das Mädchen oft um Gesundheit und Leben.

Eine Rede
als ein junges Mädchen mitten im Tanz zur Erde fiel und todt blieb.

Eine große Anzahl von jungen Frauenzimmern umringte sie schnell. Die Reihen der Tänzer waren zerrissen. Elise ward als Leiche hinweggetragen. Herr S** trat auf die Stelle hin, wo sie gesunken war, bat, daß der Kreis der Frauenzimmer eine Zeitlang so um ihn geschlossen bleiben möchte, und redete:

Hier fiel sie! Elise, das blühende vortreffliche Mädchen! Ich sah sie fallen und eilte nach ihr her. Ihr Bräutigam nahm sie aus meinen Armen, und legte sie sanft in die Arme ihrer Mutter. Die Rosen auf ihren Wangen verwelkten, ihre Lippen bläueten sich, die Hände wurden starr, — der Geist des Lebens verließ sie. Sie ist dahin; mitten im Genuß der Freude dahin! Wie sie vor einer Stunde noch, die ersten Reihen der Tänzer und Tänzerinnen so munter, so liebenswürdig aufführte! Wie sie die Wonne aller Anwesenden war, und ihr Geliebter sie für jeden Tanz, welchen sie mit ihm vollbrachte, hold umarmte. Ach! nie wird sie wieder auf unsere Säle kommen; nie wieder sich unter Ihren fröhlichen Haufen mischen; nie wieder den Reihen führen und an der Hand ihres Liebhabers leicht dahin schweben! In die Wohnungen der Todten geht sie über, wo die Füße der Wanderer und der Tänzer ruhen; wo man nicht mehr hört, die festlichen Töne der Musik, und die Stimmen heiterer Menschen! In voller lächelnder Jugend war sie; nach wenig Wochen sollte sie die Seligkeit, des edelsten Jünglings seyn. Er stand neben ihr, wie das Mädchen im Thal neben der Blume steht, welche eben erst aufgeblüht war, die sie bald an einem festlichen Tage an ihren Busen drücken wollte, und die der Sturmwind plötzlich abriß, und im Irrwetter dahin warf, daß sie all' ihre Schönheit verlor. O, wie wird er um sie trauren und klagen, wie wird er allen Hainen und allen Thälern bang zurufen: Elise ist nicht mehr! und wie wird jedes Thal und jeder Hain ihm traurig wiederhallen: nicht mehr! „Elise! wird er seufzen, du Liebling meiner Seelen, du Wonne meiner Zukunft,

du Reiz der Welt, kehre zurück ins Leben und in meine Arme! Sey meine Gefährtin! Erheitre, beselige mich.„ Umsonst! Elise ist für ihn verloren! verloren für ihn und für ihre Mutter, deren einziges Kind sie war! Ach! wer wird die Treue zufrieden stellen können über ihren Tod und über ihre Todesart? die Treue, welche sie nach dem frühen Hintritt ihres Gatten als ihr liebstes und Bestes unter dem Himmel schätzte, ihren Besitz für den einzigen Trost ihres Wittwenstandes hielt, sie zärtlich erzog, mit ihr zugleich einen edlen Jüngling für sie wählte, und an dem Glück, welches sie nun bald an seiner Seite genießen sollte, die Freuden ihrer ganzen Zukunft zu finden dachte! Ach vortreffliche Töchter meiner Freunde und Bekannten, die Sie hier um mich her stehen, beklagen Sie mit mir Elisens Tod, und den Verlust, welchen Sie, ihr Geliebter, und ihre zerschlagene Mutter durch selbigen erlitten haben. Aber hören Sie mich auch über diesen Vorfall mit edler Freimüthigkeit gegen Sie reden, und erinnern Sie sich oft lebenslang so wie dieses Tages, also auch meiner Worte an selbigen! — Sehen Sie, so kann der Genuß unserer Freuden, durch welche wir uns recht des Lebens Werth erhöhen wollen, Tod für uns werden! Elise kam hieher, um einen wonnevollen Tag zu haben; sie hatte ihn, aber — er ward der letzte für sie. Ihr Beispiel mache auf Sie allerseits die lebhaftesten, die unauslöschlichsten Eindrücke! Ach! wie oft hat man Elisen gewarnt! Sie war eine vortreffliche Tänzerin, und ward, allenthalben, wo sie in den Reihen umherschwebte, bewundert. Schuldlos und der Tugend getreu blieb sie mitten in dem Genuß des Vergnügens, welches sie für allem liebte, weil ihr sanfter leichter Bau

recht dazu zusammengewebt zu seyn schien; aber sie war zu feurig, zu unaufhaltsam, zu ununterbrechend. Sie wußte von keiner Ruh, und konnte keinen Tanz vorübergelassen, ohne unter den Tänzern zu seyn. Dreimal hielt ich sie heute fest, wenn die Violinen wieder gestrichen wurden, daß sie sich einige Erholung gewähren sollte; aber sie wand sich lächelnd aus meinen Armen, und hüpfte froh dahin. Als sie zum letztenmale mir entwischte, eilte sie in den Tod. Hätt' ich es gewußt, daß sie auf den freien Platz ginge, um auf demselben zu sterben; aus meinen Händen hätte sie nicht kommen sollen, und wenn ich der Gegenstand ihres heftigsten Unwillens geworden wäre. Es ist doch gar zu traurig, meine holden Freundinnen, daß uns der Genuß eines Vergnügens so berauschen kann, daß wir uns in demselben oft nicht zu mäßigen wissen. Man sagt es uns, wir hörens; wir glaubens; ja was noch mehr ist, wir fühlen die Wahrheit davon wohl schon in kleinen Erfahrungen, daß wir uns dadurch schaden; und dessen ungeachtet reißt uns der Strom, wenn wir uns einmal in ihm begeben haben, fort. Wir denken dadurch recht liebreich wohlwollend und menschenfreundlich gegen uns selbst zu handeln, und spielen dadurch den unversöhnlichsten Feind gegen uns. Der Reiz des sinnlichen Vergnügens, die Lebhaftigkeit unsres Temperaments, die Flüchtigkeit unsrer Jahre überwältigt uns. Wir fühlen uns noch in voller Munterkeit, und glauben, daß es nicht möglich sey, daß wir uns zerstören können. Thun Sie mir kein Unrecht, meine jungen Schönen, und legen Sie meinen Gedanken nicht so aus, als wollt ich, wenn ich könnte, Ihnen die Freuden des Tanzes rauben. Niemand kann davon ferner seyn, als ich.

Tanz ist ein eigenthümlicher Ausdruck der Natur, wenn die Freude in einem menschlichen Gemüthe zu einer beträchtlichen Höhe steigt. Er ist an sich schuldlos, wie alles, was die Natur in ihrer liebenswürdigen Simplicität hervorbringt. Bösewichter, wenn sie auf Grausamkeiten und Verfolgungen ausgehen, tanzen gewiß nicht dabei aus innerm Antrieb; und ein Mensch, welcher strenge Vorwürfe über ausgeübtes Unrecht empfindet, fällt auch nicht darauf aus freien Stücken. Aber der, welcher sich des Guten bewußt und mit allen Menschen versöhnt ist, wenn es ihm recht wohl geht, und wenn Wonne in alle seine Sinne eindringt, thuts, ohne daß ers weiß. Seine Füße heben sich leichter von der Erde empor, wenden sich links und rechts, treten schneller wieder nieder, und er tanzt, ohne es gelernt zu haben. Takt und Pas giebt ihm die Natur an, und er hat den Vorzug noch für dem Tänzer nach Kunst, daß man aus seiner ganzen Stellung seine wahre Heiterkeit und zugleich den Grad derselben erkennen kann. Tanzen ist eine der nützlichsten Bewegungen für unsern Körper. Es befördert den regelmäßigen Umlauf unsers Bluts, stärkt unsre Verdauungskräfte, entwickelt in der Jugend unser Wachsthum, zerstreut die Dünste, und macht uns leicht, behend und frei. Für Frauenzimmer, welche bei ihren weiblichen Arbeiten größtentheils ein sitzendes Leben führen, ist es ein recht diätetisches Vergnügen. Wir empfangen auch durch den Tanz eine edle Stellung, einen anständigen Gang, und mehr Anmuth in allen unsern Geberden. Ueberdies befördert es an uns ein heiteres frohes Wesen. Und daß wir dies erlangen, muß in der Welt eine unserer größten Sorgen seyn. Es giebt im Leben Unge-

mächlichkeiten genug, welche uns nach und nach den Muth benehmen; man kann nicht zu früh darauf denken, sich denselben so viel als möglich gewiß zu erhalten. Ueben Sie Sich also immerhin im Tanz, und rechnen Sie ihn unter die Freuden Ihres Lebens. Wenn ich gleich nicht mittanze; so zweifeln Sie doch nicht daran, daß es ein überaus angenehmer Anblick für mich sey, wenn ich sehe, wie Sie bei feierlicher Musik hüpfend um mich herumschweben, wie Ihnen die lachende Fröhlichkeit dabei aus den Augen leuchtet, und wie Ihr ganzes Wesen es zu erkennen giebt, daß Sie im vollsten Genuß Ihres Daseyns sind. Wer sollte nicht gern Menschen sehen, die sich auf eine unschuldige Art vergnügen? wer nicht gern Zeuge davon seyn, wenn junge Leute, die die Welt noch immer von der besten Seite betrachten, sich in dieser milden Denkungsart stärken, und von ihren sorgenfreiesten Jahren einen heitern, natürlich guten Genuß schöpfen? Ists ein Greis, welcher dawider seyn könnte, so hat er gewiß vergessen, daß er jung gewesen ist. Und ists ein Jüngling, so wird die Welt an ihm einen fürchterlichen Greis erhalten. Die Religion besteht weder im Tanzen noch im Nichttanzen. Sie besteht in Gutseyn und Gutsstiften. Ich habe Leute gekannt, welche darin eine besondere Heiligkeit der Welt zu erkennen geben wollten, daß sie nicht tanzten und wider den Tanz eiferten: aber ich fand oft, daß ihre Füße auf schlimmern Wegen gingen, als die Füße der Tänzer; dahingegen viele von denen, welche ich gestern tanzen sah, heute vor meinen Augen, ohne daß sie wußten, daß ich ihrer ansichtig ward, vortreffliche Handlungen verrichteten. Allein, meine schönen Freundinnen, auch das schuldloseste, nützlichste

und

und edelste Vergnügen kann von uns übertrieben werden. Dieser Ton, in welchem ich jetzt zu sprechen anfange, klinge Ihnen nicht unsanfter und barscher, als der vorhergehende. Ich meyn es damit eben so gut und fast noch besser, als vorher. Zum Genuß eines Vergnügens erst anreizen zu müssen, dies ist ein Fall, welcher nur bei überaus wenig Menschen eintritt: aber für viele ist eine Bitte nöthig; sich im Genuß desselben zu mäßigen. Elise — ach! die himmlische Elise! sie ist nicht mehr! — Sie tanzte und — ist nicht mehr. Vor Ihren Augen starb die schöne Tänzerin, und liegt nun schon unbeweglich in den Armen des Todes. Sagen Sie nicht, daß dies ein Fall ohne Beispiel sey. Elise ist nun das dritte Frauenzimmer, von welchem ich weiß, daß sie auf dem Tanzplatz gestorben sey. Indessen gesteh' ich Ihnen so viel zu, daß dergleichen Fälle immer seltene Fälle bleiben. Was gewinnen Sie aber durch dieses Zugeständniß. Ists viel Unterschied mitten im Tanze zu Boden zu fallen, oder nach einigen Jahren an einer Krankheit auf dem Bette zu sterben, welche eine unmittelbare Folge des Tanzes war? An einer Krankheit, welche noch überdies wohl langwierig, schleichend und schmerzvoll ist? An einer Krankheit, bei welcher man noch dazu Zeit hat, sich tausend Vorwürfe darüber zu machen, daß man den Genuß eines Vergnügens zu seinem Untergang angewendet habe. O Töchter edler Väter und vortrefflicher Mütter, wenn ich denn da sollte eine Berechnung von allen den Tänzerinnen machen, welche in der Blüte ihrer Jahre aus den Umarmungen der Ihrigen scheiden mußten, und dabei innern harten Kampf darüber empfanden, daß sie den frühen Tod sich ertanzt hatten: welch eine Anzahl

möcht ich von diesen zusammenbringen können! Lassen Sie es seyn, daß deren wenige sind, welche mitten im Tanze stürzten; deren mögen mehrere seyn, als wir wissen und denken, welche ihren Tod nach Jahren dem Tanzen zuzuschreiben haben. Und wärs auch nicht der Tod, welcher ertanzt wurde, wärs auch nur siechende, unwiederherzustellende Schwäche des Körpers — — sind denn Gesundheit und das Kind derselben die Heiterkeit nicht zu unschätzbare Güter, als daß wir nicht sorgfältiger über die wachen sollten? Wie schwer ist es doch oft, die gutgewesene Konstitution unsers Körpers, wenn sie einmal gestört worden ist, wieder zu ihrer vorigen Güte zurückzubringen! Und ist dies vollends gar unmöglich, wie wenig bleibt uns denn noch vom wahren Genuß des Lebens übrig! Sie sind gerührt über Elisens Tod, meine Freundinnen, und ich darf hoffen, daß hierdurch meine Worte mehr Wahrheit bei Ihrem Herzen gewinnen. Aber Sie denken wohl doch noch zum Theil immer, daß ich die Sache überspanne, wenn ich jetzt so ernsthaft mit Ihnen rede. Allein sagen Sie mir doch — es giebt gewisse Lieblingstänze —. ich glaube, sie heißen Englische, Schwäbische, und wie sie weiter genennt werden — an einer Menuet, oder Polonoise tanzten sich freilich unsre Grosmütter nicht todt oder siech — aber jene bewirken offenbar eine zu heftige Bewegung ihres Körpers — sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, glauben Sie denn wohl, daß ihr zarter Bau diesen Tänzen gemäß sey? Die Natur tanzt gewiß nicht so. Oder geben Sie mir nicht wenigstens zu, daß dergleichen Tänze, wenn sie von langer Dauer sind, und wohl gar unter kleinen Variationen von Ihnen zweidreimal fortgesetzt werden, das äußerste Echauffement

für

für Sie sind? Elise tanzte Stundenlang Schwäbisch, und jedermann klatschte ihr Beifall zu, wenn drei, vier Jünglinge von ihr schlichen, und sie noch immer auf dem Platze blieb. Es ist unmöglich, daß nicht hierbei die Gesundheit eines Frauenzimmers aufs höchste leiden müsse. Betrachten Sie nun noch dazu den Kleidungszwang, in welchem der obere Theil ihres Körpers sich nach der grausamen Mode zu schnüren befindet. Erhöhet dies nicht offenbar die Gefahr für Sie bei einer so heftigen oder gar so lang anhaltenden Bewegung noch weit mehr? Einige unter Ihnen, — erlauben Sie mir nun heute einmal, daß ich offenherzig seyn darf; ich bins in der redlichsten Absicht, und Sie werden alle über lang oder kurz meine Freimüthigkeit billigen; auch darf man bei so einer Gelegenheit, wie die heutige ist, nichts, das Nutzen stiften kann, verschweigen; also, einige von Ihnen, sag ich, geben der nun hingesunkenen Elise nicht viel nach. Warlich! unter Beklemmungen meines Herzens für Ihre Wohlfart habe ich Ihnen heute zugesehen. Wie ist es möglich, daß Sie über den Genuß eines einzigen gegenwärtigen Vergnügens, alle die übrigen Freudengenüsse Ihrer künftigen Tage so in Gefahr stellen können? Und wenn auch das Leben Ihnen dabei gewiß bliebe; wie leicht kann Ihr zarter Körper dadurch in einen solchen Zustand versetzt werden, daß Ihnen forthin wenig Theilnehmung an den Ergötzlichkeiten dieses Lebens freigelassen bleibt! Glauben Sie nicht, daß das Daseyn in jüngern Jahren alsdenn schon eine schwere Bürde werden werde, wenn Sie mitten in der Welt für die Welt nicht mehr leben, und ältere Personen Ihres Geschlechts denjenigen Lustbarkeiten beiwohnen sehen, welche Ihnen nun versagt sind?

Unser Hang zum Vergnügen, welcher eins der schönsten Geschenke der gütigen Natur für uns ist, hört nicht gerade mit unserer Fähigkeit zum Genuß desselben auf, es wäre denn, daß unsere Unfähigkeit dazu eine Folge unsres Alters sey. In diesem Fall handelt die Natur; und diese widerspricht sich nicht leicht. Werden wir aber durch irgend eine Uebertreibung der Genießung der Welt früher, als die Natur es wollte, unempfänglich; so dauert unser Verlangen darnach fort, und ist eine der größesten Strafen, womit wir uns alsdann selbst belegen. Gönnen Sie sich also, meine jungen Freundinnen, den Genuß der Welt, so lange Ihnen denselben die Natur gönnt, und denken Sie, daß der Mensch, dem allenthalben Schranken gesetzt sind, auch diese sich selbst mitten im Vergnügen setzen müsse! Ueberzeugen Sie sich, daß dis um so nöthiger sey, je schütternder und rauschender das Vergnügen ist; daß Ihr Geschlecht dieser Vorsichtigkeit besonders nöthig habe; daß selbige Ihnen ganz vorzüglich in demjenigen Theil ihres Lebens, in welchem Sie sich jetzt befinden, empfohlen werden, und daß Ihnen diese Empfehlung nicht nur ein Freund, welcher wohlmeinend für Sie ist, sondern auch ihre eigene Liebe gegen sich selbst geben müsse. Dies habe ich Ihnen nun zuförderst, wegen des zu raschen, zu lange ununterbrochen fortgesetzten Tanzes selbst gesagt, aber es giebt noch Nebenumstände dabei, in Betref derer ich Ihnen alles dies wiederholen müßte. Ich habe mit Schrecken bemerkt, holde nach Vergnügen strebende Menschentöchter, daß einige von Ihnen nach den heftigsten Erhitzungen im Tanz sich eine Wohlthat dadurch zu erzeigen suchen, daß sie sich die schnellste Abkühlung verschaffen. Sie treten an ein geöfnetes

Fen-

Fenster, untersuchen wohl nicht einmal dabei, ob dasselbe der offenen Thüre des Saals gerade gegenüber sey, nehmen, die durchstreichende Zugluft desto willkommener an, je stärkere Erfrischung sie Ihnen gewährt; oder gehen hinaus ins Freie, und empfangen die ganze Fülle der Kühle mit offenen Armen. Dies erweckt Ihnen nun wohl in dem Augenblick selbst, in welchem Sie es thun, einige angenehme Empfindungen; Sie erreichen Ihre Absicht, und sammlen sich von Ihrer Erhitzung. Allein können Sie es leugnen, daß solche einander gerade entgegenstehende Veränderungen, welche so schnell und so gewaltsam auf einander folgen, die schädlichsten Wirkungen auf Ihre Gesundheit und Ihr Leben haben müssen? Im vollen Ausfluß Ihrer Säfte setzen Sie sich der Kühle aus, die Transpiration, welche auf den höchsten Grad getrieben war, wird dadurch aufs schnellste bei Ihnen unterdrückt. Wärs zu bewundern, wenn Sie in den Augenblick zu Boden sänken? Müssen Sie nicht selbst eingestehen, daß einige von ihnen bald darauf nach erfolgter so schneller und heftiger Abkühlung die stärksten Uebelkeiten, Anwandlungen von Schwindel und Kopfschmerz in einem nicht geringen Grade empfanden? Ich bitte Sie bei Ihrer Munterkeit und Heiterkeit, sehen Sie dies, was Ihnen solchergestalt schon begegnet ist, als Vorboten von noch weit größern Uebeln an, welche Sie sich unter ähnlichen Umständen in der Folge unausbleiblich gewiß zuziehen werden. Sie glauben sich eine Wohlthat durch dergleichen Hintritte in die freie offene Luft zu verschaffen; aber — verstatten Sie mir einige anscheinende Härte im Ausdruck — Sie sind dadurch grausam gegen sich selbst. Wir müssen ja, wenn wir

durch

durch irgend eine Handlung für uns wohlthätig werden wollen, nicht blos auf die Empfindungen sehen, welche sie uns im Augenblicke ihrer Ausübung verschaft, sondern mehr und vorzüglich auf die Folgen, welche sie über kurz oder lang für uns hat. Wird die Natur, welche während der Erhitzung in äußerste und während der Abkühlung in äußerste Unthätigkeit von Ihnen getrieben worden ist, auch gleich bereitwillig genug seyn, das dadurch gestiftete Böse wieder gut zu machen? Oder wenn sie dies ist, wird sie Kraft genug dazu haben? Und wenn dies nun auch beides wäre, wieviel traurige unwillkommene Tage, in denen die Natur das mit Anstrengung aller Lebenskräfte aus der Maschine wieder herausarbeiten muß, was tief in alle Theile derselben geschüttet worden ist, wird Ihnen so ein schmeichelnder täuschender Augenblick verursachen? Glücklich, meine Schönen, mögen Sie sich denn noch preisen, wenn sie mit dem schmerzvollsten, hartnäckigsten Catharr davon kommen, und diese Leiden als eine Barmherzigkeit betrachten, welche die Natur Ihnen erzeigt. Ach! tausendmal möcht ichs Ihnen gern sagen, welche eine Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Treue gegen uns selbst, unsere Gesundheit erfordere! Warlich! sie ist schnell dahin! kehrt schwer zurück, und — ist oft unwiederbringlich verloren! Das ist doch ein Unglück, dem wenig andere Leiden ähnlich sind, wenn ein Mensch in voller Jugend noch, schon den Grund zu einem ganzen künftigen siechen Leben legt! So lang die Bahn auch dann noch ist, welche er noch zu durchwandeln hat: so ist sie doch eine fast durchaus traurige Bahn, auf der er nur selten einen Schritt mit frohem Gemüthe thut, und sich dabei den immerwähren-

den

den unnützen Vorwurf machen muß, daß sie eben so wonnevoll seyn könnte, als lang sie ist, wenn er nicht selbst dawider gewesen wäre. So hab' ich auch bemerkt, daß einige von Ihnen, wenn sie mit den glühendsten Wangen den Tanzplatz verlassen, schnell nach jenen Tischen eilen, welche mit allerlei Getränken besetzt sind. Der Durst, dis Kind der Erhitzung, treibt sie dahin, und Sie haltens für die natürlichste Handlung, im Trunk desselben Löschung zu suchen. Eben so natürlich glauben Sie den warmen Getränken vorübergehen und nach den kalten greifen zu müssen. Ach, meine schönen Freundinnen, wieder eine Wohlthat, von Ihnen sich selbst erwiesen, welche Tod oder doch Elend für Sie wird! Erinnern Sie sich doch, daß Sie nicht mehr auf diesem Saal heute so bei einander sind, wie sie vor einem Jahre hier vereinigt waren. Einige Ihrer Mittänzerinnen fehlen. Der Arzt hat aus Pflicht ihnen die Theilnehmung an dem heutigen Vergnügen untersagen müssen, weil die Vorboten eines Blutsturzes schon bei ihnen sich melden. Einer von ihnen hats die Natur verboten, heute unter den Tänzern zu seyn. Sie liegt an einem hektischen Fieber darnieder, und jedermann zweifelt an ihrer Wiedergenesung. Ihre Eltern stehen niedergeschlagen an ihrem Bette, und wollen ihr keinen Vorwurf machen; aber sie macht ihn sich selbst, und schreibt ihr Elend den Trünken zu, welche sie auf diesem Saale that. Es steht ja in Ihrer Macht, junge Freundinnen, daß Sie der Heftigkeit des Durst dadurch Gränzen setzen können, daß Sie nicht zu rasch und zu anhaltend tanzen. Und dies ist in der That das beste Mittel, welches ich Ihnen in Betref desselben empfehlen kann. Es ist besser der

Gefahr vorbeugen, daß sie nicht komme, als sich zu viel Kräfte zutrauen, in ihr, wenn sie da ist, so sorgfältig und strenge genug gegen sich selbst bleiben zu können. Haben Sie aber einmal einen heftigen Durst sich erweckt: so dulden Sie doch lieber die kleinen bald vorübergehenden Leiden desselben, als daß Sie sich durch eine jähe Befriedigung desselben um die Rosen Ihrer Wangen, um die Güte und Festigkeit Ihrer zum Leben nöthigsten innern Theile, und um jeden heitern künftigen Genuß Ihres Daseyns bringen. Was hilft Ihnen doch einst alle Ihre Reue darüber, und wenn sie mit Strömen von Thränen begleitet würde, daß Sie einen Mittag oder Abend durch einen einzigen tödtenden Trunk zur Quelle der langwierigsten Leiden Ihres Körpers machen, von denen hernach größtentheils nichts als ein früher Hintritt uns befreien kann! Töchter edler Väter, hören Sie mich doch einmal recht feierlich ernsthaft über etwas reden, welches Ihnen doch aus einer falschen Schaam nicht verhalten werden darf! Sie sollen ja einst Gattinnen und Mütter werden — — als Mann und Vater kann ich Ihnen dies schon mit edler Freimüthigkeit sagen. Ist es nicht eine heilige Pflicht für Sie dafür zu sorgen, daß Sie einst in diese menschlichen und sanften, aber auch dabei warlich mit vielerlei Beschwerlichkeiten verbundenen Verhältnisse mit einer unverderbten natürlich guten Gesundheit eintreten? Welch ein Kummer würde es für den Gegenstand ihrer Liebe dereinst seyn, wenn die Gattin an seinen Armen mit ihm durchs Leben nur mühselig schliche! Welch eine Pein für Sie und für ihn, wenn nach einigen Jahren der Verbindung schon der Augenblick der Trennung käme, der lange noch nicht gekommen seyn

würde,

würde, hätten Sie ihn nicht herbeigerufen! Welch ein Anblick von Jammererweckung für jeden edlen Menschenfreund, wenn Sie sich in der Stunde des Hinscheids aus den Umarmungen kleiner liebenswürdiger Geschöpfe winden müsten, welche Ihnen ihr Daseyn zu verdanken hätten, die aber auch schon fühlbare Spuren der Kränklichkeit ihrer Mutter an sich tragen, und die bei ihren baldigen kurz auf einander folgenden Todesfällen jedesmal den Vater aufs neue die Schmerzen empfinden machten, welche er am Grabe seiner Gattin fühlte! Denken Sie über diese Lagen mit edler Seele nach! Wir sind die Erhaltung unsres Lebens und unsrer Gesundheit nicht nur uns selbst, wir sind sie auch der Welt schuldig; oder wir müssen hernach auf die sanfteste unter allen menschlichen Verbindungen Verzicht thun, bei welcher überdies noch der schätzbarste Theil unsres Lebens für uns verloren geht. Elise! ach Elise! was mag dein Geliebter empfinden, wenn er daran denkt, daß du aus seinen Armen dich rissest, und alle seine Hoffnungen mit dir zugleich dahin warfst! Müsse doch kein Jüngling, welcher zärtlich liebt, jemals wieder so unglücklich seyn! Müsse ihn doch kein rauschendes Vergnügen um seine Edle und mit ihr um alle Freuden seines Lebens bringen! Doch Elise — zu ihrer Ehre sey's gesagt — blieb mitten im übertriebenen Genuß des Vergnügens noch gut und unbefleckt. Mein Herz, vortreffliche Freundinnen, dringt mich hier noch eine Saite zu berühren, welche an der Harmonie des Lebens so stark klingt. Nicht finstre, Freudeverscheuchende Moral ists, die ich Ihnen aufdringen will. Es ist die Moral aller schönen für Freude empfindlichen Seelen, welche für den Adel ihres Karakters wachen.

Zu den Vergnügungen, welche die Güte des Herzens am meisten in Gefahr bringen, gehört der heftige Tanz. Ich will hier nicht erzählen, wie wir, da wir doch einmal von unserm Blute viel abhangen, bei allzustarken Wallungen desselben oft solcher Handlungen fähig werden, die wir außer denselben nie begangen hätten. Stünd' ich unter Zuhörern, denen ich nicht so viel Zärtlichkeit im Ausdruck schuldig wäre, so würd ich hierüber umständlicher seyn, und meine Sätze Satz für Satz mit den traurigsten Beispielen unglücklich gewordner Frauenzimmer erhärten können. Aber wie gesagt, ich opfere diese Auseinandersetzung und diesen Beweis Ihrer Unschuld auf. Aber dies darf Ihnen nicht entwischen, schuldlose Freundinnen, daß Vergnügungen, wenn sie zu rauschend, und zu brausend sind, wie der übertriebene zu lange fortgesetzte Tanz ist, nur gar zu leicht allen unsern Empfindungen und unserer ganzen Denkungsart das Sanfte und Liebenswürdige benehmen. Eine Seele, welche in gar zu großen Geräusch oft ist, gewöhnt sich bald an dasselbe und verliert den Geschmack an den stillern reinern Freuden des Lebens. Sie empfängt in allen ihren Handlungen den Anstrich derjenigen Vergnügungen, welche sie oft genießt. Sie kommt um ihre natürliche Güte, welche die Stütze der Schönheit unsres moralischen Karakters ist. Sehen Sie, schöne Töchter meiner Freunde, hier bietet sich Ihnen ein neuer noch wichtigerer Bewegungsgrund dar, im Genuß des Vergnügens, welches der Tanz gewährt, mäßig zu seyn. Sie sind diese Mäßigkeit nicht nur Ihrer Gesundheit, sondern auch der Güte Ihres Herzens schuldig. Ihr Geschlecht soll das meinige noch an sanften Wesen, an Milde und Zärtlichkeit übertreffen.

treffen. Dies ist die Bestimmung desselben, und sein feinerer Bau, sein zärter gewebtes Nervensystem, seine höhere Empfindsamkeit, und seine Thränen, welche es schneller zu weinen, von der Natur angewiesen worden ist, erweisen dies. Kein Vergnügen und wenn es noch so viel Reize hätte, — welche Eigenschaft ich dem Tanz nicht absprechen kann, besonders da die sanfte Gewalt der ihn begleitenden Musik dieselben noch erhöht — muß so von Ihnen genossen werden, daß es Sie um die eigenthümliche Schönheit des Charakters Ihres Geschlechts bringt. Das Vergnügen ist überhaupt sowohl für Ihr Geschlecht als für das Meinige kein wahres, menschliches Vergnügen mehr, wenn es zu geräuschvoll, zu aufbrausend wird. Die Seele wird alsdann von demselben überwältigt; wir verlieren das Bewustseyn des Genusses dadurch sowohl als auch das Gefühl unserer aus demselben entstehenden Glückseligkeit. Ihr Geschlecht soll aber dadurch das Meinige besonders übertreffen, daß es sanftfreudig, edelfreudig sey. Mein ganzes Herz ist froh darüber, daß ich glauben darf, daß Sie sich alle freiwillig von der Wahrheit dieses Umstands überzeugen. O! so tanzen Sie denn — tanzen Sie aber mit steter, menschlicher, zärtlicher Rücksicht auf Ihre Gesundheit und auf Ihr Herz! Mit blühendem Antlitz und mit Geistesschönheit zugleich wandeln Sie denn vor unsern Augen umher, sind uns allenthalben ein liebenswürdiger reizender Anblick, halten uns schadlos für das Gewahrwerden so vieler Unglücklichen auf Erden, welche es durch eigene Schuld wurden, und bleiben die immerwährende Freude Ihrer Familien. — — — Würdige Mütter dieser schönen Töchter, die Sie, seitdem ich rede,

auch an mich hergetreten sind — ein Wort noch an Sie! Ach! Elisens Mutter — wie zerfloß sie fast in ihren Thränen! wie rang sie ihre Hände voll innersten Schmerzes, und blickte bald zum Himmel, bald auf ihr sterbendes Kind! Ihr Jammerbild schwebe oft vor Ihren Augen! Sehen Sie das unglückliche Schicksal hätte auch Sie treffen können — kann Sie noch ebenfalls treffen. Stellen Sie sich an ihren Platz, und empfinden Sie alle die Wehmuth, welche sie empfindet! Lassen Sie sich aber auch dadurch aufs neue in Ihrer zärtlichsten Aufsicht über Ihre jungen vergnügenliebenden Töchter stärken! — Mit Ihnen darf ich noch freimüthiger reden. Unerläßliche Pflicht ists Ihnen, für das Wohl derselben zu wachen! Pflicht, welche Ihnen die Natur, Ihr eignes Herz, die Erfahrung und die heilige Religion auferlegt! Was würde Sie jemals in der Zukunft Ihrer Tage beruhigen, wenn Sie Ihre Töchter in einem mitleidenswerthen Zustande erblickten, von welchem Ihnen Ihr Herz sagte, daß Sie ihn hätten abwenden können? Womit würde ein theilnehmender Menschenfreund Ihre Thränen zu stillen vermögen, wenn Sie sie je, bei dem frühen Grabe derselben unter Vorwürfen weinen müßten? — Begleiten Sie Ihre Töchter jedesmal zum Genuß Ihrer Vergnügungen. Nehmen Sie Theil an denselben, und denken Sie dabei zufrieden auf die Jahre zurück, in welchen Sie auch einst am Arme Ihrer Mutter auf die Tanzsäle kamen. Es ist schön, bei der Freude auch jemanden um sich zu haben, welcher uns, wenn wir unser selbst vergäßen, zur Aufmerksamkeit auf uns zurückführt. Wer kann mehr natürliche Anlage haben, Begleiter Ihrer Töchter zu ihren Vergnügungen zu seyn,

als Sie? Wessen Stimme wird für diese warnender und zärtlicher zugleich klingen, als die Ihrige? Aber seyn Sie auch nicht nur blos da, wo Ihre Töchter tanzen; sondern seyn Sie auch ganz als Mütter daselbst bei ihnen! Führen Sie sie liebreich vom Platz weg, wenn sie den Tanz übertreiben. Es ist eine eingebildete Ehre eine Tochter zu haben, welche die unersättlichste Tänzerin ist. Wahre Ehre ists, eine solche zu haben, die mit dem vortreflichsten Anstande und mit aller übrigen Vollkommenheit des Tanzes auch den Vorzug verbindet, sich in selbigem wohlthätig für ihr Leben und ihr Herz mässigen zu können. Geben Sie nicht zu, daß das erhitzte blühende Mädchen schnell das Fenster im Saale aufreiße, oder zur Thüre hinaus fliehe, um sich zu erfrischen und — zu tödten. Entziehen Sie ihr das kalte Getränke in dem Augenblicke, in welchem ihre Natur noch nicht wieder zu einiger Ruhe gelangt ist. Lassen Sie sich nicht durch eine zu weitgetriebene Zärtlichkeit gegen sie dahin verleiten, daß Sie ihren Bitten um das Gegentheil von allem diesen Gehör geben. Sie haben mehr Erfahrungen des Lebens eingesammelt; Sie haben mehr Kaltblütigkeit Reflexionen anzustellen, deren jene im Geräusch des Vergnügens vielleicht nicht fähig sind. Kein Mensch, welcher den andern in eine Gefahr laufen sieht, muß ihm seine Hand entziehen, daß sie ihn nicht zurückhalte; am wenigsten eine Mutter ihrer Tochter. Wahre Zärtlichkeit gegen unsre Kinder besteht darin, daß wir nicht nur für die Freude eines Augenblicks für sie, sondern für das gesammte Wohl aller ihrer kommenden Tage sorgen; daß wir schlechterdings dahin sehen, daß sie durch keine ihrer Handlungen mit unserm Wis-

sen — und unter dies unser Wissen müssen wir, wo möglich, alle ihre Handlungen zu bringen suchen — sich unglücklich machen. Gewiß mögen wir dabei auf ihren redlichsten Dank in der Folge ihres Lebens Rechnung machen; und wären sie auch in den Augenblicken, in welchen sie uns zu ihrem Besten widriggesinnet finden, unzufrieden mit uns, so kann uns hiefür die Ueberzeugung schadlos halten, welche sie über lang oder kurz davon haben werden, daß wir so gesinnet seyn müssen, und daß sie uns, wenn wir dies nicht gewesen wären, alsdann die gegründetesten Vorwürfe darüber machen könnten. Mütter! Mütter! bei Elisens Tode und bei den jammervollen Klagen, welche dieser Tod Ihre gemeinschaftliche alte Freundin kostet — hören Sie mich! Ich kann nun einmal mit der Geschichte dieses Tages nicht ganz zufrieden seyn. Man hat offenbar zu viel im Tanz hie und da gethan. Es hätte dies nicht sollen seyn — und es darf dies, wenn sie ein ruhiges Gewissen mit ins Grab nehmen wollen, nicht wieder geschehen. So viel weiß ich, daß ich um alles in der Welt willen weder Vater noch Mutter einer Tochter seyn wollte, welche sich zu Tode getanzt hätte; vorausgesetzt, daß es möglich gewesen wäre, daß ich hätte dabei seyn können, als sie den Tanz übertrieb. Und dies weiß ich noch mehr, daß ich tausend andere Vorwürfe lieber in mir wollte wühlen lassen, als den Einzigen, daß ich mein Kind, welches ganz oder halb durchs Tanzen unglücklich ward, durch mein eignes Beispiel zur Tanzunersättlichkeit vor seinen Augen angefeuert hätte. Dazu sind wir Eltern, daß wir auf allen Seiten für das Heil unsrer Kinder wachen sollen! Die Natur gab sie uns, nicht, daß wir sie

verderben lassen, sondern daß wir sie ausbilden und glücklich machen sollten! O theuersten Mütter! beschuldigen Sie mich keiner Impolitesse, wenn ich so rede — Vernunft, Gefühl und Religion zwingen mir diese Gedanken und diesen Gedankenton ab. Ich sorge für Ihre Ruhe, und für die Ruhe ihrer Häuser. Ich wollte gern, daß Sie, so lange Sie lebten, die mit sich selbst zufriedensten Mütter der liebenswürdigsten glückseligsten Töchter wären. — — Elise! Ach Elise! Dein gutes Herz ließ Dich auf der Stelle Vergebung für Deinen Fehler finden — finde auch den Lohn der Güte deines Herzens einst in bessern Welten! —

II.

Noch einige Bemerkungen über Tanz und rauschende Ergötzlichkeiten.

Brief eines Mädchens an ihre Gespielinnen.

Was wohl keine von euch, meine Freundinnen, vor einigen Jahren sich möchte haben vorstellen können: daß die junge, blühende, belebte Glycere, voller Lebenskraft und Gesundheit, das Ziel der geheimen Wünsche manches Jünglings, ein frühes Opfer dem Tode werden könnte, das ist zu der Stunde, da ich dies schreibe, außer allen Zweifel gesetzt. — Eine langsam aus-

zehrende Krankheit hat seit Jahr und Tag an meinem Herzen genagt, und die Grundfeste meiner körperlichen Beschaffenheit erschüttert, ich empfinde es, daß es nicht lange mehr dauern kann, so wird meine äußerste Schwachheit auch denen sichtbar werden, welchen ich sie bisher aus zärtlicher Liebe noch zu verbergen mir die größte Gewalt angethan habe, meinen Aeltern und meinen Brüdern. Sie kommt mir mit jedem Tage näher, die ernste entscheidende Stunde, vor welcher ich nicht erzittern würde, wenn ich mir es selbst länger verheelen könnte, daß ich sie durch meine eigene Schuld so frühzeitig für mich herangebracht habe. Ja, meine Gefährtinnen auf dem blumigten Pfade einer leichtsinnigen, gedankenlosen Jugend; ich muß es, gedrungen von meinem Gewissen, ohne Umschweife heraus sagen, daß ich ein unglückliches Opfer der Leidenschaft werden muß, die ich mit euch allen gemein habe, der unmäßigen Neigung, nämlich zu rauschenden Ergötzlichkeiten, und besonders zum Tanzen. Diese Sucht unsrer Zeiten, die schon mancher unter meinen Bekannten gefährlich geworden, reißt mich zu einem frühen Tode hin; und obwohl es für mich, leider, viel zu spät ist, daß ich es einsehe, so hab ich doch um euretwillen es für meine Pflicht gehalten, diese Ursach meines zeitigen Verblühens im Frühlinge des Lebens zu gestehen, und euch darüber mein schriftliches Bekenntniß zu hinterlassen. Möchtet ihr dasselbe eben so sehr als eine heilsame Warnung für euch annehmen, wie es ein Zeichen der Aufrichtigkeit meiner Reue, und meines sehnlichen Wunsches ist, den schlimmen Eindruck, den mein Beispiel auf euch könnte gemacht haben, möglichst wieder auszulöschen und gut zu machen.

Als die einzige Tochter eines reichen und vornehmen Hauses hatt' ich, ihr wißt es, die schönsten Aussichten zu irdischem Wohlstand und Glück vor mir. Auch hatte die gütige Vorsehung, wie ich, ohne ruhmräthig zu seyn, ihr zum Preise wohl sagen mag, viel Treffliches und Gutes in meine Seele gelegt, Fähigkeiten des Geistes mir verliehen, die durch eine sorgfältige Erziehung von meinen Aeltern möglichst waren ausgebildet worden. Das meiste verdank' ich hierbei einer liebreichen Mutter, die mein empfindsames Herz zeitig für die Tugend eingenommen, und mir einen Geschmack an dem, was wahr und gut ist, beigebracht, den der leichtsinnige Ton, welcher in den heutigen Gesellschaften der großen Welt herrschend ist, nie hat aus meiner Seele verwischen können. Da sie es nicht vermeiden konnte, mich in die große Welt einzuführen, so machte sie mich wenigstens auf die Thorheiten und sittlichen Verderbnisse, die darin das Uebergewicht gewonnen haben, aufmerksam, und zeigte mir solche in einem so hellen Lichte, daß ich von ihrem falschen Schimmer nicht, wie die mehresten meines Standes, geblendet werden konnte. Wenn ich in dem gefährlichen Alter der Leidenschaften meine Unschuld und meinen guten Ruf bewahrt habe; wenn ich von dem Gifte meines Zeitalters, von geheimen Unglauben und Geringschätzung der Religion, unangesteckt geblieben bin; wenn ich jetzt von dem festen Glauben, und von der frohen Hoffnung, die nur das Christenthum der menschlichen Seele gewähren kann, unterstützt, dem Tode mit einiger Gelassenheit entgegen schauen kann; so liegt der Grund hiervon, (ich muß es mit Dank gegen die Vorsicht erkennen) hauptsächlich in den guten Lehren, und

in dem exemplarischen Wandel meiner Mutter. — Hätt' ich nur für der einzigen Thorheit und Uebereilung mein Herz zu bewahren gewußt, mich bei einer schwächlichen Constitution für übermäßigen und öftern Erhitzungen durch den Tanz zu hüten, hätt' ich auch hierin dem Rath meiner vorsichtigen Mutter gefolgt, wie ich es in jedem andern Falle gethan, und die natürliche Neigung, die mich zu dieser Art von Ergötzungen hinriß, zu beherrschen gewußt; welchem langwierigen Leiden wär ich dadurch entgangen, und dürfte nicht jetzt in der Blüthe der Jahre mein Leben sich schon zu seinem Ende neigen sehn! Aber ich glaubte nicht, daß zu schnelle und heftige Bewegung meinem Körper schaden könne, oder vielmehr, ich vergaß mich, und die Warnungen, dir mir meine Freunde darüber gaben, sobald die Versuchung da war, und nicht eher, als bis es zu spät war, den Schaden, den ich meiner Gesundheit zugefügt, wieder gut zu machen, konnt' ich es von meinem schwachen Herzen erlangen, einer Lust zu entsagen, die mehr als jedes andre Vergnügen Reiz für mich hatte. —

Wie lebhaft seh' ich nunmehr, meine Freundinnen! von diesem, so wie von allem, was Ergötzen der Sinne heißt, die Leerheit und Nichtigkeit ein! Sie sind vorüber, diese Tage, die ich in rauschenden Vergnügungen und im Getümmel der frölichen Welt hinlebte, nichts ist mir von ihnen zurück geblieben, als ein durch bittre Vorwürfe verwundetes Herz, ein unruhiges, vom Gefühl seiner Verschuldung schwer belastetes Gewissen, und Reue, die, so aufrichtig sie ist, doch zu spät kommt, um die Wirkungen meiner Unbedachtsamkeit hinweg zu nehmen. Ich habe mich selbst um

Ge-

Gesundheit und Hoffnung zu längerm Leben gebracht; aber was noch weit mehr ist, um die Billigung meines eignen Herzens, um den Frieden der Seele, der auch Tage der Leiden uns mit Gelassenheit und getrostem Muth kann ertragen machen. Zwar hat mir Gott, unendlich gütiger gegen mich, als ichs verdiene, an eben der liebreichen, nachsichtsvollen Mutter, die mich so gern vor den Thorheiten einer leichtsinnigen Jugend bewahrt hätte, wenn ich mir von ihr hätte rathen lassen, eine Trösterin im Unglück, und eine Freundin meiner Seele erhalten, die jetzt, da die fröliche Welt mich verläßt, und alle Freuden der Sinne ihren Geschmack für mich verlohren haben, mich zu meiner verlohrnen Ruhe zurück zu bringen sucht. Wenn es mir noch gelingen sollte, den Gott, den ich durch unbedachtsamen Mißbrauch meiner Lebenskräfte beleidigt habe, zu versöhnen, wenn das Gefühl Vergebung meines Leichtsinns, und meiner verschwendeten Jugendjahre, von ihm erlangt zu haben, noch, eh ich sterbe, in mein Herz kommen sollte, so hab' ich es allein ihrem mütterlichen Unterrichte und Rath zu verdanken. Bis jetzt aber ist diese Empfindung noch nicht in meiner Seele; ich leide vielmehr unaussprechlich von lebhaften Vorstellungen der Größe meiner Schuld, von Zweifeln, ob es mir möglich seyn werde, Vergebung bei Gott zu erlangen, und von der quälenden Ungewißheit, ob eine Reue, die nur durch das Schrecken eines nahen Todes erregt wird, von ihm werde angenommen werden. Denn, obschon ich die Liebe zur Religion, und den Glauben an ihre heiligsten Lehren nie in meinem Herzen unterdrückt habe, so ist er doch nicht lebendig und stark genug in mir gewesen, mich

zur Erfüllung der heiligen Pflicht zu bewegen, die mir unter meinen Umständen die erste und unverbrüchlichste hätte seyn müssen, nämlich zu fliehen die Lüste der Jugend. Hierdurch, das sagt mir mein Herz, hätt' ich vornemlich in meinem Stande, und unter meinen Verbindungen zeigen müssen, daß christliche Gesinnung und Gehorsam gegen die Vorschriften meines Glaubens in mir sey. Dies war, ich seh' es jetzt, nur leider zu spät, ein, die Prüfung für meinen Charakter, daß ich mich, trotz aller der Hindernisse, die mir meine Verhältnisse hierbei in den Weg brachten, von der Welt unbefleckt hätte erhalten, und an ihrem wüsten, gedankenlosen, eitelm Wesen nicht hätte Gefallen finden müssen. Je schwerer mir diese Pflicht zu erfüllen war, da mir tägliche Versuchungen zu rauschendem Vergnügen und sinnlicher Ergötzung aufstießen; desto mehr hätte ich durch ihre Bekämpfung zeigen können, daß überwiegende Liebe und Gehorsam gegen Gott in meinem Herzen sey. Wie zufrieden mit mir selber würde der Sieg über diese Leidenschaft mich gemacht, und was für ein Beispiel würd' ich euch, meine Gespielinnen, dadurch gegeben haben, wenn ich mich einem Vergnügen freiwillig entzogen, oder zum mindesten dasselbe sehr mäßig genossen hätte, was eine Lustseuche unseres Zeitalters, und für die meisten unter euch ein Fallstrick zur Vereitelung, zum sündlichen Verderben wird? — Hütet euch, meine Liebsten, diese Vorstellung für übertrieben zu halten, oder zu glauben, daß körperliche Schwäche und Unfähigkeit, an euren Lustbarkeiten fernen Theil nehmen zu können, eine solche strenge Sittenrichterin aus mir gemacht hätten. Ich bin nicht mit einmal eine solche Feindin alles Vergnügens ge-

wor-

worden, daß ich es ohne Ausnahme verdammen, oder das Tanzen überall für Sünde erklären wollte. Nur hat mich mein eigner Fall in dieser Sache bedachtsamer und christlichen Grundsätzen gemäßer denken gemacht, als es in vorigen Tagen geschehen ist, da ich noch, so wie ihr, im Wirbel der Vergnügungen schwebte. Ich habe, durch eigne betrübte Erfahrung, einsehen gelernt: daß auch eine an sich unschuldige Lust Sünde werden könne, wenn sie übermäßig genossen wird, und daß insonderheit so tanzen, wie es in unserer Welt Mode ist, mit der Sorge für unsre Gesundheit so wenig, als mit den Pflichten gegen unsre Seele bestehen kann. Denn sagt mir, Freundinnen, ist es nicht Uebereilung unsrer Lebensgeister, und äußerste Erschöpfung derselben? oder kann man das noch Erholung und mäßige, der Gesundheit heilsame Bewegung nennen, was Verschwendung körperlicher Kraft bis zum sichtbarlichsten Ermatten ist? Wenn man uns zwingen wollte, bei irgend einer Arbeit so anhaltend zu seyn, uns so viele Stunden hinter einander anzustrengen, unser Blut in solche Erhitzung, und all' unsre Lebensgeister in solche Gährung zu bringen, wie es bei den gewöhnlichsten Tänzen anjetzt geschiehet, wir würden uns sehr darüber beklagen, und es für Sklavendienst achten. Was thun wir indessen anders, als der Mode zu gefallen, und der Welt uns gleich zu stellen, legen wir diesen Sklavendienst uns mehr denn einmal die Woche hindurch selber auf, ermüden uns bei dieser Lustbarkeit bis aufs äußerste, und erhitzen uns in der strengsten Jahreszeit so sehr, als man es im heißen Sommer nur thun kann. In der frölichen Vergessenheit unsrer selbst, zu der uns der Rausch des Vergnü-

gens

gens verführt, gehen wir von dieser Erhitzung zu öftern Erkältungen über, und niemand, der sich im Tanzen übernimmt, ist vorsichtig genug, sich davor allezeit zu hüten, daß nicht eine solche schnelle Abwechselung bei ihm vorgehen sollte, die der Gesundheit unausbleiblich, wenn gleich zu Anfange nur unmerklich, schadet. Bei einigen Personen von ohnedies schwächlicher Beschaffenheit, ist freilich dieser Schade größer, als bei andern, sie werden frühzeitig ein Opfer ihrer ungemäßigten Leidenschaft und der tyrannischen Mode, wie ihr an mir unter diesen ein lebendiges, und, wie ich hoffe, rührendes Beispiel habt. Allen aber, die sich diesem Vergnügen unaufgehalten überlassen, thut es insgeheim Schaden, und oft müssen sie mit Siechheit viele Jahre lang die flüchtige Lust ihrer Jugend büßen.

Nimmt man nun hierzu die schreckliche Verleitung des Herzens, die in einem solchen beständigen Geräusch von Lustbarkeit unvermeidlich ist, so kann man wohl dies Vergnügen überhaupt, wie es in unseren Tagen genossen wird, nicht mehr erlaubt und unschuldig nennen. O ich weiß es, meine Freundinnen, aus eigner trauriger Erfahrung, daß die ganze Seele dabei verwildert, daß kein ernsthafter guter Gedanke in diesem Strudel der Ergötzungen aufkommen, keine Empfindung von Frömmigkeit, und ehrerbietiger Scheu vor Gott in einem unaufhörlich zerstreutem Gemüthe zur Reife gelangen kann. Die Seele denkt nur immer auf eiteln Putz und nichtige kleine Beschäfftigungen, all ihre Triebe werden zu unedlen und nichtswürdigen Dingen herabgestimmt, und sie verliert im steten Getümmel der Freude alle Lust und Kraft, sich zu erheben, oder auf geistliche und himmlische Gegenstände sich zu richten.

richten. O es war mir, so lang ich mich darin herum trieb, äußerst zuwider, an die Religion und jene ernsthaftern Pflichten, so sie uns auflegt, zu denken, ich verlohr allen Geschmack an dem, was wahr und gut ist, alles Gefühl für die Tugend. Nur meine Krankheit und körperliches Leiden brachte mich wieder zu mir selber, und, bei der betrübten Nothwendigkeit, mich aus der lärmenden Welt zurück zu ziehn, gewöhnte ich mich, nicht ohne anfängliches Widerstreben, mit mir selbst wieder allein zu seyn, und meine Blicke auf die Religion, auf mein Gewissen, und meinen zukünftigen Zustand zu richten.

Aber welche traurige Betrachtungen veranlaßte nicht dies Nachdenken über mich selber. Welche Vorwürfe machte sich nicht mein Herz bei einer so guten Erkenntniß, als ich von Gott und meinen Pflichten gegen ihn in meiner Jugend erlangt hatte, so leichtsinnig und treulos damit umgegangen zu seyn! — Anstatt diese meine jugendlichen Jahre und Kräfte zum Guten anzuwenden, hab ich sie in frölichem Müßiggange, in sinnlichen Ergötzungen verstreichen lassen, meine Kräfte durch übermäßiges Tanzen geschwächt, meine Gesundheit zerstöhrt, mein Leben verkürzt, und meine Seele dabei aufs Spiel gesetzt. Nur jetzo, da mich die Nähe des Todes schreckt, kehr ich zu Gott und der Religion zurück: wird er aber, der heilige und gerechte Richter alles Fleisches, wird er die elenden Ueberreste, eines in Weltlust verschwendeten Lebens annehmen, wird er sich meine späte, durch Todesfurcht erzwungne Reue gefallen lassen? Kann ich selbst von der Aufrichtigkeit meiner Buße mich überzeugen, da meine täglich zunehmende Schwachheit es mir unmöglich machen wird,

meine

meine Entschließung, ein anderes Leben anzufangen, ins Werk zu richten? — Und was hab ich in jener Welt zu hoffen, da ich in dieser Gott so sehr aus den Augen gesetzt, und meiner Pflichten gegen ihn so lange vergessen habe? — Mit diesen quälenden Gedanken ist meine Seele unaufhörlich beschäfftigt, und diese Zweifel, was aus mir werden möchte, wenn ich diese sichtbare Welt verlasse, um in die vergeltende Ewigkeit überzugehn, martern beständig mein Herz. — Alles, was mir meine Mutter zu meinem Troste sagt, dient zu meiner Beruhigung nur wenig, da ich mir noch nicht getraue, es auf mich zuzueignen, und mich als eine so aufrichtig-reuige Sünderin zu betrachten, die auf Gottes Barmherzigkeit und Vergebung hoffen darf. Auch hab ich mich bisher noch immer gescheuet, den würdigen Geistlichen zu sprechen, der mich ehmals in den Gründen der christlichen Religion unterwiesen hat, weil ich mirs mit Beschämung bewußt bin, wie sehr ich seine Ermahnungen, mich nicht der Welt gleich zu stellen, sondern Gott und dem Guten treu zu bleiben, in den Wind geschlagen habe. Doch ich muß diese Schaam überwinden, ich muß diesen Freund im Unglücke aufsuchen, dessen väterliche Zuredungen ehemals für mich so lehrreich uud tröstlich waren. Wie weit besser hätt' ich gethan, wenn ich mich nie ganz von seinem Umgange entfernt hätte, seine Gesellschaft würde mich zurückgehalten haben, in Vereitelung und Weltliebe so weit zu verfallen, er würde mir, nach seiner leutseligen Gemüthsart, kein strafender Gesetzprediger, sondern ein sanftmüthiger Erinnerer gewesen seyn, und die guten Lehren meiner Mutter, auf die ich nur zu wenig geachtet, verstärkt haben. Allein ich hielt ihn,

nach dem traurigen Vorurtheil der großen Welt für einen überlästigen Sittenrichter, und entzog mich, wie wir alle zu thun gewohnt sind, seinem Umgange ganz, nachdem seine Arbeit an mir zu Ende, und ich durch seinen Unterricht, (ach leider, nur dem äußerlichen Bekenntnisse nach,) eine Christin geworden war. Die Religion, meynt' ich, vertrage sich mit den Freuden und Ergötzungen der glänzenden Welt nicht, die nunmehr das Ziel aller meiner Wünsche geworden waren. O wie weit besser wär es für mich gewesen, wenn ich mich durch ihn mit der Religion in Bekanntschaft erhalten hätte, meine Neigung fürs Vergnügen würde sicherlich dabei eher gewonnen, als verlohren haben. Die Freuden, die ich, von ihr geleitet, mir vergönnet hätte, würden dann freilich um ein Großes gemäßigt, aber desto gründlicher und anhaltender gewesen seyn, sie würden mir nicht, in der Blüthe meiner Jahre, Gesundheit und Leben gekostet haben. —

Doch für mich kommen diese bessern Gedanken alle zu spät; nur euch, meine Gespielinnen, die ihr mit eurer hinwelkenden Freundin auf dem gleichen blumigten Pfade der Freuden eine Zeitlang fortgetaumelt seyd, euch können diese Vorwürfe nützen, die sich jetzo mein Herz zu einer Zeit macht, wo Reue nicht mehr helfen kann. O möchte die Warnung, die euch der frühe Tod eurer Glycere sehr bald, allem Anscheine nach, geben wird, tief in eure Herzen sich eindrücken! möchte sie nicht, wie es schon mit so mancher andern geschehn ist, durch den Reiz der Ergötzungen aus euren Seelen wieder verlöscht, und durch die lärmende Freude der gedankenlosen Welt verdrängt werden. — Du vor allen, meine Themire, die du schon einmal durch

eben

eben diese ungezähmte Neigung zum Tanz dicht an die Pforten der Ewigkeit gebracht warest, möchtest du diese Warnung, die dir mein Fall giebt, nicht so geschwind vergessen, wie du jene vergessen hast. Zwar gelobtest du, erschreckt durch die nahe Todesgefahr, Aenderung deines leichtsinnigen Wesens, und ein vernünftigeres, gemäßigtes, christliches Betragen, damals heilig an; aber ach, wie sind sie verflattert, diese guten Vorsätze und Gelübde; wie bald hast du dich wieder in den Wirbel der Ergötzungen hineinziehen lassen, und diesen Wink der Vorsicht für nichts geachtet! Verachtest du auch diesen zweiten, den dir eine sterbende Freundin giebt; taumelst du an der Seite deiner noch leichtsinnigen, in Weltsinn völlig versunkenen Clarice, auf diesem Wege ferner fort, so fürcht' ich, du wirst ein noch schrecklicheres Warnungsexempel für deine Gefährten, wer weiß wie bald, abgeben müssen, als ich ihnen geworden bin. Deine gestöhrte Gesundheit, dein früh verblüheter Reiz könnte dich täglich daran erinnern, wie schnell es auch mit dir ein Ende nehmen kann, wenn du darauf achten wolltest. — —

Mein Herz hat mir die unter meinen jetzigen Umständen mühsame Pflicht aufgelegt, euch dies schriftliche Denkmal meiner Reue, über ein in sinnlichen Freuden verschwendetes Leben, zu hinterlassen. O daß es nicht ohne gesegnete Wirkungen an euren Seelen seyn, o daß mein Tod das Aergerniß wieder wegnehmen möchte, was mein Beispiel im Leben euch könnte gegeben haben; — Kommt selber, und sehet sie, eure mit jedem Tage schwächer werdende, hinwelkende Freundin, und laßt euch meinen Anblick das noch stärker ins Herz reden, was euch diese unzusammenhängenden

Zeilen

Zeilen nur matt ausdrücken möchten. Ich wünsche zwar jetzt lieber mir allein und meinen Betrachtungen überlassen zu seyn, aber gern will ich sie doch zu Zeiten unterbrochen sehn, die einsame Stille, die in meinem Krankenzimmer herrscht, wenn mein redender Anblick euch nützen und bessern kann. — Möcht er euch die Klugheit lehren, an euren eignen Tod, der spät, aber auch früh erfolgen kann, und unfehlbar einst erfolgen muß, so zu gedenken, daß euer Leben von nun an eine stete Zubereitung darzu würde; dann, Freundinnen meiner Jugend, würde sich eure Glycere noch sterbend glücklich schätzen, ein frühes Opfer dem Tode geworden zu seyn. —

III.

Die üblen Folgen des Leichtsinns für ein Mädchen.

Eltern sind gewöhnlich gegen ein vorzüglich geliebtes Kind verblendet; und finden sich überdem nun noch Menschen, (und wo fänden sich diese nicht?) die ihre Liebe loben, das Kindlein preisen, fein und artig nennen: dann ist der gewöhnliche Erfolg, daß die Eltern noch mehr verblinden und das arme Kind ein trauriges Opfer ihrer dummen Zärtlichkeit wird. Ein Beispiel dieser Art wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Lottchen hatte schon das achte Jahr erreicht, und war immer noch der Abgott ihrer lieben Mutter. Nach und nach hätte sie denn doch wol zu allerlei nützli-

chen Dingen angehalten werden sollen; allein das liebe Kind hatte keine rechte Lust, sich mit andern Dingen als Puppen und Putz zu beschäftigen, und die Mutter hatte wohlweislich die einmal gelesene Regel — Kinder müssen nicht zum Lernen gezwungen werden, sondern von selber kommen — sich so fest bey ihrem Kinde auszuüben vorgenommen, daß sie immer auf das Selbstkommen wartete.

Ihr Lottchen ist ein allerliebstes Kind, sagte die Frau Nachbarinn oft, wenn sie mit einander am Caffee- oder Spieltisch saßen, und die Kleine indeß in der Stube umherhüpfte. Die Mutter lächelte, und hörte so etwas recht gerne, und darum hörte sie's auch oft.

Lottchen machte ein sehr artiges Kompliment, tanzte recht niedlich, und wußte sich so schön zu produciren, daß man sie recht gern sahe; daher mußte sie denn auch bey jeder Gelegenheit, wo es Lob einzuerndten gab, auftreten und ihre Künste hermachen. Hier wurde sie dann gestreichelt, dort bekam sie Küsse zu hunderten, und bei einer andern Lobeserhebungen zu tausenden. Dadurch wurde sie, was sie werden konnte, im höchsten Grade — eitel. Die Gunst der Mutter hatte sie so sehr im Besitz, daß sie dieselbe nicht verlieren konnte. Kinder merken äffische Liebe der Eltern nur zu bald, und wissen sie zu benutzen. So auch hier. Manche von Lottchens Handlungen hatte eine starke Ahndung verdient, aber — das liebe Kind — es war Unvorsichtigkeit, oder nicht gerne geschehen, oder eine Kleinigkeit, aus der man nichts machen müsse. Dadurch keimte noch ein anderes Uebel in Lottchen auf — der Leichtsinn, welcher mit der Eitelkeit sich paarte, und leider mit zu viel Gedeihen wuchs.

Lottchen wuchs heran; sie erreichte das funfzehnte Jahr.

Jetzt trat sie nun in die Welt, das heißt, sie wurde in alle Gesellschaften gebeten, und als eine erwachsene Person behandelt. Schön war das Mädchen wie eine Rose. Wo sie war, begleitete sie daher auch ein Schwarm junger Gecken, die ihr nichts als schöne und süße Gedanken vorempfindelten. Alles drängte sich um sie, alles wollte von ihr gesehen und gehört seyn. Gebar ein junger Herr einen witzigen Einfall, und Lottchen belachte und lobte ihn nicht, so ging er betrübt zurück, und sann auf einen andern. Lobte Lottchen, so war der Erfinder für diesen Abend König, und von allen andern beneidet. Tausend Arme boten sich zum Begleiten, tausend bordirte Laffen zu ihren Verehrern und Dienern an. Und wie nahm sich Lottchen bey dem allen? — Das, liebe Leserinn, für die ich es vorzüglich schreibe, ist keine Frage! Wie sich ein eitles, leichtsinniges Mädchen in solchen Fällen nimmt, so nahm sich unser Lottchen auch. Wer am besten von der Mode sprach, am dreistesten schmeichelte, fein modisch angekleidet war, oft ihr alabasternes Händchen an seinen glühenden Mund drückte, sich zu ihrem unaufhörlichen Verehrer, am verwegensten und unverschämtesten bekannte; der war für heute ein Gegenstand ihrer Zuneigung. Er genoß Gunstbezeugungen verschiedener Art, ohne daß es dem Mädchen eingefallen wäre, zu bedenken, ob sie auch ihre Sittsamkeit nicht beleidigten. Natürlicherweise wurde von verständigen Leuten manches bittere Urtheil über ihr Betragen gefällt; und ob ihr gleich manches zu Ohren kam, so stand sie doch bei den jungen Herren in hohen Estim; was kümmerte sie sich um die Alten.

Traf es sich, daß sie selbst mit Leuten in Gesellschaft war, deren Urtheil sie zu fürchten hatte, so zog sie einen oder ein paar ihrer Verehrer in eine Fensterwölbung, und machte sich auf dieser Rechnung gar niedlich lustig. So behandelte sie auch einmal eine Dame von mittelmäßigen Jahren, die nicht sowol ihrer Schönheit wegen, als wegen ihres Verstandes und ihrer Tugend in Achtung stand. Die Dame trug ihre Spöttereyen mit vieler Geduld, weil sie sich gegen Lottchen zu vertheidigen für unanständig und ihrer Ehre zuwider hielt. Nur mit Mienen der Verachtung und des Mitleids strafte sie dieselbe.

Einige Zeit nachher saß Lottchen einst in ihrem Zimmer, und aß gerade Obst. Sie war eben damit fertig, stand auf und nahm eine gute Hand voll Schaalen, und warf sie zum Fenster hinaus. Dann fiel es ihr ein: Hast du auch wol jemand getroffen? — Sie sahe hin — und fuhr mit einem lauten Gelächter zurück. Eben war dieselbe Dame, über die sie sich neulich lustig gemacht hatte, unter ihrem Fenster vorbeigegangen, und von ihr getroffen worden. Diese konnte nun nicht anders glauben, als daß dieser Wurf absichtlich geschehen sey, und wurde darüber sehr erbittert. Jene aber, die sich auf eine sehr gute, unschuldige Art gerächt glaubte, lachte aus vollem Halse. So grob und öffentlich sich beleidigt zu sehen, that der Dame sehr wehe. Sie erzählte daher einigen ihrer Freunde und Freundinnen den Vorfall, und diese riethen zu einer gerichtlichen Belangung.

Lottchen wurde vorgefordert. Was sollte sie aber, ihrer Meinung nach, vor Gericht? Die Mutter rieth ihr zwar zu gehen; allein, ihr Rathen, Befehlen

fehlen und Bitten hatte bey dem Töchterchen gleichen Werth — sie ging nicht. Dadurch verschlimmerte sie nothwendig ihre Sache; sie wurde abermals gefordert, von einigen gewarnet, und — ging. Bei ihrem Eintritt in das Zimmer hatte sie kaum eine Verneigung gegen die Herren gemacht, als ihr die Dame in die Augen fiel, und sie nun abermals laut auflachte. Aber o weh! Die Herren waren nicht alle so galant, daß sie dies gleichmüthig ertragen hätten. Ein alter Greis stand aus der Mitte auf, und verwies ihr dies Betragen eben so ernsthaft, als bitter. — Dem schönen Kinde kostete diese Härte einen ganzen Strom von Thränen. — Die Sache wurde vorgetragen, und — Lottchen mußte die Kosten bezahlen, und öffentliche Abbitte thun. Das war ein unerwarteter Ausgang; die daraus entstandenen Folgen aber waren noch weit unerwarteter und nachtheiliger für sie.

Statt daß sie sonst wie im Triumph in Gesellschaften zog, und eine der Hauptrollen spielte, wurde sie jetzt weit seltener gebeten, noch weit weniger aber von verständigen Personen geachtet. Im Kreise bloßer Damen konnte sie nun nicht mehr ausdauern, weil, trotz der Lustigkeit und frohen Laune, die hier sonst zu herrschen pflegt, eine jede gegen Lottchen zurückhaltend und kalt war. Die jungen Herren freylich, — was kümmerten sich die um Anständigkeit? — waren nach wie vor um sie her versammlet. Da wurde das Händchen gedrückt und geküßt, hier Schmeicheleien gesagt, dort ewige Liebe geschworen. Die Dame, mit welcher sie Ehrenhändel gehabt hatte, wurde, wie das schon die Billigkeit erfordert, wer weiß wie tief erniedrigt. Die arme Dame! Mancher junge Herr bediente sich ihres

Namens, als eines Schlüssels, der zu jeder Frist das Thürlein zu dem Herzen des eitlen Mädchens aufschloß. Lottchen fühlte sich dabei sehr glücklich. Zwar hatte sie alle Damen gegen sich: aber was that dies, dafür hatte sie auch alle Herren für sich. Natürliche Folge war, daß sie jetzt die Gesellschaft der jungen Mannspersonen weit artiger, unterhaltender und anziehender fand, als die Kreise ihres eigenen Geschlechts.

Das war abermals ein Schritt zu ihrer noch tiefern Geringschätzung. Da sie sich immer nach den Herren zog, so erwarb ihr dies sehr bald einen gewissen sehr verhaßten Namen, den Namen einer Kokette. Hatte sich auch zuweilen einer gefunden, dem es mit seinen Versicherungen ein Ernst gewesen war: so sahe er sich doch bald durch einen andern wiederum verdrängt — er zog sich dann zurück, und wurde, wie man sich denken kann, kein Vertheidiger ihrer Tugend.

Sie ist Kokette! das war genug, um manchem ganz andere Absichten einzuflößen, als er vorher gehabt hatte. Daher kam denn mancher kecke Antrag, der das arme Mädchen nicht in geringe Verlegenheit setzte. Bey ihrem Leichtsinn sahe sie bald in schlüpfrigen Gesprächen nichts übels mehr; sondern belachte sie. — Vor Leichtsinn, meine Leserinnen, haben Sie sich ganz vorzüglich zu hüten. In den Augenblicken, wo Sie leichtsinnig über eine schlüpfrige Redensart (die man einen feinen Scherz zu nennen pflegt) lachen, werden Sie tausend Schmeicheleien über Ihren Verstand bekommen. Aber wehe Ihnen, wenn Sie diese für baare Münze annehmen! man preist Ihren Verstand, nicht weil er hell ist, sondern weil er den Absichten der Schmeichler das Wort geredet hat.

„Höre

„Höre Kind, sagte einst ihr Onkel zu ihr, sage mir einmal gerade heraus, möchtest du wol einen Amtmann heirathen?„

O, wenn er ein guter Mann wäre, und ich Brodt bei ihm hätte, warum das nicht?

„Schlag ein, Lottchen, so hab' ich es gerne.„

Lottchen schlug ein, und — dachte nach einigen Stunden weiter nicht mehr daran, daß ihr Onkel vielleicht im Ernst geredet hätte. Sonntags darauf hatte er seine Nachbarn, die Beamten zu sich eingeladen. Das ganze Haus putzte sich, als ob ein Prinz kommen und heute bei ihm logiren würde.

Die Gäste kamen. Unter ihnen waren einige junge, noch unverheirathete Anfänger, und von diesen sollte, nach des Onkels Ausrechnung, einer die Angel beißen. Er hatte diesmal sehr glücklich gerechnet, es fanden sich sogar zwei Heirathslustige. Mit Vergnügen sahe er sie um seine Nichte buhlen, und diese mit vieler Klugheit ihre Rolle spielen. Schwester, siehst du, sagte er, einen von den beiden, die alle beide zwey gar herrliche Leute sind, muß Lotte heirathen. Sie war sehr wohl damit zufrieden, und hätte gern gesehen, wenn sie noch heute verbunden worden wären.

Sorgfältiger wurden die Gläser gefüllt, und heiterer wurde die Gesellschaft. Ein Theil sprach von Wirthschaft, der andere von Galanterie. Spät ging die Gesellschaft auseinander.

Kaum waren die Gäste zum Hofe hinaus, so kam auch der Onkel schon: „Nun, Lotte, was sagst du? Wie gefallen dir die Leute?„

Recht sehr wohl! liebster Onkel.

„Wir sind hier zwar auf dem Lande, aber zu leben wissen wir doch auch, nicht wahr?„

Lottchen bejahete alles; denn die jungen Beamten hatten ihr sehr wohl gefallen, und ein kleiner Plan ihren ganzen Kopf eingenommen.

„Aber welchen von den beiden möchtest du denn wol am liebsten?„

Lottchen bedachte sich ein Weilchen. —

„Sprich gerade heraus, mein Kind — betrachte mich als deinen Vater.„

Nun, wenn ich wählen darf, den — mit den runden Backen!

Der Onkel lachte recht herzhaft. Nun, habe nur noch zwey Tage Geduld.

Eben wollte man sich den folgenden Mittag an den Tisch setzen, als ein Bote von dem Amtmann W. kam. Der Onkel brach und las lächelnd den Inhalt. Ohne ein Wort zu reden, setzte er sich und schrieb eine Antwort, versiegelte sie, und schickte sie fort. Er setzte sich dann zum Essen. Alle sahen ihn an, denn ein jeder wollte wissen, was der Amtmann geschrieben hätte.

„Der mit den runden Backen läßt dich grüßen, Lottchen, und fragen, ob du seine Braut seyn willst?„

Von Herzen gern, war ihre Antwort.

„Lange zaudern ist meine Sache nicht; ich will mein Möglichstes thun. Wenn ihr also wollt, so kann gleich heute Abend, wo er kommen wird, Verlöbniß seyn.„

Der rundbäckige Amtmann kam — es wurde förmliche Verlöbniß gehalten — und Lottchen war — eine Braut. Jetzt ging ihre Glückseligkeit über alles. Jeder Tag verstrich unter den süßesten Freuden.

Der

Der Verbindungstag rückte immer näher heran; eine Reise nach der Stadt war daher unumgänglich nöthig. Mutter und Tochter reiseten ab, um ihre Sache in Ordnung zu bringen, und bald wieder zu kommen. In der Stadt wurde es bekannt, daß Lottchen eine Braut sey. — Ein Theil der jungen Herren wurde dadurch abgeschreckt, der andere desto unternehmender, Lottchen freier als je. An den Auftritt, der ihre Abreise aus der Stadt beschleunigt hatte, dachte sie jetzt nicht mehr. Das leichtsinnige Mädchen! sie träumte von Wonne und Freude, die sie in ihres künftigen Gatten Gesellschaft genießen werde! und suchte doch nicht, sich seiner werth zu machen. Sie ging noch eben so gern und leichtsinnig in Gesellschaft, ließ sich immer noch Schmeicheleien sagen, und fand noch eben so viel Vergnügen an jungen Herren wie zuvor.

Alle Abende war sie auf den Promenaden, häufig nur von einer Freundinn, die ihr in allen Stücken glich, begleitet. Sie streiften dann auf und nieder, zogen jedes ehrsame Frauenzimmer durch, und liebäugelten mit allen ihnen aufstoßenden Mannspersonen. Wandte sich einer von diesen zu ihnen, um sich zu ihrem Gesellschafter anzubieten, so wurde er ausgelacht. So begegneten sie einmal einem jungen Menschen, der solchen Scherz nicht verstand. Es kränkte ihn vorzüglich, als ihn die Mädchen, in Gegenwart so vieler Leute lächerlich gemacht hatten. Je häufiger er jetzt von jedem Promenirenden angesehen wurde, desto lebhafter wurde sein Unwille. Er entschloß sich daher zu einer augenblicklichen Rache.

Zu ihm gesellete sich noch einer von seinen Freunden, der diesen Vorsatz noch mehr belebte. Komm!

hieß es, wir folgen ihnen auf dem Fuße nach, und wehe ihnen, wenn sie sich noch einmal unterfangen, über uns zu lachen. Nicht lange waren sie hinter beiden Mädchen hergegangen, als diese es bemerkten, und von neuem zu spotten und zu lachen anfingen. Schnell sprang nunmehr der Beleidigte hervor, und hielt ihnen eine so derbe Lobrede, daß alle Anwesende schaarenweise herbeiflossen.

Da standen sie nun, sie wollten sich vertheidigen, und konnten nicht, wollten weg gehen, und konnten nicht. Der Zulauf wurde indessen immer größer, die Ehre der Mädchen war sehr gekränkt, die Rache des jungen Menschen gesättigt, er hielt es also für das Beste, sich nun zurück zu ziehen.

Das war ein kluger Gedanke, denn sonst wäre er und Lottchen von der Wache vielleicht übel behandelt worden.

Der boshafte Mensch! hätte er es nur bei dieser Rache bewenden lassen! allein er nahm noch eine härtere. Alle Leute, die ihm begegneten, erkundigten sich nach der Ursache des Zwistes — er erzählte, und, wie man sich vorstellen kann, gewiß nicht vortheilhaft für die beiden Mädchen.

Nun setzte Fama ihre Posaune an den Mund, und ehe der folgende Tag verging, war der ganze Vorfall in dem verhaßtesten Lichte stadtkundig.

Zwar erzählte Lottchen das Gegentheil — aber was glaubt man am geneigtesten? Immer das Schlechte. Von Lottchen glaubte man es um so mehr, da sie schon als ein Mädchen von einem nicht guten Wandel bekannt war.

Diese Geschichte war ein Brandmahl für ihre Ehre. Verachtung war die Folge.

Kein verständiger Mann wählt sich eine Frau, ohne vorher genau mit ihrem Wandel bekannt zu seyn. Lottchens Liebhaber schickte daher einen seiner Freunde nach der Stadt, der sich, als eine gleichgültige Person, nach ihr erkundigte.

In allen Caffeehäusern, in allen Kaufladen, in allen Krambuden war Lottchen bekannt. Nicht eine Seele fand er, die vortheilhaft von ihr geredet hätte, und alle betheuerten ihre Erzählungen so sehr, und alle glichen sich bei der Erzählung so genau, daß er an der Wahrheit derselben nicht zweifeln konnte.

Er flog zu seinem Freunde zurück. — Augenblicklich gab dieser die Heirath auf. Lottchen harrete jetzt von einem Tage zum andern ihrem Bräutigam entgegen; er kam nicht. Statt seiner erschien ein Brief vom Onkel, der ihr die Ursach des Ausbleibens hinlänglich erklärte.

IV.

Gute Lehren für Mädchens.

Brief einer Mutter an ihre Tochter.

Wenn du diesen Brief zu lesen bekommst, liebste Constanzie, und über seinen Inhalt nachdenken kannst, wird deine Mutter, die dich auf der Erde am zärtlichsten liebte, schon lange mit Staub bedeckt in einem

ruhigen

ruhigen Grabe schlummern, und unter den Lebendigen vergessen seyn. Aber ihr Geist wird, wenn es ihr der Wille des Allmächtigen vergönnt, ungesehen um dich schweben, und mit Freuden dein Schutzengel seyn! O lies' diese Blätter nicht ohne Empfindung, die in der Seele bleibt, und darinn zu guten Entschließungen reift; lies' sie oft, und präge die Lehren, so sie für dich in sich fassen, deinem empfindlichen Herzen tief ein; deine sterbende Mutter faßt noch all' ihre Kräfte zusammen, um dir noch in dieser letzten Stunde ihres Lebens nützlich zu seyn, und in deiner Seele das Gute zu befestigen, wozu sie den Saamen in dich, da sie noch bey dir war, auszustreuen bemüht gewesen ist. Worte, von solchen Personen geredet, die nun bald in die Ewigkeit übergehn wollen, denen die Freuden der Welt gleichgültig sind, die nun alles aus einem weit richtigern Gesichtspuncte sehen, als solche, die noch für diese Welt leben; Worte von solchen Personen, die uns dabey ganz besonders lieben, und mit denen die Natur uns stärker als mit andern verbunden hat, müssen, glaub ich, die Seele ganz besonders treffen. Darum hoff ich denn auch, mein liebes Kind! daß die Lehren, die ich dir jetzo gebe, einen bleibenden Eindruck auf deine Seele machen, und nicht ohne Nutzen für dich seyn werden.

Als du mich verließest, Constanzie! um bey der gütigen Anverwandtin, die dein Glück im Zeitlichen machen zu wollen sich erkläret hat, vollends erzogen zu werden, dacht ich es gewiß nicht, daß ich dich in diesem Leben nie wieder sehen sollte Ich freute mich vielmehr darauf, daß ich dich nach einiger Zeit größer und artiger wieder sehen würde. — Aber in eben dem Jahre

noch,

noch, da du von uns gereiset warst, hat mein Körper durch einen heftigen Zufall so viel gelitten, daß ich nur noch um einen Schritt breit vom Grabe entfernt bin, und auf länger leben mir keine Hoffnung machen darf. Ich mag dein junges Herz nicht durch einen so traurigen Anblick betrüben, als deine Mutter jetzt vor dich seyn würde; ich weiß, du würdest dabei gar zu sehr leiden, und meine eigne Leiden würden mir dadurch doppelt schwer werden, also sey es genug, daß ich noch schriftlich mit dir rede. — Aber nur nach einigen Jahren erst wirst du das, was du durch den frühen Tod deiner Mutter verliehrest, zu ermessen im Stande seyn, und dann erst, hab ich deinen geliebten Vater gebeten, möcht er dich diesen Brief lesen lassen, wenn du die Treue, mit der dich deine Mutter geliebt hat, aus diesen ihren letzten Ermahnungen erkennen, und überdenken kannst, wie viel deinem Herzen an seinem Inhalte gelegen seyn müsse.

Ich lasse dich in einer Welt zurück, meine liebe Constanzie! wo deine Jugend Versuchungen von mancher Art unterworfen ist; ich zittre, wenn ich daran gedenke, wie viele Gefahr deine Unschuld in den Jahren des Leichtsinns und der Affecten laufen kann. Dein lebhafter Geist, deine gute Bildung, und sonderlich dein weichgeschaffnes, jedes Eindrucks fähiges Herz werden diese Gefahren für dich vervielfältigen. Wie nöthig wird dir nicht bey dieser Gemüthsverfassung ein bedächtiges Mißtrauen in deine eigne Kräfte seyn. O verlaß dich nie auf deinen Verstand; auf deine durch frühzeitigen Unterricht erlangte gute Grundsätze, und auf die Festigkeit deiner eignen Tugend. Verlaß dich vielmehr auf den Herrn von ganzem Herzen, und nimm

aus

aus der Religion vornemlich den Beistand her, der dein schwaches Herz in der Stunde der Versuchung unterstützen kann. Laß das Andenken an den allgegenwärtigen Zeugen deines Thuns dich in jede Gesellschaft begleiten, und, in jeder einsamen Stunde, den Schutzengel deiner Seele seyn. Denke, so oft sich die Sünde in reizender Gestalt dir nähern will, an die schönen Worte Josephs, die dieser fromme Jüngling in einem der gefährlichsten Augenblicke seines Lebens sprach: Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen? Nimm, wenn du dich schwach fühlst, und geneigt einer sträflichen Begierde Raum zu geben, deine Zuflucht zum Gebet, und glaube sicherlich, Gott wird dich durch dasselbe so stärken, daß du auch über die mächtigste Versuchung wirst siegen können. — Hüte dich gleichwol, mein liebes Kind, in Hoffnung auf diesen ungesehenen Beistand des Allmächtigen, dich selber in Gefahr zu begeben, und sey äußerst vorsichtig in der Wahl deiner Gesellschaften. Du bist dem Alter nahe, wo von dem Umgange, den du dir wählst, sehr viel Gutes für die sittliche Bildung deines Herzens erwartet, aber auch eben so viel Schlimmes davon gefürchtet werden kann. Das Herz fängt an zu fühlen, und will immer beschäfftigt seyn. Wohl dir, meine Theureste! wenn du alsdann in der Gesellschaft von tugendhaften Freunden und Gespielen bist; die milden Einflüsse ihrer guten Gespräche werden unvermerkt in deine Seele übergehn, ihr Beispiel wird dein Herz zur Nacheiferung im Guten erwärmen, und die Hochachtung, die ihr Werth dir für sie abnöthiget, wird dir auch in der Einsamkeit statt eines zweiten Gewissens seyn. Bei jeder unedlen Begierde, die in dir aufsteigt, bei jeder

schlech-

schlechten Handlung, zu der man dich etwa verleiten wollte, wird dir dein Herz gleichsam zulispeln: „Wie? wenn diese oder jene meiner tugendhaften Freundinnen mich in diesen Augenblicken überraschen, und in meinem Herzen lesen sollten? würde nicht alle Zuneigung, alle Achtung, so sie für mich haben, unwiederbringlich für mich verlohren seyn?„ Du wirst vor dir selbst erschrecken, die sträfliche Begierde wird ausgelöscht, und aller Reiz der Versuchung unkräftig gemacht seyn. — Fliehe daher meine Constanzie! alle eitle leichtsinnige Gesellschaften, worin die Sittsamkeit beleidigt, der Ehrbarkeit Hohn gesprochen, und eine wilde ausgelaßne Freude, statt der unschuldigen Lust reiner Seelen, gewählt, oder für Wohlleben geachtet wird: Dein Herz könnte leicht mit hingerissen werden, wenn gleich dein besserer Geschmack dich anfangs dagegen zu sichern schiene, du könntest an Zerstreuungen, Ergötzlichkeiten und Putz Gefallen finden, und über den Eitelkeiten des Lebens die ernsthaften Pflichten desselben vergessen. Wenn aber dies in jedem Alter Gefahr bringt, so ist es besonders in der Jugend ein unersetzlicher Schade für das Herz. Sie ist die Zeit, wo der Character gebildet, der Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichert, und Weisheit des Lebens für die Ewigkeit ins Herz gesammelt werden soll, und ist diese Zeit in gedankenloser Zerstreuung, in den lärmenden Vergnügungen der großen Welt ungenutzt verflossen, so kehrt sie nie wieder zurück, und die Seele bleibt verwildert fürs ganze Leben. Darum laß sie dir theuer seyn, meine Tochter, und verschwende sie nicht mit unnützen Dingen, sondern wende sie zur Veredlung deines Herzens, zur Bereicherung deines Geistes mit guten Kenntnissen, gewissenhaft an.

Er-

Erinnere dich vornemlich, daß dein Leben nur in so fern etwas werth sey, als es unter nützlichen Geschäften, zum Vortheil und Dienst derer, mit denen dich die Vorsicht in Verbindung setzen wird, hingebracht ist, und glaube nicht, wie es so viele leichtsinnige Mädchen deines Standes zu denken scheinen, daß ein junges Frauenzimmer nur da sey, um sich zu putzen, in Gesellschaften der großen Welt ihre Rolle zu spielen, und sich angenehm die Zeit zu vertreiben. O mein Kind, es sind sehr ernsthafte und wichtige Pflichten, zu denen wir Frauenspersonen in der menschlichen Gesellschaft berufen werden können, und nur ein Mädchen, das sich frühzeitig zum Nachdenken über sich selbst, zur Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt hat, kann Hoffnung geben, diese Pflichten des häuslichen Standes in der Folge gehörig zu erfüllen. Willst du einst eine gute Ehegattin und treue Mutter werden, wenn Gottes Fügung dich in diesen Stand, der eigentlich unsere Bestimmung ist, setzen sollte, so mußt du früh darnach ausseyn, dir solche Eigenschaften zu erwerben, die dich im Kreise des häuslichen Lebens nützlich machen können. Theile zu dem Ende deine Stunden ordentlich ein, und gieb einer jeden ihr gewisses Geschäffte, was du, wenns dir immer möglich, darinne vornehmen willst; fordre jeden Abend von dir selber Rechenschaft, wie du deinen Tag angewendet hast, und findest du, daß dir manche Stunde ungenutzt vorbei gestrichen ist, so verbessere es den folgenden Tag, und sieh' nie leichtsinnig der von dir verschwendeten edlen Zeit nach. Sey nicht gleichgültig über das, was du vornimmst, sondern nimm dir lauter solche Beschäfftigungen vor, die dich als Hausfrau deinem Manne und Kindern nützlich machen

können;

können; strebe nicht darnach, durch Kenntnisse und Talente des Geistes zu schimmern, denn es ist schwerlich eine Eitelkeit unverzeihlicher an unserm Geschlecht, und lästiger dem, der seine Tage an unsrer Seite zubringen muß, als die Sucht, gelehrt scheinen, und klüger seyn zu wollen, denn andre unsres Standes. Es kann seyn, daß ein Frauenzimmer durchs lesen guter Bücher, oder besondern Unterricht ihren Geist mehr als andre gebildet hat; aber die Sittsamkeit verlangt von ihr, daß sie dies mehr zu verstecken, als damit zu prahlen suche, und sie wird unerträglich, sobald sie ihre bessern Einsichten und höhern Geistesgaben in der Gesellschaft geltend machen will. — Ich will dir damit nicht untersagen, deine Nebenstunden zum Lesen lehrreicher Schriften anzuwenden; du wirst einen kleinen Vorrath davon selbst unter meinen Sachen finden, und dein Vater wird dir noch manches nützliche Buch in die Hände geben. Hüte dich nur, davon bey deines Gleichen viel Rühmens zu machen, denn gelehrt zu scheinen würde der kürzeste Weg für dich seyn, von deinem Geschlechte gehaßt, und verachtet, von dem andern hingegen verlacht, und gemieden zu werden.

Wenn du so, nicht in unbedächtigem Leichtsinn, und Müßiggange, dein jugendlich Leben hinbringst, sondern zeitig auf dein Verhalten acht geben lernst, liebste Constanzie! so hoff ich von dir, daß du, bey den natürlichen Gaben, die dir Gott verliehen hat, einen Charakter dir eigen machen werdest, der einst das Glück eines ehrlichen Mannes werden könne. Und, o wie sehr wünsch ich, daß diese Verbindung, wenn du sie nach Gottes Willen eingehst, nicht zur Verschlimmerung deines Herzens, sondern zu mehrerer Entwicke-

lung alles Guten in dir ausschlagen möge. Ja, es ist gewiß die größte irdische Sorge, die noch in meinen letzten Lebenstagen mein Herz beschwert, wenn ich daran recht lebhaft denke: Wer wird der Mann seyn, der aufs ganze Leben hin zum Gefährten und Führer meiner geliebten Constanzie vom Himmel bestimmt ist? wird er auch ihre Seele lieben, und so mit ihr umgehen, daß er nicht blos für die kurzen, ungewissen, flüchtigen Tage dieser Zeit, sondern für die Ewigkeit mit ihr verbunden zu seyn hoffen dürfe? — O mein Kind, wenn du es einsiehst, wie sehr von dieser ernsthaften Verbindung das Glück, oder Unglück, nicht blos deines hiesigen Lebens, sondern deiner Ewigkeit abhängt, so wirst du nicht leichtsinnig, wie so viele deines Geschlechts, hierbei zu Werke gehen, sondern das Herz desjenigen vorher kennen zu lernen suchen, dem du dich ergiebst. Bekümmere dich bei deiner Wahl vor allem darum, ob der, den du dir zugesellest, ein Verehrer der Religion, ob er ein Christ, nicht dem äußern Bekenntniß nach, sondern von Grund des Herzens sey. Glaub' es mir, nur rechtschaffne Liebe des Guten, die aus Grundsätzen des Christenthums entspringt, giebt dem Character eines Mannes die Festigkeit, sich in allen Verhältnissen des ehelichen Lebens, auch unter unangenehmen Prüfungen, die im Hausstande nicht ausbleiben, übereinstimmig gut, und rechtschaffen zu betragen. Ein Mann ohne Christenthum, wie es deren in unsern Tagen nur zu viele giebt, kann gar wohl auf eine Zeitlang eine gute Rolle spielen, und unter vortheilhaften äußerlichen Umständen der beste Mensch zu seyn scheinen. Aber gründlich gut, sich immer gleich, und seinen zeitlichen Verbindungen stets getreu, wird doch gewiß nur

der

der handeln, der alles aus Gewissen, aus Liebe zu Gott, und zur Ordnung thut, mit einem Wort, der nach der Sittenlehre des Evangeliums wandelt. Du wirst freylich finden, meine Liebe, daß diese Eigenschaft des Herzens bei der Wahl der meisten Frauenzimmer gar nicht in Betrachtung kömmt. In der Welt sieht man gemeiniglich mehr auf das Blendende, als auf das Wahre, bald ist es die Gestalt und äußere Annehmlichkeit, die sie einnimmt, bald der Stand des Geliebten, und die Vorstellung, an seiner Seite eine glänzende Figur zu machen, bald wiederum Reichthümer, die das junge unbedachtsame Herz an sich ziehen, und zuweilen noch weit weniger als dies alles. Wie manches junge Mädchen reißt die bloße Vorstellung von schönen Kleidern, von prächtiger Ausstattung, und mehrern Zeitvertreiben hin, sich an der Hand eines Mannes, den sie in keiner Absicht recht kennet, in einen Stand zu begeben, dessen ernsthafte Pflichten sie noch nie zu überdenken sich hatte einfallen lassen, geschweige, daß sie den Entschluß gefaßt haben sollte, solche, als unter dem Augen des Allgegenwärtigen, zu erfüllen. — O laß von diesen Wichtigkeiten allen keine deine Augen verblenden, Constanzie! sieh' auf das wahre Gute bei dem Manne, den du dich zu lieben entschließest, auf Tugenden der Seele. Einer reinen Neigung in deinem Herzen Platz zu geben, kann ich dir so wenig widerrathen, daß ich vielmehr nichts so sehr wünsche, als daß deine Seele einst einen solchen Gegenstand finden möge, mit dem sie sich für mehr denn ein Leben verbinden kann. Denn was ist die Liebe, die sich nur auf dies kurze Leben einschränkt, für eine abgebrochne, armselige Sache? Und das wird sie allemal seyn, wenn der,

den man geliebt, den man vorgezogen hat, kein tugendhafter Mensch aus religiösen Grundsätzen, kein Christ ist. Mit einem solchen würdest du nicht hoffen dürfen, auf länger, als höchstens auf dies Leben, verbunden zu seyn. — Aber auch selbst hierbey, wie viel würdest du wagen? In was für eine schreckliche Gefahr würdest du deine Seele setzen, mit fortgerissen zu werden zur unseligsten Gleichgültigkeit gegen die Tugend, wenn dein Gatte ein lasterhafter, ein Mensch ohne Glauben und Gottesfurcht wäre. O wag' es ja nicht, dich mit einem solchen in der Hoffnung einzulassen, daß du durch deine Zuredungen ihn bessern, und zur Religion, zur Liebe der Tugend zurückbringen könntest. Diese Unternehmung, wenn sie auch je einmal gelungen seyn sollte, ist viel zu mißlich und schwer, als daß du die Ruhe deines ganzen Lebens dabey aufs Spiel setzen könntest. Dein eignes Herz braucht um so viel mehr Unterstützung im Guten, je jünger, und mithin unbefestigter du in deinem ganzen Character dann noch bist; von wem wolltest du solche aber erwarten, wenn sie dir dein Gatte nicht geben könnte? Und wenn ich es auch für möglich annähme, daß deine Seele der Tugend und Religion dennoch, an der Seite eines Mannes ohne beide, treu bliebe; würdest du wol bei dem Gedanken glücklich seyn, daß der Mann, den du liebest, der Vater deiner Kinder, einen unrechten, trostlosen Weg ginge, und nicht dereinst in einem vollkommneren Zustande dein Glück mit dir theilen würde? Wenn dein zärtliches Herz bei dieser Vorstellung erzittert, o so vertraue dasselbe nie einem Führer und Gefährten des Lebens, der dir an Gesinnungen und Sitten unähnlich ist. —

Meine Schwachheit will mir nicht vergönnen, noch manche gute Erinnerung hinzuzufügen. Auch ist die Empfindung, die dieser Brief bei mir rege gemacht hat, schon zu viel für eine sterbende Mutter. Denke dem nach, was ich dir aus treuem Herzen gesagt habe, meine Constanzie, folge den Anweisungen deines Vaters, der ein Christ, und ein guter Vater ist, vor allem aber bleibe deinem Gewissen und deinem Gott getreu! Lebe wohl, mein geliebtes Kind! mit der zärtlichsten Mutterliebe erwart' ich dich in der Ewigkeit. — — —

V.

Noch einige Regeln und Lehren einer Mutter für ihre noch unverheirathete Tochter an deren Geburtstage.

Meine liebe Tochter! — Ich weiß zwar, daß meine Schwester, die, weil sie kinderlos ist, deine Erziehung über sich genommen hat, es nicht an guten Ermahnungen für dein Wohl fehlen läßt; indessen bin ich auch überzeugt, daß sie es sehr wohl zufrieden ist, wenn ich demohngeachtet meinen mütterlichen Pflichten, so viel ich nur immer kann, Gnüge zu leisten suche, ja ich muß dir sogar sagen, daß sie erst vor einigen Wochen von mir in einem Schreiben verlangt hat, dir nichts zu verschweigen, was deine Bildung zu einem

guten Frauenzimmer befördern kann; gesetzt auch, daß, was ich dir sagen möchte, sie dir schon einzuprägen gesucht hätte. Du darfst also nicht fürchten, als würde meine Schwester darüber scheel sehen, und du dadurch bei ihr verlieren, sie hält ihre Einsicht nicht für so groß, daß sie glauben sollte, bei deiner Erziehung alles allein besorgen zu können, sondern weiß, daß mir, als einer Mutter von vier Töchtern, die ich bis auf dich erzogen und verheirathet habe, auch viel Erfahrung für Töchtererziehung eigen ist. Und mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich sie nicht ohne Beobachtung an meiner Seite gehabt habe, sondern auf alles, was sie redeten und handelten, sehr genau merkte, wobei ich für sie die Kenntnisse, die ich mir aus dem Umgange mit Menschen und Familienbegebenheiten, gesammlet, wohl zu benutzen wußte. Gesetzt aber auch meine Schwester, als deine Pflegemutter, wäre so gesinnt, als jene bekannte Landshauptmannin, die, als sie ihre Pflegetochter in ihr Haus aufnahm, es sich bei der leiblichen Mutter zur Bedingung machte, ihrer Tochter auch nicht eine Lehre zu geben, da sie doch nie Mutter geworden ist; so würde ich doch warlich nicht darauf achten, und dich lieber, wenn Verdruß daraus entstehen sollte, wieder zu mir nehmen, so sparsam ich auch leben muß. Heute hast du dein sechzehntes Jahr zurückgelegt, und heute vorzüglich mache ich es mir zur Pflicht mit dir als meiner Tochter zu reden, deren Glück ich für das meinige halte. Schon der Tag selbst muß dir und mir sehr wichtig seyn; eben so sehr auch das Alter, in dem du dich nun jetzt befindest. Ich darf dir nicht erst sagen, was für Gedanken in einem Mädchen von deinen Jahren sich durch einander kreu-

zen, und wie viel der Stunden sind, in welchen man selbst nicht weiß, was man von sich urtheilen soll, und die, zieht man nicht Vernunft und Religion zu Rathe, gar bald gefährlich werden können.

1.

Jeder Mensch gewinnt durch Tugend viel. Er macht sich Gott und Menschen zu Freunden. Ein Mädchen aber insonderheit geht ihrem Glücke entgegen, wenn sie sich von ihr leiten läßt. Das merke dir, meine liebe Tochter! Läßt du sie dir in deiner blühenden Jugend die tägliche Gefährtin seyn, so wirst du auch zeitig inne werden, welch ein zufriednes Leben sie dir bereitet. Bringe ihr heute von neuen dein Herz zum Opfer, denn nur für sie ließ dich dein Gott gebohren werden, und ohne sie wärst du deines Lebens unwürdig.

2.

Deine Gesichts- und deine ganze Körperbildung ist allerdings vortheilhaft. Ich bin nicht gleichgültig dabei gegen Gott, dem du sie zu verdanken hast. Aber glaube mir auch, daß sie mich bekümmert. Schon vielen Mädchen, die nicht wachsam genug über sich selbst waren, gereichte ihre Schönheit zum Fallstrick. Die Erfahrung spricht laut für das, was ich dir jetzt schreibe. Es ist nicht zu früh, wenn ich dir sage, daß Jünglinge auf dich gar bald werden aufmerksam werden. Der eine wird in dir eine schöne Seele zu finden glauben, der andre hingegen wird nur bei der äußern Gestalt stehen bleiben. Siehe daher zu, daß du beide nicht verkennest. Der erstere wird sich mit dir in Unterredungen einlassen, die dir trocken scheinen werden,

so artig er dir auch sonst begegnen wird; allein gewöhne dich, darauf zu hören, so schwer es auch deiner flüchtigen Gemüthsart fallen sollte, du wirst nach und nach seine Unterhaltungen angenehm und nützlich finden, ja sie werden für dich ein Reitz seyn, deine Seele zu vervollkommnen. Solche Jünglinge sind zwar selten, aber es giebt ihrer doch, und diesen lasse es merken, daß du ihren Umgang schätzest; indessen sey hierin behutsam, denn auch der beste, der edelste Jüngling kann, wenn er empfindungsreich ist, von einem einzigen Wort eines Mädchens, das sich nicht vorsichtig genug ausgedrückt hat, Anlaß nehmen, sich in seinen, sonst guten Unterredungen zu vergessen. Und kann dies nicht leicht Eindrücke im Mädchen zurücklassen, welche dem Herzen nur Unruhe machen? — Der letztere wird deinen rothen Wangen, deiner kleinen Hand, deinem muntern Auge, oder andern äußern Annehmlichkeiten Weihrauch streuen, wird dir auf eine feine Art zu verstehen geben, welchen Vorzug du vor andern habest, und daß es dir an einem großen Glück nicht fehlen könne. Gegen diesen werde mißtrauisch. Er sucht an dir Eroberung zu machen. Höre seine Galanterien so lange an, so lange sie nicht in Zweydeutigkeiten ausarten, denke aber nicht, daß sein Umgang für dich vortheilhaft werden könne, sondern argwöhne vielmehr Nachtheil für dich. Er sieht blos auf das Aeußere, das blendet ihn, und er könnte Lockungen in Vorrath haben, die auch dich bis zur Reue blenden können. Du handelst also am klügsten, wenn du ihm auf seine Aeußerungen immer so antwortest, daß er müde werden muß, sie fortzusetzen. Doch hüte dich, nie den Wohlstand zu beleidigen, und dafür kann

man

man sich immer hüten, denn sonst bringt er dich in den Ruf einer sittenlosen Lebensart.

3.

Als ich letztens deine Pflegemutter besuchte, gab ich unter andern auch auf deinen Geschmack in der Kleidung Acht. Ich muß dir gestehen, daß im Ganzen genommen du zwar meinen Beifall hast. Du verwendest wenig Zeit darauf, du vermeidest auch das Uebertriebene, ohne in Sonderbarkeiten zu gerathen, die dir freylich meine Schwester nicht gestatten würde, weil die Zeitumstände auch ihre Rechte behaupten. Nur das gefiel mir nicht, daß du es nicht bei einer einmaligen Besichtigung deiner selbst im Spiegel bewenden ließest, sondern zu wiederholten malen obgleich so, daß man es nicht merken sollte, wieder vor ihm tratest, auch manche Seitenblicke im Gehen hinein warfest. Du scheinst in der That dir sehr zu gefallen. Allein ob ich gleich sehr wohl weiß, daß sich niemand mißfallen will, so merke doch dieses: Ein Frauenzimmer, welches sich oft bespiegelt, sucht sich auch, so zufrieden es auch mit sich ist, zu verschönern und wird am Ende zur — Närrin! Mein Rath wäre also, du besichtigtest deinen Anzug vom Kopf bis zu den Füßen nur einmal, und recht genau: brächtest das in Ordnung, was dir nicht recht zu sitzen oder angebracht zu seyn scheint, und unterließest alsdann alle weitere Besichtigungen. Auch mißfiel mir das, daß du deine Gorge schon zur Schau ausstellest. Sage, wer soll sie bewundern oder reitzend finden? — Nicht wahr du erröthest? — Also lege nur dein Halstuch so an, daß du es nicht zum Schein, sondern zur Bedeckung trägst. Ich versichere dich, du darfst keine Beängsti-

gung befürchten, es ist so schwer nicht, wohl aber könnte diese in ein paar Jahren und vielleicht noch früher eintreten, wenn du fortfahren wolltest, deiner Brust auf die jetzige Art Luft zu machen.

4.

Ich gab auf deine Bewegungen Acht und fand, daß deine Hände ruhig blieben, und auch deine Füße ihre gehörige Stellung behielten, so lange nur Personen unsres Geschlechts die Gesellschaft ausmachten. Aber warum machten denn deine Hände zu einer andern Zeit gewisse Wendungen, und warum kamen deine Füße mehr zum Vorschein und wurden beweglich? — Nicht wahr, du verstehst mich? Nein meine Tochter, das kann ich wohl nicht gut heißen. So was ist mehr Prahlerey, es ist ein Vorschritt in die Gefahr. Du wirst also sehr wohl thun, wenn du Hände und Füße zurückhältst, und in jeder Gesellschaft, sie sey männlich oder weiblich, über sie wachst.

5.

Ich habe deine Bibliothek besehen; für dein Alter hast du in der That viel Bücher, sowohl im wissenschaftlichen als Unterhaltungsfach; auch sind sie ziemlich gut gewählt; aber ich wundre mich, Striche mit Bleystift am Rande bei Stellen gefunden zu haben, die mir sagten, daß dir das Buch noch lieber gewesen wäre, wenn du fast auf jeder Seite dergleichen Striche hättest machen können. Ist dein Herz denn schon so empfindsam? — Doch vielleicht sind sie dir nicht deutlich genug. Was meinst du? Indessen will ich mich hierüber nicht weiter auslassen, sondern dir, weil ich auf

Lektüre

Lektüre komme, mütterlich rathen, dich immer an solche Bücher zu halten, woraus du lernen kannst, ohne für die Sittlichkeit des Herzens Schaden zu leiden, und wenn ja von dem Verfasser manches nicht weggelassen oder anders gesagt werden konnte, so halte dich dabei gar nicht auf, du möchtest sonst deine Einbildungskraft übel anwenden, und schwerlich von dem Uebel wieder geheilt werden, was du dir dadurch verursachst. Ich kenne dein Temperament, meine liebe Tochter, so wie deinen Verstand, der fertig im Finden und Beurtheilen ist. Beides mit einander verbunden macht in gewissen Fällen deine Einbildungskraft dir zum Nachtheile rege, wenn du meinem Rath nicht folgst.

6.

Meine Schwester, die dich als ihr Kind hält, die dir es an nichts mangeln läßt, die für deine Gesundheit und für deine Seele, so viel sie nur immer kann, Sorge trägt, halte in Ehren, zeige ihr Liebe und Folgsamkeit, wo du nur irgend Anlaß dazu hast. Hat sie dich gleich nicht geboren, hat sie gleich nicht die großen Beschwerlichkeiten der Erziehung, welche die ersten 7 Jahre einer Mutter auflegen, ertragen müssen, so nimmt sie doch weit schwerere Verbindlichkeiten auf sich, dich in den Jahren zu leiten, in welchen ein Mädchen sich selbst genug zu seyn dünkt, und die eben daher für sie sehr gefährlich werden müßten, wenn nicht eine Führerin an ihrer Seite wäre, die auf jeden Schritt merkt und sie belehrt und warnt, die ohngeachtet der wiederholten Versuche, diese oder jene Neigung zu dämpfen, nicht ermüdet, ihnen entgegen zu arbeiten, die auf die Erfahrung ununterbrochen fort aufmerksam ist,

um

um ihrer Zöglingin die Folgen einer übel angewandten Tugend fühlbar zu schildern, die sie immer an ihrer Seite seyn lässet, und sich um ihrentwillen manche Ergötzlichkeit versagt, um sich nur keinen Vorwurf zu machen, sie auf irgend eine Art vernachlässigt zu haben, kurz, die sich ihrer Erziehung in ihren bedenklichen Jahren ganz aufopfert. So ganz unfähig bist du nicht, (denn Gottlob, dein Verstand steht mit deinen Jahren in dem gehörigen Verhältniß) dich in meiner Schwester Stelle zu setzen. Wie? wenn du die Pflicht über dich genommen hättest, die sie an dir erfüllen will? — würdest du dann nicht gestehen müssen, daß dein Geschäfte, was sie von dir fordert, so viel Sorge und Mühe mit sich führe, daß du auf diese und jene Gemächlichkeit ganz Verzicht thun müsseſt. Also meine Tochter, sey durch Liebe und Folgsamkeit gegen deine Pflegemutter, meine Schwester, der als deiner Tante du ohnedieß schon Ehrerbietung schuldig bist, erkenntlich, du machst ihr dadurch Freude, die allein nur der Lohn für ihre Treue seyn können.

7.

Endlich, meine Tochter, gewöhne dich daran, an Gott bei allen deinen Handlungen und Vorsätzen zu denken, ja, bemühe dich, jeden deiner Gedanken mit dem Blick auf ihn zu vereinigen, und wenn dir es schwer wird, irgend einer unordentlichen Neigung Gewalt anzuthun oder ein Geschäfte zu vollenden, was dir oder einem andern nützlich, dir aber nicht angenehm ist, so erwäge, daß Gott um deines wahren Glücks willen, nicht erlauben kann, deinen unordentlichen Neigungen zu folgen, und daß er Geschäftigkeit fürs Gute dir bestim-

stimmen mußte, weil er dich dazu erschaffen hat, daß du als ein vernünftig- und thätig seyn könnendes Wesen ihm, der allenthalben Gutes wirkt, ähnlich werden sollst. Und um dich zur Erfüllung aller deiner Pflichten recht zu stärken, so verwandle dein Andenken an Gott, in Gebet um seine Unterstützung; allein es sey ernstlich, entspringe aus dem Mißtrauen gegen dich, und dem Vertrauen zu seiner Kraft, und sey von dem Entschluß begleitet, jedem Gedanken, jeder Erweckung zur Ausübung deiner Pflichten, Folge zu leisten. Gewiß ein solches Gebet wird es dich fühlen lassen, daß du von Gott Kräfte empfangen habest, dieselben, wenn gleich nicht ganz vollkommen, doch im Wesentlichen zu beobachten. Ich weiß zwar, daß jungen Mädchen, wie du bist, das Gebet zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gemeiniglich eine entbehrliche Zeremonie zu seyn scheint und sie öfters über diejenigen spötteln, die im Geist und in der Wahrheit diese Andachtsübung verrichten; allein laß du dich das nicht irre machen, eine leere Zeremonie kann es unmöglich seyn, da wir Christen von dem göttlichen Stifter unsrer Religion und dessen Aposteln dringend genug darauf verwiesen werden.

* * *

Ich denke, meine liebe Tochter, daß dir an dem heutigen Tage diese meine Regeln und Lehren um so weniger gleichgültig seyn werden, wenn ich dir bekenne, wie sehnlich ich, deine Mutter, beim Erwachen an diesem Tage wünschte, daß mich doch Gott Freude an dir möchte erleben lassen, oder wenn du etwa mißrathen möchtest, dich lieber der Welt entreißen sollte.

Du

Du kannst freilich meine Empfindungen dabei nicht in dich übertragen, aber das kannst du doch — glauben, daß meine Empfindungen die allerzärtlichsten für dich gewesen, und daß, indem ich dir diesen Brief schreibe, ich von denselben noch erfüllt bin. Ich lege dir zwar ein Angebinde zum Andenken an deine Mutter bei, und mein Herz giebt es dir; allein so lieb es mir auch seyn muß, wenn du es als einen Beweis meiner mütterlichen Zärtlichkeit schätzest, so würde ich doch eine weit größere Freude empfinden, wenn dir mein Rath weit schätzbarer wäre und ich bei dir Gehör fände. Ich will darauf hoffen, und vielleicht sehe ich schon in einiger Zeit Früchte davon. Uebergieb meinen Brief meiner guten Schwester, die ich in Gedanken schwesterlich küsse, damit du bei dieser Gelegenheit auch von ihr Lehren hören mögest, die auf dein wahres Wohl abzwecken, und dir deshalb unvergeßlich seyn müssen.

Die Fräulein von P — z ist nun auch und zwar an einen gewissen Major von Tsch — verheirathet worden. Man will aber ihrer Ehe nicht viel Gutes prophezeihen, und wenn das seine Richtigkeit hat, was man hier spricht, so möchte die Prophezeihung wohl eintreffen. Es kann nicht schaden, wenn ich die Ursachen anführe, und vielleicht kannst du für dich daraus eine gute Lehre ziehen. Die jetzige Frau Majorin von Tsch — soll manche wunderliche Einfälle haben, die theils Geld, theils auch Zeit erfordern, so daß dadurch im Hauswesen großer Nachtheil entstehen müßte, wenn sie ausgeführt werden sollten, dabey soll sie etwas eigensinnig seyn und auf diesen Einfällen beruhen. Von dem Herrn Major sagt man, daß er ein großer

Freund

Freund der Subordination sey, und vermuthlich etwas vom Geist der Subordination in seine Ehe mitgenommen habe; er werde nun zwar seiner Gemahlin kein Unrecht thun, aber wenn er sehen würde, daß ihre Begehrlichkeit Ihrem gemeinschaftlichen Besten schade, ihr bei Zeiten widerstehen und auch auf seinem Kopfe beruhen.

Nun liebe Tochter, ich empfehle dich der Leitung Gottes und bin u. s. w.

Pflichten für den ehelichen Stand.

VI.

Ein Beytrag zur Geschichte unglücklicher Eheverbindungen, zur Lehre für Eltern.

Man würde gewiß jedes empfängliche und fühlende Herz in schmerzliche Empfindungen versenken, wenn man alle die Züge entwerfen wollte, wie Eltern ihre Töchter zu Eheverbindungen zwingen — was für unerlaubte, strafbare Mittel sie anwenden, Personen lebenslang zu vereinigen, und in das Joch der Ehe zu schmieden, die nicht für einander geschaffen sind: ja die sogar Abneigung gegen einander fühlen. Es wäre nothwendig, daß die Obrigkeit dieser Elterntyrannen, dadurch so manches edle Geschöpf zeitlebens unglücklich wird, Einhalt thäte, man würde alsdann weniger mißvergnügte und unzufriedne Ehen finden, und nur

eine

eine wechselseitige Zuneigung und Einstimmung der Gemüther, würde das Band der Ehe knüpfen, was jetzt so oft aus Interesse und Privatabsichten geflochten wird. Oft erblickte ich so manche blasse, abgehärmte, weibliche Gestalt, die in sich selbst verschlossen, ihrem Gram nachhing. — Könnte man in ihrer Seele lesen, könnte man ihre Gedanken entziffern, so würde das Resultat oft auf eine unglückliche Verbindung ausfallen, dazu sie durch unnatürliche Eltern gezwungen ward. Sie hat niemanden, dem sie die Leiden der Seele klagen kann, sie fühlt sich getäuscht in ihren Hoffnungen, betrogen in den Erwartungen menschlicher Glückseligkeit, die Romane ihr vorgaukelten. Der Gram nagt an der Knospe der Jugend, bis sie bricht und fällt. — Ich theile hier die Geschichte einer solchen weiblichen Seele mit, die den Tod einem qualvollen Leben vorgezogen, sie mag harten Eltern eine Lehre seyn, nicht so gewissenlos mit dem Schicksale ihres Kindes zu spielen, und zu bedenken, daß man es dereinst von ihren Händen fordern wird. — Die Geschichte hat sich in Oberdeutschland zugetragen und ist der Wahrheit gemäß. — Julie B. war die Tochter eines reichen Kaufmanns zu F. — — gleich schön an Geist und Körper von den vortrefflichsten Gaben des Verstandes und Herzens, die Zierde der ganzen Stadt, bey deren Anblick des Jünglings Busen höher klopfte, und das Blut in den Adern verdoppelt schlug. Sie hatte nach dem Tode ihrer Mutter ihre Erziehung außer dem väterlichen Hause, bey einer Verwandtin auf dem Lande empfangen. Dort bildete sich ihr Geist, dort entwickelte sich ihr Verstand, dort genoß sie die schuldlosen Freuden aus der wohlthä-

tigen

tigen Hand der Natur. — Eine würdige Matrone leitete ihre Schritte, schuf sanfte Empfindungen in ihre Seele, und machte sie empfänglich für Freude und Leid. Sie enthüllte ihr die Pflichten ihres Standes und Berufs, und zeigte ihr durch Beispiel und Erfahrung, daß man das wahre Glück, fern vom blendenden Schimmer und eitlen Pomp der Städte, nur da finden könne, wo die Natur noch unverdorben und rein ist. — Und diese vortrefliche Frau starb an einer Entkräftung, ihre Lebensgeister erloschen, da es ihnen an Nahrung gebrach. Julie hing kraftlos an ihren kalten Lippen, weinte laut und viel, und pflanzte Maßlieben und Vergißmeinnicht auf den Hügel, wo ihre Asche ruhte. Ihre Eltern nahmen sie nunmehr zu sich, und sie erschien itzt in einem Alter von 18 Jahren zuerst in einer Welt, die ihr so fremde war. Das Haus ihres Vaters war der Sammelplatz aller Arten von rauschenden Vergnügungen, es herrschte nicht mehr das stille häusliche Leben, der Fleiß und die Betriebsamkeit, als da Juliens Mutter noch lebte. Ihr Vater hatte wieder geheirathet, die neue Frau, in einem hohen Tone erzogen, führte diesen Ton auch hier ein; das Alte ward verdrängt, und man sah allenthalben Ueberfluß, Pracht und Aufwand. Rauschende Feste wechselten unter einander ab, und die vornehmsten Familien der Stadt sah man hier versammelt. Julie war nicht dazu gestimmt, sie liebte die Natur und ihre sanften Freuden, hatte sich so ganz an sie gewöhnt, und nun sollte sie sich auf einmal in das steife Ceremoniel hineinwerfen; nun sollte sie ihr reines schuldloses Herz durch geschmacklose Thorheiten vergiften, und sich zu der fremden Sprache der Galanterie gewöhnen.

Mit der unbefangenen Seele, womit sie alles umfaßte, sollte sie sich jetzt in eine Larve hüllen, und die Künste der Verstellung und Falschheit üben. In der Unschuld ihres Herzens sollte sie jetzt die feinen Künste der Galanterie ausüben, und mit den elenden Pantalons des männlichen Geschlechts tändeln. Das sittsame Gewand sollte sie nun gegen blendenden Schmuck und steife Roben vertauschen. Das Veilchen und die Rose vom Haar herabreißen, und sich à la herisson oder figaro aufthürmen lassen. Julie versank in eine düstere Schwermuth, ihre Seele war nicht für die Thorheit der Welt geschaffen.

Mitten unter den rauschenden Freuden der Welt schweiften ihre Gedanken in Gottes Schöpfung umher, und irrten auf Haynen, Wiesen und Auen, ja oft verloren sie sich an dem Hügel, wo ihre Babet ruhte. Wehmuth füllte dann ihren Busen, und das Auge gab ihr glühende Thränen. Stutzer umflatterten sie, schmeichelten und koseten um sie her, aber Julie verachtete diese elenden Insecten, welche die Unschuld vergiften, und den guten Namen des Frauenzimmers beflecken, die das männliche Geschlecht brandmarken, und ein Pasquil auf die Schöpfung sind. Julie entzog sich diesen Gecken, und suchte den Umgang des verständigen Mannes. Da war sie nun freilich eine stolze Närrin, — gelehrte Pedantin — Titels, womit diese elende Gattung von Geschöpfen, solche Frauenzimmer belegen, die ihr Geschwätz verachten, und ihren Schmeicheleien kein Gehör geben. Juliens Mutter war eine stolze Thörin, die den Weihrauch der Schmeicheley begierig einzog. Die abgewiesenen Stutzer gingen von der Tochter zur Mutter, und da gab

es denn Strafpredigten und Verhaltungsbefehle, künftig nicht das Etiquette zu beleidigen. Julie mußte so oft die kränkendsten Worte hören, womit man ihre Lehrerin im Grabe schmähte. Ihre Sitten waren zu bäurisch, und es gab stündlich Verweise und Belehrungen, die sich dann oft in Drohungen äußerten. Viele bewarben sich um das reizende Mädchen, denn ihre blühende Schönheit verdunkelte alles, und erhob sich gegen die blassen Gestalten, die bald Migränen, bald Vapeurs bekamen, wenn ein rauhes Lüftchen sie anblies. Bei den Reizen ihres Körpers — bei der Unschuld ihrer Seele, war ihr Besitz der wünschenswerthe Gedanke eines jeden jungen Mannes; aber die eitle Mutter hatte einmal den Gedanken gefaßt, ihre Tochter zu einer gnädigen Frau zu machen, und mit diesen Gedanken beschäftigt, suchte sie alles zu entfernen, was sich nicht durch eine glänzende Geburt und Reichthum ankündigte. Das war nun nicht Juliens Gedanke, sie wünschte sich einen edeln Mann, der mit ihren Empfindungen simpathisirte, und der die reinen Freuden der Natur dem eitlen Gepränge vorzog. — Aber die Mutter schreckte durch ihren Stolz alles ab, was nicht eine glänzende Geburt, hohe Titels und Würden zur Außenseite trug. Da ward dann manchem edlen Jünglinge, manchem verständigen Manne der Zutritt versagt, und Julie lernte nur solche Geschöpfe kennen, die mit kaltem Herzen sich das als Verdienst anrechnen, was das leidige Glück in ihren Loostopf warf. Unter ihren Bewerbern befand sich denn auch ein Herr von N. — gleich ungestalt an Körper wie an der Seele. Die Natur hatte bei seinem Werden die Form zerbrochen, und es entstand ein häßlicher

Körper, und bey einer elenden Modeerziehung eine noch schlechtere Seele. Er sahe mit einem stolzen Lächeln auf alle andere Geschöpfe herab, zeigte sich stets als den gebietenden Herrn der Schöpfung, und da es ihm ganz an Verdiensten gebrach, sein Kopf leer, und sein Herz moralisch todt war, so rechnete er sein Ahnenregister her, und brüstete sich mit den Verdiensten seiner Voreltern. Ohne das mindeste Gefühl für das Edle, hatte er in schlechten Handlungen seine Größe gesucht, sein Vermögen verschwendet, und sich durch die gröbsten Ausschweifungen im 30sten Jahre zum Greise gemacht. Durch die Mitwirkung seiner adlichen Vettern und Basen erhielt er eine Rathsstelle im Landescollegio, ob er gleich nicht würdig war, der geringste Subaltern in demselben zu seyn, und nun ging sein Bestreben dahin, seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen, um sein sibaritisches Leben fortzusetzen. Juliens Vermögen schien dieses bewirken zu können, und war sie gleich eine Bürgerliche, so war es ja auch nur eine moderne Verbindung, wo er ihr seinen Namen und Titel, und sie dagegen ihm ihr Vermögen verschrieb, und hernach ein jeder für sich lebte. — Er hielt feyerlich um sie bei der Mutter an, diese fand sich durch den Antrag geehrt, sah ihren Wunsch in Erfüllung gebracht, wußte ihren Mann dazu zu stimmen, und es erfolgte das Jawort, ehe sie noch die Neigung ihrer Tochter geprüft, und sie gefragt hatten: willst du mit diesem Manne ziehen? Das hielten sie aber für überflüßig, und freylich nach den jetzigen verfeinerten Begriffen unserer Modewelt ist es auch überflüßig; denn das Mädchen braucht nur einen Rang und Titel in der bürgerlichen Gesellschaft, und sie kann sich ja

hernach durch die größten Ausschweifungen für das Opfer entschädigen, was sie ihrem Gemahl brachte. Der Name Frau, ist ja in unserm aufgeklärten Zeitalter die Masque, desto ungestörter und sicherer der Leidenschaft zu frohnen, und den Hang zur Buhlerey, unter dem Namen der Galanterie zu befriedigen.

O Zeiten! o Sitten! Aber Julie hatte andere Begriffe von der ehelichen Verbindung, und daher mußte sie diese Verbindung verabscheuen. — Sie umfaßte die Knie ihrer Eltern, bat und flehte — aber umsonst waren Bitten und Thränen. — — Enterbung, Verstoßung und Fluch ertönten von den Lippen, die segnen sollten. Das unglückliche Mädchen arbeitete unter dem Druck erschütternder Empfindungen — ihr Verstand litte — krümmend wand sie sich auf dem Boden, und bat um Vernichtung — Aber die grausame Mutter hatte kein Mitleid, und der Vater kein Erbarmen. So groß auch ihre Verachtung gegen den Elenden war, den sie Gemahl nennen sollte, so überwand sie solche, und richtete Bitten und Thränen an ihn, um ihn dahin zu bringen, von ihr abzustehn, da sie ihn nicht lieben könnte; aber dieser Barbar war unempfindlich: denn es war ja nicht ihre Person, sondern ihr Vermögen, was er heirathen wollte, und wie gern hätte ihm Julie solches zugestanden, um sich dadurch von ihm loszukaufen. Da die grausamen Eltern alles, ja sogar Entziehung der Nahrungsmittel und Einsperrung vergebens versucht hatten, von ihr das Jawort zu erzwingen, so nahmen sie zur Religion ihre Zuflucht; denn diese muß leider so oft der Deckmantel seyn, eine schlechte Handlung zu verbergen. Ein Prediger ließ sich zu einer solchen unwürdigen Handlung

gebrauchen. — Er mußte der ungehorsamen Tochter das Gewissen schärfen, sie mit ewigen Strafen bedrohen, wenn sie ungehorsam wäre. Dies war die empfindlichste Seite, die man berühren konnte ein Herz zu erweichen, was von Ehrfurcht für die Religion durchdrungen war. Das gefühlvolle, für die Religion empfängliche Herz ward in die Enge getrieben, und so lange gefoltert, bis es den Muth verlor Widerstand zu thun — in der gänzlichen Betäubung der Sinne lallte Julie ein kraftloses Ja her. — Wie frohlockte der Pharisäer über seinen unrühmlichen Sieg. Seine Pflicht war es, die unempfindlichen Eltern zum Mitleiden gegen ihre Tochter zu bewegen, aber er verleugnete aus Eigennutz, Ehre und Gewissen, und schuf das Unglück eines schuldlosen Geschöpfs. — —

Der Gram hatte Juliens Wangen gebleicht und die Röthe verwischt. Sie weinte laut und viel, und brachte die Nächte unter Gebet und Thränen zu. Man eilte mit der Verbindung. Diese sollte aber mit aller Pracht vollzogen werden; denn so wollte es die eitle thörigte Mutter. Alle standesmäßige Personen wurden dazu geladen, und was das Ausland vermochte, ward herbeigeschaft.

Der Tag erschien — Julie ward im festlichen Pomp zum Opfer geführet — man sah ihren verbissenen Schmerz — und die zitternde Thräne, die oft verstohlen die Wange herabglitt. Bei der Trauungsceremonie sank sie in Ohnmacht — starke Wasser brachten sie ins Leben zurück. — Sie ward verbunden, ohne ein lautes Ja hervorgebracht zu haben. Man schleppte sie leblos aufs Bette. Die Eltern — der Geistliche — selbst ihr neuer Gemahl überhäuften

sie

sie mit Vorwürfen — alle Anwesende waren bestürzt — auf manchen Gesichtern las man Mitleiden — auf so manchen aber Spott. Sie rafte alle ihre Kräfte zusammen, erheiterte ihr bleiches Gesicht, und mischte sich in dem Cirkel der Fröhlichkeit. Durch eine angenommene Munterkeit täuschte sie die Anwesenden; sie sahen den Aufruhr ihres Herzens nicht. — Sie tanzte rasch und viel — tanzte bis zur glühendsten Wallung, und in diesem Tumult des Bluts, da alle Fibern bis auf den höchsten Grad gespannt waren, stürzte sie einige Gläser kaltes Wasser herunter, ohne daß man es gewahr ward. — Man merkte ihre Entfernung, und traf sie im Nebenzimmer aufs Sofa geworfen an. Bleich und bewußtlos war sie unter convulsivischen Bewegungen hingesunken. — Kalter Schweis rann von der Stirne — kein Laut kam mehr über die Lippen. — Nach und nach starben die Kräfte dahin — die Glieder vom Schlage gelähmt, erleichterten den Kampf des Lebens mit dem Tode, und in einigen Minuten war Julie aller Qual entbunden und frey. — —

Man fand auf ihrem Zimmer folgende Zeilen an ihre Eltern, daraus man sah, daß sie mit Vorbedacht das Ziel ihrer Tage gekürzet:

„Das glaubten Sie wohl nicht, daß ich diesen Schritt thun würde? — aber es war ja kein andrer Ausweg der Rettung für ein so unglückliches Geschöpf wie ich bin. Ihr Herz war ja für mich verschlossen — und nichts habe ich unversucht gelassen, es zu erweichen. Ich habe lange mit mir selbst und mit meinem Herzen gekämpft — ja ich habe meinen Schöpfer mit heissen Thränen um Ge-

duld und Ausharren gebeten — o! ich habe Leiden erduldet, die nur ein sterbliches Wesen zu dulden vermag. — Nie habe ich Sie beleidigt, stets habe ich Ihre Befehle befolgt, wenn auch mein Herz dagegen sprach; und das habe ich auch bis an meinen Tod bewiesen. — Dieser ist jetzt mein einziger Wunsch! denn das Leben ist mir jetzt zehnfacher Tod. Ersparen Sie Ihre Thränen, wenn ich nun entseelt da liege; denn ich bin gewiß glücklich. — Gott wird mir vergeben! — Gott wird mich begnadigen! — Ich sterbe als Ihre schuldlose Tochter. Julie.„

So fiel ein Mädchen, daß erst 18 Frühlinge gesehen, und ihr Geschlecht so sehr verherrlichte — so sank diese schöne Blume, von der Hand derer zerknickt, die sie pflegen und warten sollten. — Es ist gewiß ein entsetzlicher Gedanke, daß diejenigen, die mir das Daseyn gegeben, mich auch zwingen, dieses Daseyn zu verfluchen: möchten doch fühllose Eltern diesen Gedanken so ganz ausdenken — möchten sie doch bedenken, wie sehr ihre Verschuldung sich vor jenem höchsten Richter anhäufen wird, wo man das Schicksal ihrer Kinder von ihren Händen fordern wird. — —

VII.

Die Heirath aus Zwang.

Eine Scene aus der großen Welt.

Der abgeschmackte Grundsatz: Heirathe nur erst, und die Liebe wird wohl folgen, hat mehr Elend im Ehestande hervorgebracht, als jeder andre Umstand. Dennoch wird er noch täglich von unwissenden oder geizigen oder stolzen Eltern den Kindern eingeprägt, und leider! nur zu oft von traurigen aber hofnungslosen Liebhabern blindlings befolgt. Folgende Geschichte ist abermals ein merkwürdiges Beispiel von den traurigen Folgen, welche aus der übereilten Annahme dieses Grundsatzes entstehn. —

England konnte nie auf ein schöneres, vollkommneres und liebenswürdigeres junges Frauenzimmer stolzer seyn, als auf Luisen Neville, jetzt zu ihrem und ihrer Freunde Kummer Lady Belford. Von den Händen der Grazien gebildet, vereinte sie mit dem Reiz einer Venus, die fleckenlose Reinigkeit einer Diana. Bei einem Besuche, den sie mit ihrem Vater bei einem Freunde in Glocestershire ablegte, sahe sie der Baronet Belford, und verliebte sich in sie. Dieser Augenblick legte lebenslang den Grund zu ihrem beiderseitigen Unglücke. Der Baronet war jetzt in der Blüthe seiner Jugend, ein Mann von gefälligen Sitten, unbefleckter Ehre und großem Reichthum. Allein, er war von der Natur mehr gebildet, sich die Hochach-

tung eines Mannes vom Kopfe und Verstande, als die Liebe eines empfindsamen Frauenzimmers zu erwerben. — Ob er gleich von dem ersten Augenblick an, sterblich in Miß Neville verliebt war, so verbarg er ihr doch die Empfindung seines Herzens so lange, bis er sich der Einwilligung ihres Vaters zu ihrer ehelichen Verbindung versichert hatte. Nun erst entdeckte er ihr seine Liebe, aber auf einem verkehrten Wege, der jede feine weibliche Empfindung beleidigt, und mit dem weiblichen Stolze streitet. Auf seine Erklärung gab sie ihm folgende offenherzige, edle und rührende Antwort:

„Herr Baronet! ich fühle mich durch das Bekennt-
„niß Ihrer Liebe und Zuneigung sehr geehrt, aber
„um destoweniger steht es in meiner Macht, Ih-
„nen diese Empfindungen zu erwiedern. Schon
„längst hat sich ein andrer Mann meiner ganzen
„Zärtlichkeit bemächtiget, welche Sie als mein
„Gemahl, im Fall ich Lady Belford werden sollte,
„mit allem Rechte für sich allein fordern könnten.
„Aber ich muß Sie ohne Bedenken versichern, daß
„Sie hierzu nicht die geringste Hoffnung haben;
„und da ich weiß, daß der Hauptmann Fitzroy
„Ihr guter Freund ist, so muß dis für Sie der
„triftigste Bewegungsgrund seyn, die Sprache
„der Liebe gegen mich zu vermeiden. Ich gestehe
„es offenherzig, daß er der Jüngling ist, der
„mein Herz besiegt hat. Vor Ihrer Darzwi-
„schenkunft war unserer unmittelbaren Verbin-
„dung nichts entgegen, als unsere geringen Glücks-
„güter. Denn er ist ein jüngerer Sohn, und
„ich die Tochter einer heruntergekommenen Fa-
„milie.

„milie. Dennoch lieben wir uns immer noch,
„und ich fühle es nur zu sehr, daß ich nur ihn allein
„lieben kann. Verschonen Sie mich daher, ich
„beschwöre Sie, mit dem Antrage einer Heirath.
„Denn ob ich gleich den Befehlen meines Vaters
„auch in diesem Puncte nicht widerstehen könnte,
„wenn er so grausam wäre, mich dazu zwingen
„zu wollen: so wissen Sie, ehe es für unser bei-
„der Glück zu spät ist, wissen Sie Herr Baro-
„net, daß er Ihnen mit meiner Hand nie mein
„Herz geben kann: denn über dies kann er noch
„viel weniger gebieten, da ich es nicht einmal
„mehr in meiner Gewalt habe!„ —

Man sollte glauben, daß eine so offenherzige und bestimmte Erklärung den verliebten Baronet vermogt hätte, von seiner Bewerbung abzustehen. Da er aber gegen alle Erinnerungen der Vernunft taub war, so hieß ihn die alles fürchtende, aber zugleich alles hoffende Liebe bei seinem Vorsatze beharren; und nach einigen Wochen zwang der alte Vater, unter dem schmerzhaften Gefühl des äußersten Mißvergnügens seine Tochter, die Anträge des Baronets anzunehmen, und so wurde die unglückliche Luise Neville von ihm, gleich einem Schlachtopfer, zum Altar geführet! — — —

Es würde Lady Belford sehr zur Ehre gereicht haben, wenn sie ihrem Gemahle mit der noch immer daurenden Liebe gegen ihren geliebten Fitzroy ein Opfer gebracht hätte. Allein dies war ihr zum Unglück nicht möglich, und alle Versuche waren vergebens, ihn auch nur einen Augenblick aus ihrem Gedächtniß zu verbannen. — In eine menschenleere Einöde mit dem

Baro-

Baronet begraben, dienten alle seine Bemühungen ihr zu gefallen, nur dazu, entgegengesetzte Empfindungen in ihrem Busen anzufachen. Sie bezeugte gegen alle Vergnügen Abneigung, wo nicht gar Abscheu, und in wenig Monaten verfiel sie in eine tiefe Schwermuth, die ihrem Leben Gefahr drohete.

Belfords Lage war nicht minder elend, als die seiner Gemahlin! Aeußerst besorgt, sie zu verlieren, war er es sich bewußt, daß er sich allein die Schuld davon beizumessen habe. Er faßte daher einen nicht minder sonderbaren als edeln Entschluß! — Durch viele Umstände hatte er sich völlig überzeugt, daß die Hauptursache ihrer Krankheit keine andere sey, als ihre fehlgeschlagene Liebe zu Fitzroy. In Rücksicht seiner alten Freundschaft mit Fitzroy, bat er sich von ihm schriftlich die Ehre seines Besuchs aus, um zu sehen, schrieb er ihm, was seine Gesellschaft für eine Wirkung auf die schwachen Nerven der Lady Belford haben würde, deren Gesundheit seit einiger Zeit sehr geschwächt sey.

Obgleich dieser Brief den Hauptmann in nicht geringe Verlegenheit setzte, so verlor er doch keinen Augenblick, der Einladung zu folgen. Bei seiner Ankunft zu Belfordhall empfing ihn der Baronet mit offenen Armen, und führte ihn als einen seiner besten Freunde, seiner erstaunenden Gemahlin zu. Sie wollte kaum ihren Augen trauen, da sie den längst verloren gegebenen Fitzroy in ihrem Zimmer sahe. Der Baronet befahl sogleich anzuspannen, und erklärte nur noch, daß er als ein Mann von Ehre, ein volles Vertrauen in die Ehrliebe des Hauptmanns sowohl, als in die Tugend seiner Gemahlin setze, nahm dann von beiden

den schleunigen, aber doch zärtlichen Abschied, eilte nach London, und überließ die Liebenden, wenn ich sie noch so nennen darf, sich selbst. —

Sehen Sie hier, meine Damen, einen Ehemann für Sie, der unter 10,000 gewiß nicht seinesgleichen hat. Und Sie, meine verheiratheten Herren, sehen auch hier ein Beispiel für Sie; obgleich unter 20,000 von Ihnen vielleicht kaum einer ist, der seinem Beispiele gemäß den Entschluß fassen würde, seine geliebte Gattin auf solche Art zu retten! — —

Der Hauptmann Fitzroy war ein Mann von Grundsätzen. So zärtlich er auch Lady Belford geliebt hatte, und so zärtlich er sie jetzt noch immer liebte, so hielt er es doch für schändlich, die Gesetze der Gastfreyheit zu verletzen, und diesen zärtlichen Punct, das Zutrauen seines Freundes zu mißbrauchen.

Sie verlebten ihre Stunden in Unschuld zusammen, und nach Verlauf einer Woche kehrte der Baronet, diese Seltenheit in der Ehestandswelt, nach Belfordhall zurück. Seine Ankunft schien beiden sehr willkommen zu seyn, und die ersten Stunden ihres Beisammenseyns, wurden über allgemeine Gegenstände verplaudert. Der Hauptmann, der schon lange darüber gebrütet hatte, seine wahre Lage zu entdecken, ob er gleich das Wie aus Besorgniß der übeln Folgen, noch nicht wußte, wandte sich nach dem Abendessen mit folgenden Worten an Lady Belford:

„Da es uns versagt ist, Madam, mit einander die
„Glückseligkeit zu genießen, womit wir uns vor-
„mals so angenehm schmeichelten, so würde ich
„jetzt an Sie mit Theilnehmung nicht denken dür-
„fen, wenn ich mich nicht aufrichtig freuete, daß

„Ihnen

„Ihnen das Schicksal einen der verdienstvollesten „Männer, den ich meinen Freund zu nennen „das Glück habe, zum Gatten bestimmt hätte. „Alle die theuren Bande, welche uns vormals „so zärtlich vereinten, sind nun gänzlich getrennt. „Um sie desto gewisser vergessen zu können, habe „ich eine eheliche Verbindung getroffen, die mor„gen bei meiner Abreise von hier, gänzlich voll„zogen wird. Bei Ihrer eignen Glückseligkeit „und um meiner Ruhe willen, bitte ich Sie in„ständig, löschen Sie auch selbst den Gedanken „in ihrem Gedächtniß aus, daß je ein solcher „Mann als Fitzroy lebte.„ —

Bei diesen Worten zitterte ihm eine Thräne von den Wangen. Aber es war eine Thräne heroischer Empfindsamkeit, die ihn als Mann, aber als braven und doch tugendhaften Soldaten, doppelte Ehre machte. Ein Blick, den lady Belford wüthend und verzweiflungsvoll auf ihn warf, war ihre einzige Antwort. So schieden sie den Abend von einander. Als er den andern Morgen in den Wagen steigen wollte, empfahl sie sich ihm mit anscheinender Fassung, ohne das geringste Zeichen von Zorn, Verdruß oder nur von Schmerz zu verrathen. Von diesem Tage an kehrte mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit ihre Gesundheit zurück, und sie schien auch keinen Wunsch weiter in ihrer Brust zu nähren, als den, das Andenken an den Hauptmann ganz aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen!

Der Baronet bot nun alle seine Kräfte auf, sie in dieser guten Stimmung zu erhalten und zu befestigen. Um sein und seiner Gattin Glück vollkommner zu machen,

chen, ging er mit ihr nach London, wo er ihr alle modische Freuden erlaubte, welche ihr die lasterreichste Hauptstadt auf Erden nur darbot. — Hier geschahe nun eine zu plötzliche Veränderung. Denn es folgte auf die größte Einsamkeit die äußerste Zerstreuung. Die Absicht des Baronet mogte gut seyn. Aber ach! er wußte nicht, daß ihn seine Gattin bei aller ihrer Liebe zur Tugend doch nicht lieben konnte, und daß er selbst das Werkzeug wurde, ihre Neigung zu ihm noch mehr zu schwächen, da er sie in den Wirbel der Vergnügungen stürzte.

Das Herz eines Frauenzimmers muß immer beschäftiget seyn, und die Erfahrung lehret, daß die Neigung des schönen Geschlechts schnell zu einem andern Gegenstande übergehet, sobald die leidenschaftliche Anhänglichkeit an einen geliebten Gegenstand aufhört. —

Lady Belford, die während ihrer Zärtlichkeit gegen Fitzroy die Karte verabscheuet hatte, liebte sie nun mit leidenschaftlicher Hitze, wie jedes Frauenzimmer, das nicht mehr für irgend eine Sache eingenommen ist. Sie verlor beträchtliche Summen, die der Baronet ohne ein Wort zu sagen bezahlte. Sie verlor größere Summen, und er murrete noch nicht. Endlich aber verlor der Herr Gemahl die Lust zu bezahlen, obgleich die Frau Gemahlin nicht müde wurde zu verlieren.

Es giebt in den Gesellschaften, die Lady Belford mit so viel Vergnügen besuchte, immer eine Menge junger Herren, deren Börsen artigen Damen zu Befehl stehen, wenn etwa der Herr Gemahl so unvernünftig ist, ihre eigensinnigen und verschwenderischen

Fode-

Foderungen nicht mehr ohne Murren befriedigen zu wollen. Zum Unglück sind aber die Dienste solcher Herren selten ohne eigennützige Absichten, vielmehr fordern sie zur Belohnung solche Gunstbezeugungen, bei deren bloßer Erwähnung die Tugend erröthen muß. Um ihre Ehrenschulden zu bezahlen, stand Lady Belford keinen Augenblick an, ihre eigene Ehre aufzuopfern, und die Ehre ihres Gemahls mit Füßen zu treten.

Der Baronet erhielt bald zu seiner äußersten Betrübniß vollgültige Beweise ihres Verbrechens. — Er schickte seine Gemahlin ihrem Vater zurück, und trug auf die Ehescheidung an.

So endigte sich die Heirath des Baronets mit seiner Gemahlin. Mögte ihre Geschichte nur die heilsame Wirkung haben, die gefährliche Falschheit des Satzes zu beweisen, daß die Liebe noch nach der Hochzeit entstehen werde, wenn auch gleich das Herz vor derselben schon an einen andern verschenkt ist! —

VIII.

Eine Geschichte, werth von Eltern, die sich der Neigung ihrer Kinder bei der Wahl eines Gatten oder einer Gattin, durchaus, ohne hinlängliche Ursach, entgegensetzen, beherziget zu werden.

In einem Dorfe im Würtenbergischen lebte ein armer aber fleißiger Tagelöhner, Namens Gilster. Neun mutterlose Waisen seufzeten täglich an seinem Tische um Brodt; alle noch klein und unerzogen, bis auf ein Mädchen von vierzehn Jahren, das durch die kümmerliche Arbeit ihrer Hände, durch Stricken und Wollespinnen dem Vater die Nahrungssorgen erleichterte; dies machte sie zum Liebling desselben, so wie sie aus eben diesem Grunde auch von ihren Geschwistern als Mutter betrachtet wurde. — Ein glücklicher Wuchs, eine gute Gesichtsbildung, eine auch aus den Lumpen hervorstechende Reinlichkeit verschafften dem Mädchen den Zutritt ins Amtshaus des Dorfes.

Hier war ihre erste Sorge, ihrem armen Vater das erst kürzlich vakant gewordene Aemtchen eines Zollbedienten zu verschaffen.

Durch ihren Fleiß und durch ihre Vorsprache vermogte Gilster sich einer drückenden Schuldenlast zu entledigen, in die ihn die langwierige Krankheit und die darauf erfolgten Leichenunkosten seines Weibes geworfen hatten.

Durch sein neues Amt konnte er nun auch, weil es ihm manchen schönen Kreuzer abwarf, die Steuern aufs Rathhaus erlegen, die ihm schon seit einigen Jahren so viel Sorgen gemacht hatten; er konnte nun auch seine übrigen Kinder alle Tage zur Schule schicken, die bisher die Armuth des Vaters, im Hause zu bleiben, zwang.

Christian, der Sohn eines ziemlich bemittelten Nachbars, der seit wenigen Wochen mit allen Zeugnissen seines Fleißes und der guten Aufführung aus der Fremde gekommen war, machte in der Stille Marien (so hieß Gilsters Tochter) den Antrag, sie zu freyen. Das Mädchen gefiel ihm, sie waren längst in der Schule schon Freunde gewesen, er kannte ihren guten Charakter, sie den seinigen. —

Beide schienen für einander geschaffen zu seyn: allein Christians Vater, ein Mann, der bei ungebildeten Sitten auf sein Vermögen stolz war, nahm die Bewerbung seines Sohnes mit einer Wuth auf, die den beiden Liebenden alle Hoffnung zernichtete. Die Armuth des Tagelöhners, die Dürftigkeit des Unterhalts machten ihn so starrsinnig, daß er seinem Sohn mit einemmal die Unmöglichkeit seiner Einwilligung erklärte. Die Vergleichung des armen Gilsters mit seinem Gegenschwäger schien ihm unauslöschliche Schande.

Christian bat, drang endlich heftiger in ihn — die Antwort bestand in einer Tracht Prügel, die den guten, fleißigen Sohn beinahe zum Selbstmorde gebracht hätten. — Er verließ ohne Weiteres das Haus seiner Eltern, lief in der Wuth seiner empörten Leidenschaft zu Marien, bat — beschwor sie ihm zu folgen und ward Soldat. Mit Thränen stellte ihm Marie

vor,

vor, daß sie jetzt das Haus ihres Vaters nicht verlassen könne, wo Alles ihr die Pflicht zu bleiben erneuerte, wo sie ihren Vater zu Tode kränken und wo acht Geschwister halb verhungern würden — durch ihre Flucht und Schuld. Sie blieb. Er eilte fort. —

Lange trug das gute Mädchen ihren Kummer im Stillen; sie erkrankte endlich; Armuth und eine elende Pflege zehrten vollends an ihr, bis sie dann an eben dem Tage, an dem sie ins neunzehnte Jahr trat, an einem hitzigen Fieber starb.

Christian erfuhr die Nachricht von ihrem Tode nicht. Seine Eltern wußten keine Sylbe von seinem Aufenthalt; das Gerücht machte eine französische Stadt dazu. Nach zwei Jahren kam die Post von seinem Tode. Er hatte mit einigen Cameraden sich entschlossen, heimlich nach seiner Heimath zurückzukehren, voll der süßen Hoffnung, seinen harten Vater bei bessern Gesinnungen wieder zu finden. Noch ehe er aber seine Absicht ausführen konnte, ward das Complott entdeckt, und der Arme, Verlassene, der vorher so gute Hoffnungen eines wackern Bürgers von sich erregt hatte, starb elend auf einer Streu in * * bei der schrecklichen Erwartung des Bluturtheils. Kaum vermogte er noch seinem Beichtvater seinen Geburtsort, die Absicht seiner Flucht und seinen Namen zu entdecken, schwerlich würde man sonst von seinem Tode etwas erfahren haben. —

IX.

Was ist eheliche Liebe — Wie viel vermag sie?

Lady Harriet Akland, Gemahlin des englischen Majors Akland. Diese Dame ist ein Muster ehelicher Zärtlichkeit, denn die größten Gefahren waren unbedeutend in ihren Augen, so bald sie sie nur für ihren Gemahl, oder mit demselben übernehmen durfte. Im Anfange des amerikanischen Krieges, nemlich im Jahre 1776 begleitete sie denselben in diese schrecklichen Feldzüge; sie wollte lieber die Beschwerlichkeiten des Krieges mit ihm theilen, als ohne ihn in einsamer Ruhe leben. Während des ganzen Feldzuges war sie zu verschiedenen Jahreszeiten einen großen Theil des Landes unter mancherlei Beschwerlichkeiten und Gefahren durchreiset, die man für eine Dame von solchem Stande, als Lady Akland war, kaum für ausstehlich hielt. Wirklich verfiel sie in eine Krankheit; man brachte sie in eine schlechte Hütte, am See Chamblain. Allein kaum erfuhr sie, daß sich ihr Mann nach Tikonderago begeben würde, als sie vorgab, stark genug zu seyn, ihn dahin zu begleiten; und diese vortreffliche Gattin würde ihre Gesundheit und vielleicht ihr Leben aus bloßer Liebe aufgeopfert haben, wenn sie ihr Gemahl nicht mit großer Mühe zurückgehalten hätte.

Den Tag nach Eroberung dieses Orts, wurde der Major schwer verwundet. Nun kannte die zärtliche Patientin keine Krankheit mehr, sie floh über den See Chamblain in die Arme ihres Gemahls, und von dieser Zeit an, war nichts im Stande, sie von ihm zu trennen, sondern sie begleitete ihn mit unermüdeter Treue auf dem ganzen Feldzuge. Sie setzte sich auf einen schlechten zweirädrichten Karren, den sie beim Fort Edward antraf, und folgte, mit dieser Equipage versehen, ihrem Manne nach. Dieser commandirte jetzt die englischen Grenadiers, und hatte immer den nächsten Posten gegen den Feind. Da nichts die Lady bewegen konnte, sich von ihrem Manne zu entfernen, so war die Stellung der Lady so unsicher, daß sie beständig in ihren Kleidern schlafen mußte. Allein das Herz des lieben Weibes schlug bei jeder Angst weniger schnell, wenn sie nur an der Seite ihres Gemahls war. In einer solchen schlaflos hingebrachten Nächte, gerieth das Zelt in Brand, in welchem der Major und seine Frau lagen. Sein Sergeant wagte sich mit Gefahr zu ersticken hinein, und trug die Person, die ihm am ersten in die Hand kam, heraus; es war der Major. Zum Glück hatte sich Lady Akland noch halb im Schlaf gleichfalls gerettet, und war unter der hintern Wand des Zeltes durchgekrochen. Sobald sie sich besinnen konnte, erblickte sie ihren Mann auf der andern Seite, der sich wieder in das lichterloh brennende Zelt stürzte, um sie zu retten. Der nemliche Sergeant riß ihn zum zweitenmal heraus, wurde aber an verschiedenen Theilen des Leibes sehr beschädigt. Alles was im Zelte war, verbrannte. Bald nach diesem Vorfall ging die Armee über den Hudsonsfluß. Der Muth und die Munter-

keit des guten Weibes wurde dadurch gar nicht vermindert. Sie blieb bei dem immer weiter vordringenden Corps und litt unsägliche Beschwerlichkeiten mit demselben.

Viel härter, schmerzlicher und anhaltender war die nächstfolgende Prüfung ihres Muths und ihrer Standhaftigkeit. Gleich nachdem die Armee vom Hudsonsflusse ans Land gestiegen war, mußten die Grenadiers des Majors Schritt vor Schritt mit dem Feinde kämpfen. Er hatte seiner Frau eben eine Hütte angewiesen, als es zum Handgemenge mit den Amerikanern kam. Gleich nachdem die ersten Schüsse gefallen waren, nahmen die Feldchirurgi Besitz von der Hütte, um einen etwas sichern Platz für ihre baldigen Patienten zu haben. Jetzt ward das Treffen allgemeiner und blutiger, und Lady Ufland mußte vier Stunden lang das Feuer aus dem groben und kleinen Geschütz anhören; sie wußte dabei, daß es von dem Posten kam, wo ihr Mann an der Spitze seiner Grenadiere stand. Mit welchen Empfindungen hier das liebe Weib mag gekämpft haben, das kann ein jeder, der auch nur ein Scharmützel gesehen hat, leicht denken. Es befanden sich noch drei andere Frauenzimmer bei ihr, und zwei davon wurden gar bald in die erschrecklichste Lage versetzt. Denn man brachte den Major Harnage, Gemahl der einen Dame, sehr schwer verwundet, hergetragen, und gleich nachher kam die Nachricht vom Tode des Lieutenant Reyweill, dessen Frau eine von diesen war. Man denke sich das Zetergeschrey dieser beiden unglücklichen Frauenzimmer, wovon die Lady Zeugin seyn mußte, stelle sich den Donner und das nahe Getümmel der Schlacht vor, und urtheile dann von der

trau'

traurigen Lage dieses treuen Weibes. Und doch verließ sie ihr Muth und ihre Entschlossenheit nicht, obgleich mit jedem Tage ihre Prüfungen schwerer wurden. Denn bald darauf mußte sie noch ein blutiges Gefecht in der Nähe abwarten, und zugleich die Zeitung hören, daß die Armee geschlagen und ihr Mann gefährlich verwundet und gefangen sey. Nun stieg ihr Schmerz aufs höchste; außer dem, daß sie von ihrem Manne getrennt seyn mußte, war sie in jeder Minute Zeugin der gräßlichen Scenen des Schmerzes und Todes, die in der Hütte vorgingen, bei welcher sie mit den Gefährtinnen ihres Unglücks noch einige Tage in gemeinschaftlichem Kummer zubrachte. Endlich konnte sie den Jammer, ohne ihren verwundeten, gefangenen Mann zu seyn, nicht mehr ertragen. Es werden doch Menschen seyn, die meinen Gemahl besitzen, schrie sie, ich will, ich muß zu ihm, und Gott wird mir beistehen. Sie schrieb sogleich an den General Burgoyne und bat ihn mit dem rührendsten Eifer, ihr, wenn es seinen Absichten nicht zuwider wäre, zu erlauben, in das feindliche Lager zu gehen und dort ihres Mannes zu pflegen. Ob sie gleich der General bereits als eine Seele von Geduld und Muth kannte, so gerieth er doch über ihren Entschluß in Erstaunen. Bedenken Sie, schrieb er ihr unter andern, bedenken Sie, nach einer so langen Angst, ohne Ruhe, ohne Lebensmittel, von einem zwölfstündigen Regen ganz durchnäßt, — bei solchen Umständen wollten Sie, ein so zärtlich erzogenes Frauenzimmer, sich selbst dem Feinde überliefern — zur Nachtzeit — ungewiß, in welche Hände es kommt? — „Ich will, ich muß, ich beschwöre Sie! —„ dies war ihre einzige Antwort. Alles was der General für sie thun

konnte, war, daß er ihr ein offnes Boot gab, und einige Zeilen auf nasses schmutziges Papier geschrieben an den feindlichen General Gates, dessen Schutz er sie bestens empfahl. Nicht einmal einen Trunk Wein hatte er ihr anzubieten; und sie hätte die Reise in der äußersten Mattigkeit antreten müssen, wenn nicht endlich ein gutes Herz ihr noch etwas Rum und unreines Wasser verschafft hätte. Ihr guter Engel brachte sie glücklich ins feindliche Lager, und ihre Aufnahme daselbst war so gut, als es ihr schönes Herz verdiente. —

X.

Nicht nur das Herz einer vornehmen Frau, sondern auch das niedriger und armer Leute, ist dieser Liebe fähig.

Anna Catharina Paußt, Ehefrau eines hannöverischen Soldaten, lebte sonst mit ihrem Manne in einer hessischen Stadt, wo er seine Garnison hatte. Hier trieb sie ein kleines Gewerbe, um ihre beiden kleinen Kinder ehrlich zu erziehen, und sie genoß ihren Umständen nach, eine zufriedene Ehe, ausgenommen daß sie den Mann zu Zeiten nicht vom übermäßigen Trinken abhalten konnte. Einmal, da er Nachmittags ausgegangen war, erwartete sie ihn vergeblich zurück. Der Abend kam; sie hielt sein kleines Abendbrodt zurecht; aber er erschien nicht. Einige Tage jammerte sie umsonst nach ihm, und brachte sie in der schrecklichsten Ungewißheit hin, bis sie endlich erfuhr, ihr Mann sey mit

ver-

verbotenen Waaren ertappt, habe aber Mittel gefunden, denen, die ihn greifen wollen, zu entkommen, und sey desertirt. Alle Nachsuchungen waren vergeblich. Centnerschwer lag ihr der Gedanke auf dem Herzen, daß sie die Ehegattin eines Mannes sey, der seinen theuren Eyd gebrochen, der ein Landesbetrüger geworden, und den zu diesen schrecklichen Vergehungen der häßliche Trunk verleitet habe; und eben so sehr beugte sie die Ungewißheit über sein Schicksal nieder. Dabei machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihn wol nicht so ernstlich vom Trunk abgehalten, als sie gesollt: kurz die arme Frau litt unaussprechlich viel. Endlich erfuhr sie, er sey in Münden, fünf Meilen von ihrem bisherigen Aufenthalt. Ein Officier, unter welchem er gestanden hatte, unterstützte ihren Wunsch, ihm nachzugehen, und ihn zurückzubringen, und gab ihr die schriftliche Versicherung mit, daß die Strafe, wenn er nur zurückkäme, sehr gelinde seyn würde. Sie ließ also ihre Sachen zurück, und kam mit ihren kleinen Kindern, deren jüngstes ein halbes Jahr alt war, und etwas wenigem Gelde zu Fuß in Münden an. Der dortige Commandant, an den sie sich wandte, sagte ihr nicht viel Gewisses. Indem sie aber noch mit ihm redete, öfnete sich ein Nebenzimmer. Sie erhob ein lautes Freudengeschrei, denn sie erblickte hier ihres Mannes Seitengewehr, das ihm abgekauft worden war. Allein ihre Freude war nur vorübergehend; denn ihr Mann selbst war, da er Dienste hatte nehmen wollen, nach Hannover zu einem Sohn des Commandanten geschickt worden, der daselbst eine Compagnie hatte. Er liebte mich, sagte sie; gewiß reut es ihn, daß er mich verließ; ich wenigstens werde ihn nicht verlassen. —

Sie machte sich also auf den Weg nach Hannover; und die vierzehn Meilen dahin dünkten ihr nicht weit, ihre theure Last auf dem Rücken leicht; ihre zurückgelassenen Sachen nicht schätzbar, und ihr kleines Reisegeld hinreichend: denn die Hoffnung, diese süße Gefährtin, begleitete sie.

Kurz hinter Münden gesellete sich ein armer Jude zu ihr, der auch nach Hannover ging. Er half ihr ihre Kinder tragen, tröstete sie und nahm sich ihrer so treulich an, als vielleicht kein christlicher Reisegefährte gethan haben würde. Sie legte die lange Reise zu Fuße zurück, und kam nun endlich ins Thor. Furcht, Hoffnung und bange Ahndung wechselten in ihrem Herzen ab, als sie die Schildwache in der Ferne sahe. „Ach hat Er keinen Recruten gesehen, der Paußt heißt?„ fragte sie den Mann am Baume, und die nemliche Frage that sie jedem Soldaten in der Wache. Endlich erfährt sie, ihr Mann sey da gewesen, sich werben zu lassen, sey aber, weil er den Chef des Regiments nicht getroffen, und nicht habe warten wollen, weiter gegangen, und niemand wisse wohin. Eine Vermuthung habe man, er sey nach Stade gegangen. Diese Nachricht war zu niederbeugend für sie. Sie nahm ihre geliebte Last wieder auf und suchte mit schwerem Herzen eine nahe Herberge, die ihre matten Füße nur mit vieler Mühe erreichen konnten. Kaum war sie hineingetreten, so sank sie halb ohnmächtig aufs Lager hin; denn ihr eben nicht starker Körper konnte solche Beschwerlichkeiten der Reise bei so vielen Lasten nicht ertragen. Vier Wochen lag sie darnieder, ganz fremd mit ihren kleinen Kindern, ohne Hoffnung, ihrem Wunsche näher gekommen zu seyn. Indessen hatte der Va-

ter im Himmel, der ihr Herz kannte, sie auf ihrer einsamen Wanderschaft nicht verlassen, und auch hier in dem Winkel des Kämmerleins sah er ihre Thränen, und hörte das Seufzen der Unmündigen. Denn er lenkte das Herz der Wirthin, zu der sie von ohngefähr (wie Menschen es ohngefähr nennen) gekommen war, daß sie an ihr Barmherzigkeit that, sie pflegte und tröstete, und wiewohl die arme Fremde nicht hatte zu bezahlen, es dennoch mit ihr nicht müde ward. So bald die unglückliche Frau zur Noth wieder ausgehen konnte, rieth ihr die gute Wirthin, doch selbst zu einem gewissen General aus Stade, der eben da sey, zu gehen; er habe ein menschliches Herz, lasse sich gern sprechen, und könne wissen, ob ihr Mann in Stade geworben sey, oder nicht. Sie ging, sie sprach ihn, und erfuhr von ihrem Manne nichts, wohl aber viel von dem Mitleiden des edlen Generals, der ihr einen Gulden gab. Nun stand sie da auf der Straße, auf dem Arm das eine Kind, an der Hand das andere, einsam in der volkreichen Stadt, sah rund um sich her, ging bald vorwärts, bald wieder zurück mit wankendem, ungewissem Schritt, weinte nicht, klagte nicht. In diesem Zustande blieb sie wohl eine halbe Stunde, ohne selbst recht zu wissen, wie ihr war, bis endlich ein Strom von Thränen ihrem schweren Herzen Luft machte und ihren Mund zu lauten Wehklagen öfnete. Indem sie nun so jammernd auf ihren Stab gestützt, langsam ihre Herberge sucht, immer lauter weint und die armen Kinder erbärmlich schreyen, begegnet ihr eine Kutsche, auf die sie nicht achtet, bis der Herr, der darin saß, ans Fenster klopft, halten läßt und fragt, was ihr fehle. Sie sagt, was sie sagen kann und erhält

hält den Auftrag, Nachmittags um drei Uhr nach dem Schmalischen Hofe zu kommen, und die Kutsche fährt weiter. Sie geht nach Hause und erzählt voll ängstlicher Neugier alles der Wirthin. — O, nun seyd getrost, sagte diese, Gott muß euch recht lieb haben. Ihr habt den Herrn Minister Behn gesprochen, der im Schmalischen Hofe wohnt. Der Herr ist so freundlich, so gut. Geht nur ganz freimüthig zu ihm. Nun ists eben, als wenn euch schon völlig geholfen wäre. — Sie ging. Der große Mann, dessen Herz für jeden Nothleidenden offen stand, ließ sie ihre Geschichte erzählen, und las die oben erwähnte Versicherung des Hessischen Officiers, durch die sie ihren Mann zurückbringen sollte. Hierauf versprach er ihr mit ihren Kindern freie Post, wenn und wohin sie wollte, durchs ganze Land, bezahlte ihre Schulden und gab ihr Reisegeld. „Nun forscht euern Mann aus, sagte er, „und bis ihr reiset, könnt ihr täglich Mittags und „Abends kommen, und euch mit euren Kindern in meiner Küche satt essen.„ Glückliches Weib! Kamst du um einen halben Monat später, so fandst du den Menschenfreund nicht mehr hienieden. Denn vierzehn Tage später forderte ihn sein Gott hinüber zur großen Erndte, einzusammlen die Saat, die er hier gestreut hat.

Sobald die Gesundheit es unsrer guten Soldatenfrau zuließ, reisete sie nach Lüneburg, dem einzigen Wege, wo sie noch ihren Mann finden konnte; und als sie auch hier nichts von ihm erfuhr, wieder zurück nach Celle. Hier erfuhr sie endlich, daß ihr Mann in Ratzeburg angeworben sey. Wer war froher, wer dankte Gott mehr, als sie! Jeder hörte ihre Geschichte mit Rührung. Die Officiere gaben ihr Geld; selbst

die

die gemeinen Soldaten sammelten von ihrer Armuth eine Collekte und drangen sie der Reisenden auf. So kam sie mit den beiden Kindern glücklich in Ratzeburg an, und in dem Augenblick, da der Wagen vor dem Posthause stille hielt, ging ihr Mann, nichts ahndend, seine Frau und Kinder nicht beachtend, noch kennend vorüber. Sie erkannte ihn gleich, öfnete den Mund, ihn zu rufen, konnte aber, so voll war ihr Herz, keinen Laut von sich geben, und der Mann ging. Indeß ließ der Wirth, bei dem sie abtrat, ihm gleich sagen, daß ihn jemand zu sprechen verlange. Er kam, noch gar nichts ahndend und fand — sein Weib und seine Kinder. Wie hier beiden zu Muthe war, wie besonders im Herzen des Mannes Empfindungen der Reue und Freude abwechselten, das fühle, wer fühlen kann. Indeß brachte sie ihm ihr ältestes Kind, das eben reden konnte. „Sieh den Mann an, Kind, sag mir, wer ist das?„ Das Kind ungewiß, ängstlich, froh, kroch fest an der Mutter Busen, sah dann von der Seite verstohlen den Vater an. — Der Vater nannte die Kleine beim Namen. — „Ach Vater! Vater!„ rief sie wie vom Schlummer erweckt, und stürzte freudig aus Mutterarm in Vaterarm. Thränen tröpfelten dem benarbten Krieger von der Wange, und wer sonst keine Rührung kannte, stand jetzt innigst bewegt da. Mit Freuden nahm er Frau und Kinder nach Hause, und er lebt nun in Ratzeburg über vierzehn Jahre mit ihnen zufrieden und nach seiner Art in ganz guten Umständen. Die Frau trieb einen kleinen Handel mit Küchenkräutern, hat durch vernünftiges Betragen den Mann glücklich vom unordentlichen Leben zurückgebracht, und erzieht ihre Kinder zu allem Guten.

XI.

Auch Männer können so lieben!

Wendeler, ein gemeiner preußischer Canonier zu Pyritz in Hinterpommern, heirathete, ohnerachtet er noch jung war, eine arme und alte Soldatenwittwe, die Schwachheit halber nichts mehr verdienen konnte. Niemand konnte begreifen, in welcher Absicht er dies that. Es offenbarte sich aber hernach, daß es bloß aus gutem Herzen geschehen war, um diese alte und gute Frau, die er sehr hochschätzte, durch seiner Hände Arbeit zu ernähren und zu verpflegen. Es sind nun schon 10 Jahr verflossen, daß sie zusammen in einer sehr zufriedenen Ehe leben, und jedermann bewundert den Mann, daß er zu dieser Frau so viel Liebe hat, wovon man ein außerordentliches Beispiel in folgender wahren Geschichte siehet. Die Frau hatte einen Sohn erster Ehe, der sich eine Meile von hier in einem Dorfe niederließ und daselbst im vorigen Herbst heirathete. Wendeler ging den Tag vor der Hochzeit drei Meilen nach Stargard, und hohlte von daher Fische zur Hochzeit, weil er doch von seinem geringen Vermögen auch etwas zu dem Freudenfeste geben wollte. Nun wünschte seine Frau, der Hochzeit ihres Sohnes auch beizuwohnen, und war doch nicht vermögend, dahin zu gehen, noch weniger, ein Fuhrwerk zu bezahlen. Aber ihr guter Mann dachte, er müsse ihr noch die Freude machen, und schaffte Rath. Er führte sie am Arm aus dem Thor; darauf mußte sie mit ihren Armen ihn um den Hals fassen, und er trug sie auf seinem Rücken fort.

Da

Da es schlüpfrich zu gehen war, und er theils müde geworden, theils aber auch besorgte, er möchte, weil er oft ausruhen mußte, zu spät zur Hochzeit kommen: so miethete er in dem nächsten Dorfe, wo sie durchkamen, eine Handkarre, setzte die Frau darauf und brachte sie zu guter Zeit an Ort und Stelle. Hier genoß er mit ihr, was Gott beschert hatte, freute sich über die jungen Eheleute, als obs seine eignen Kinder wären und fuhr den andern Tag sein geliebtes Weib auf der Karre wieder nach Hause. Obgleich diese Frau öfters wünschet, daß Gott sie nur bald aus der Welt abfordern möge, damit sie dem guten Manne nicht so lange zur Last lebe; so wünschet doch dieser ihr dagegen, daß sie nach Gottes Willen noch immer leben möge und tröstet sie damit, daß er die Last gerne tragen wolle. Freylich säen diese beiden Lieben mit Thränen, aber diese Thränen sind ihnen bey ihrer wechselsweisen Liebe süß, denn sie wissen, sie werden einst mit Freuden erndten.

XII.

Eine ähnliche Geschichte.

Erklärung der Worte des Trauformulars: „In keinem Creutz und Zufall nimmermehr verlassen.„

Eine arme Schusterfrau auf dem Lande, hatte nach der Kribbelkrankheit gänzlich das Gesicht verloren. Jedermann weiß, wie schwierig der Landmann fast durch-

durchgehends ist, in Krankheiten einen vernünftigen Arzt zu gebrauchen. Um so mehr ist das Beyspiel dieses armen Schusters merkwürdig, der in den zwey bis drey Jahren, da seine Frau blind war, schon mancherley, aber alles vergeblich gebraucht hatte. Kaum hörte er von einem bekannten Okulisten in Altona, als er seine Frau, bey herber Nachtzeit zu Fuß — fünf Meilen hinleitete, um auch dieses noch zu versuchen. Der Arzt versprach sie zu heilen, aber — um fünf und zwanzig Thaler; — eine Summe, die für ihn unübersehbar war, und die jeden andern, der so arm wie er war, gewiß abgeschreckt haben würde. Aber der ehrliche Schuster ging allein zurück, und hatte den Muth, bey seinem Vorsatze zu bleiben; so sehr fast jedermann es ihm abrieth, und mehrere seiner spotteten. Beym Mangel an anderer hinlänglicher Beyhülfe verkaufte er seine einzige Kuh — das ist — fast sein ganzes Vermögen — die Mann, Frau und Kinder ernährte — aus Liebe zu seinem Weibe — trug das Geld mit Freuden dem Arzte hin, und brachte jene, nach wenig Wochen vollkommen sehend, in seine Hütte zurück, wo er noch jetzt mit ihr lebt.

XIII.

Verträglichkeit und Nachgeben, die Grundfeste des Glücks der Ehe. Zur Beherzigung für Ehemänner.

Erschrecken Sie nicht zu sehr, liebster Clinias! wenn ich Ihnen sage, daß ich heut zum letztenmal an Sie schreibe. — Ich werde nun bald, Gott sey es gedankt! dies Prüfungsleben überstanden haben, und meine Augen für die Leiden und Freuden dieser Welt auf immer schließen, um in die bessern Wohnungen der Ewigkeit hinüber zu gehen. Sie werden sich nicht über meine Gelassenheit bei diesem so wichtigen Schritte wunden können, liebster Freund! da Sie es wissen, daß der erstern weit mehr in meinem nicht allzulangem Leben gewesen sind, als der letztern, und daß es der Vorsehung gefallen, zu meinem Besten, wie ich jetzt schon einsehe, und in der Ewigkeit noch deutlicher einsehen werde, manche Bitterkeit in den Kelch meines Lebens zu träufeln. Sie werden es auch nicht Gleichgültigkeit gegen den besten Mann und die geliebtesten Kinder nennen, Sie, der Sie selbst ein Freund der Religion sind: denn durch dieselbe allein hab' ich es so weit gebracht, daß ich zu dieser Ergebung in den Willen des Allmächtigen gekommen bin. Von ihm erhielt ich dies Leben, und, bei so manchen Trübsalen, womit es verwebt war, diese Freude wenigstens, und dies Glück in demselben, einen gutgesinnten zärtlichen Mann, und wohlgeartete Kinder: — sollt' ich es nicht wil-

lig wieder in seine Hände geben, insbesondre wenn ich bedenke, wie gewiß Gott allezeit weiß, welches die beste Zeit für uns zum Sterben sey, und wie vielerlei Leiden er uns entnimmt, wenn er uns früh von dieser mühseligen Welt abfordert. Laß' ich nicht meinen geliebten Gatten, und meine Kinder in seinen Händen, und kann ich nicht hoffen, sie wieder zu sehn an einem Ort, wo kein Leid mehr, und kein Kummer uns treffen, kein Tod mehr uns trennen wird. — Dies Freund! sind die Gründe meiner Beruhigung bei einem Falle, wo man, um sich drein finden zu können, das seyn muß, was ich durch Gottes Gnade zu seyn glaube, eine überzeugte, von einem bessern Leben fest versicherte Christin. Und da ich schon einige Zeit auf dem Krankenbette zugebracht habe, (welches ich aus Zärtlichkeit Ihnen bisher verschwiegen) so hab' ich Gelegenheit gehabt, alles, was ich noch in der Welt Wichtiges zu besorgen hatte, in Richtigkeit zu bringen. Nur noch dies eine liegt mir jetzt auf dem Herzen, was ich jetzt thue, nemlich Sie, mein liebster Clinias, von meinem nahen Tode zu unterrichten, und Sie zu bitten, daß Sie es meiner geliebten Schwester mit aller Vorsicht bekannt machen, damit sie nicht so sehr über eine Nachricht erschrecke, die ihrem weichgeschaffnen Herzen tiefe Wunden schlagen wird. — Ja, arme Themire! mein Herz empfindet noch sterbend den Jammer, der das deinige bei diesem Falle zerreißen wird! Ich höre dich klagen und seufzen über den Verlust der Vertrauten, die dir die Natur gab, einen Verlust, den du so bald noch nicht besorgtest, und nichts wünsch' ich so sehnlich, als dir noch in den letzten Stunden deines Lebens nützlich zu seyn, und jeden Kummer deiner Seele

mildern zu können. — Ich höre dich klagen: wer giebt mir eine Schwester wieder, die von meiner zartesten Jugend an meine Freuden und mein Leid mit mir theilte, in deren Schooß ich mein Herz ohne Rückhalt ausschütten, und jeden Kummer, von dem es beschwert ward, ihrer verschwiegnen Brust anvertrauen konnte. Wer ersetzt mir diese Stelle? Allen, die sie verliehren, kann sie doch ersetzt werden, aber mir nimmermehr! — Klage nicht allzusehr, Schwester meines Herzens! und hüte dich, daß du nicht wider den Herrn deines Schicksals murrest, oder in deinem Schmerze dich versündigst: erinnere dich nur, daß ich nicht auf ewig von dir getrennt werde, und daß uns, da wir Christen sind, die frohe Hoffnung bleibt, in einem bessern Lande einander wieder zu sehen. Ich werde nicht wieder zu dir kommen, aber du wirst zu mir kommen, wenn du als eine Christin das ausgerichtet hast, wozu Gott dich auf diese Welt gesetzt hatte, wenn du des Lebens Leiden nach des Allmächtigen Willen in Gelassenheit getragen, und das Gute, so er dir gab, mit Dank genossen hast. Wenn du als eine treue Gattin, als eine fromme Mutter deine Pflichten erfüllt hast, o dann kommst du zu mir, — vielleicht bald, und eher als du es denkst; — unser Gott wird auch für dich die beste Zeit zum Sterben wissen: ich eile dir dann mit Himmelsfreuden entgegen, und o wie glücklich werden wir dann seyn! — Flügelschnell eilen ja die Tage unsrer Prüfung dahin, die bösen sowohl als die guten, und auch jene hilft uns der Gott überstehn, der sie uns zutheilte! — Dies sey genug zum Trost für meine liebste Themire, und nun lebe wohl! — Ach möcht ich dir ein recht gutes Leben auf der Erde, auf welcher ich dich zurücklasse, ver-

schaffen können! möchten diese Blätter, die ich mit meiner sterbenden Hand beschrieben habe, dein irdisches Glück befestigen helfen. Dies ist die Hauptabsicht meines Schreibens: o möcht' ich sie erreichen!

Ich wende mich deshalb an Sie, liebster Clinias! in dessen Händen ich diese einzige geliebte Schwester zurücklasse. Sie sollen ihr nun allein alle die geliebten Personen ersetzen, die ihr durch den Tod seit einigen Jahren daher entrissen sind. Sie sollen nicht allein ihr Gatte, sie sollen ihr auch Vater — Freund — Bruder — Sie sollen ihr Alles seyn, was diese zärtlichen Namen in sich fassen. — Ihr ganzes Glück in diesem irdischen Leben beruhet allein auf Ihnen, und auch dazu können Sie viel, — ja das meiste thun, ihr ewiges Glück zu befestigen. — Sie sind der liebenswürdigste Mann von der Welt, Sie haben ein gutes zärtliches Herz, Sie lieben meine Schwester mit aller Treue, und doch — verzeihen Sie mirs, daß ichs in diesem wichtigen Augenblicke sagen muß, was ich so gewiß weiß: Sie machen Themiren nicht glücklich, — nicht so glücklich, als Sie nach der Fähigkeit, so Sie dazu vom Himmel erhalten haben, sie machen könnten: ja sogar, in mancher Betrachtung unglücklich!

Dies ist es, was mir noch auf dem Herzen liegt, und was ich gern ändern wollte, o Clinias! Ich weiß, Sie lieben mich mit brüderlichem Herzen, bei dieser Liebe bitt ich Sie denn! hören Sie Ihrer sterbenden Freundin aufmerksam zu, und lassen Sie meine Worte Ihr Herz treffen: — es wird mir zwar schwer, Ihnen einen langen Brief zu schreiben, aber gern will ich mir alle Gewalt anthun, solchen, bei meiner äußersten Entkräftung, zu Ende zu bringen, wenn ich nur meinen

nen Endzweck erreiche, nemlich ihr häusliches Glück mit derjenigen Person, die mir nächst Ihnen die theureste ist, zu bewirken und zu befestigen. — Sie wissen es, wie oft ich in dem Jahre, das ich vor meiner Heirath bei Ihnen zubrachte, eine Zeugin ihrer Verdrüßlichkeiten war; wie oft meine arme Schwester mit Thränen in meiner Umarmung sich Luft zu schaffen suchte, wenn ihre Seufzer ihr Herz ersticken wollten; wie oft sie mir ihr Leid klagte, daß sie den, den sie über Alles liebte, ohne ihren Willen erzürnt hätte. — Und was waren denn wol immer die Ursachen dieser häuslichen Mißhelligkeiten, die so manchen Tag Ihres Lebens trübten? Sie selbst meine Theuresten! waren allein die Ursachen alles des Unheils, was ihren ehelichen Frieden stöhrte; oft alle beide durch ihre Unachtsamkeit, die sie einer im Umgange mit dem andern bewiesen, und womit Sie Ihre Schwachheiten einander aufmutzten, am meisten aber Sie, mein lieber Clinias! durch einen gewissen Argwohn, durch ein gewisses Mißtrauen, so sich gegen Ihre Themire in Ihrem Herzen festgesetzt hat, und das Sie schlechterdings von sich verbannen müssen, dafern Sie mit ihr glücklich seyn wollen. Sie machen sich zum öftern die falschesten Vorstellungen von dem Herzen und Betragen Ihrer Gattin, haben sie in Verdacht, als ob sie diese oder jene häusliche Pflicht nicht recht erfüllte, und sprechen nicht mit ihr darüber wie ein sanfter zärtlicher Freund. Sie nähren eine Menge Vorurtheile wider sie in Ihrem Herzen, und bei der geringsten Veranlassung, wo Sie dieselbe bei einer Versäumniß ihrer Obliegenheiten zu betreffen vermeinen, brechen Sie mit Hitze darüber aus, ereifern sich im Zorne gegen Ihre Freundin, die Sie allezeit

nur mit Liebe, nur mit sanftmüthigem Geiste bestrafen, und zurechtweisen sollten? Themire kann nicht vollkommen seyn, liebster Freund! sie ist ein Mensch, und wenn ihr eigen Herz dann, bei dergleichen Vorfällen, ihr das Zeugniß giebt, daß sie ihre Pflicht erfüllt hat, so will sie Ihnen solches deutlich machen, und erregt dadurch nur immer mehr Ihren Eifer: der Zwist wird ärger, und was vorher nur ein kleines unter der Asche loderndes Feuer war, das wird eine helle lodernde Flamme. — So verderbt Ihr beide manche schöne Stunde des Lebens, in der Ihr viel Gutes für euch selbst und eure Kinder ausrichten könntet, mit Unzufriedenheit und Trübsinn. — Ach lernen Sie doch Ihr Glück kennen, lieber Clinias! Sie sind ja ein Mann, und sollten eben daher stärker am Geiste seyn; sollten Themiren als ein Freund durch dies Leben hindurch führen, sie leutselig und sanft erinnern, wenn sie gefehlt hätte, oder in Gefahr wäre, auf ihrem Wege zu straucheln. — Wenn doch alle Eheleute dies bedenken wollten, daß ihr Stand eigentlich der Stand der vollkommensten Freundschaft seyn müßte, und es ihnen daher das angelegentlichste in ihrem Umgange seyn müsse, einer des Andern Fehler zu ertragen, und in Liebe zu verbessern. Wenn doch alle Eheleute ihren Stand als denjenigen betrachteten, worin die christliche Nächstenliebe in ihrem ganzen Umfange kann geübt, und aufs höchste getrieben werden: wenn sie doch sich so liebten, daß kein sehnlicherer Wunsch in ihren Seelen wäre, als sich in alle Ewigkeit fortzulieben, wie würden sie dann einer für des Andern Verbesserung der Seele Sorge tragen! wie würden sie darauf denken, einer den Andern mit Sanftmuth zu leiten, und vollkommener zu machen!

machen! Was so selten in der menschlichen Gesellschaft geschieht, daß einer dem Andern seine Fehler sagen, und hoffen darf, es werde ihm nicht allein keineswegs übel genommen, sondern vielmehr zur Besserung angewandt werden, das würde hier am sichersten und mit glücklichem Erfolge geschehen können, aber mit Bitterkeit müßte es nur nie geschehen, sondern mit Zärtlichkeit, und mit Schonung des andern Theils. Auch Untugenden des Herzens, die in der Welt für das nicht geachtet werden, was sie doch in der That sind, nemlich die Quellen der größten Thorheiten und Ausschweifungen, Stolz z. E. Eitelkeit und übertriebener Hang zum zerstreuten Leben, würden unter Eheleuten, die Freunde für einander seyn wollten, nicht aufkommen können, sondern in ihrem Entstehen gedämpft werden. Ja, wenn Ehegatten öfter mit einander über die Regungen ihrer Seele sprächen, sich von der Ewigkeit zusammen unterhielten, die Kürze des Lebens mit einander in Erwägung zögen, und nie ihre ganze Freude in dieser Welt erwarteten, so wäre es unmöglich, daß sie unglücklich bei einander seyn könnten.

O liebster Clinias! bedenken Sie dies einzige doch recht ernstlich, wie ungewiß unsre Tage sind: sehen Sie es an meinem Beispiel, wie bald man auch in der Blüthe des Lebens von seinem Tode kann ereilt, und hingerissen werden. Ist es nicht eine Möglichkeit, daß eben so bald auch Ihre Themire Ihnen könnte entrissen werden? und o was würde Ihr Herz alsdann bei dem Gedanken empfinden, daß Sie ihre Tage, die Sie in zufriedner Eintracht mit ihr hätten verleben können, daß Sie diese flüchtigen Tage in Unfriede und Mißvergnügen neben ihr zugebracht haben? — Ich

weiß, Sie lieben Themiren wirklich allzusehr, als daß Sie dieser Gedanke nicht in den tiefsten Kummer versenken müßte. Was Sie jetzt als einen kleinen vorübergehenden Zwist nicht groß achten, das würde Ihnen in solchem Falle wichtig, und eine Quelle der schmerzlichsten Bereuung werden; der geringste Vorwurf, den Sie sich wegen Ihres Betragen machen müßten, würde ein Stachel in ihr Herz seyn, wenn Sie nun den Mund Ihrer geliebten Gattin auf immer verschlossen sähen, diesen Mund, der Ihnen so oft die zärtlichste Liebe ausgedrückt hatte: — die Hände, die so unermüdet geschäfftig waren, Ihnen und Ihren geliebten Kleinen zu helfen, und nützlich zu seyn, starr und bleich: — das Herz, das nur für Sie schlug, still in der eißkalten Brust, die die Liebe sonst erwärmte; — die Augen für dies Leben auf immer geschlossen, die oft das erriethen, was Sie wünschten, und überall sich Ihnen stets als die getreuesten Ausleger des zärtlichsten Herzens zeigten. — Denken Sie sich diesen Fall, Clinias! (der sich in der Welt so oft ereignet,) wenn Sie sich über Themiren erzürnen wollen, und fragen Sie Ihr Herz: hat sie wol jemals unzärtlich gegen das meinige, oder unredlich gehandelt? ist sie nicht eine treue Gattin, eine sorgfältige Mutter meiner Kinder gewesen? hat sie sich wol gedankenlos, wie so viele ihres gleichen thun, der Eitelkeit ergeben, und ihre häuslichen Pflichten darüber vergessen? und wenn Ihr Herz zu diesem allen: Nein, sagt, o Freund! so denken Sie, daß es das geringste sey, wodurch Sie ihr dies alles vergelten können, wenn Sie mit ihren kleinen Fehlern Geduld haben. — Leiten Sie nur Ihre Lebensgefährtin als ein weiser sanfter Freund, und sie

wird

wird Ihnen gewiß folgen, sie wird ihr Glück in diesem ersten Leben, und ihre Freundin hinaus auf eine unbegränzte Ewigkeit seyn!

Glauben Sie nur nicht, Clinias! daß das Verdienst einer gewissenhaften Hausfrau ein so geringes, und ihre Pflichten, die sie auf sich hat, so gar unbeträchtlich und leicht seyen: sie trägt manche Last, die ihr Gatte nicht kennt, manche Noth, manchen häuslichen Kummer, den sie ihrem Gatten aus Liebe verbirgt. — O man erkennt in der Welt den Werth guter Frauen nicht, wie man sollte! man achtet ihre Arbeit gemeiniglich für geringe, weil sie zunächst nichts damit verdienen; man läßt ihnen die Gerechtigkeit nicht widerfahren, die ihnen gebührt, wenn sie Ordnung und Wohlstand in einer Familie aufrecht erhalten helfen! — Allein ermüdet deswegen nicht in eurem Eifer recht zu thun, und eure Pflichten in der Verborgenheit des stillen Privatlebens zu erfüllen, ihr guten Mütter und guten Ehegattinnen! es wird euch, wo nicht immer von der Welt eurer Zeitgenossen erkannt, doch in der Ewigkeit wohl belohnet werden!

Nun mein liebster Bruder! hab' ich mein Herz von dem, was es drückte, gegen Sie erleichtert. Drey Tage schrieb ich an diesem langen Brief, er sey Ihnen ein Denkmal meiner Liebe, und ein redend Zeugniß, wie eifrig ich Ihr Glück wünsche. — Möchte doch mein letztes Gebet für Ihre Wohlfahrt Erhörung finden, und mein Bruder mit seiner Themire recht einträchtig und glücklich leben! Wie froh würden wir uns denn einst wiedersehen, wenn auch für Sie

beide, die ich auf der Erde zurück lasse, die Zeit Ihrer Prüfungen vorüber, und die Zeit ihrer Vergeltung gekommen seyn wird! wie fest würde dann unsre Freundschaft in jenem bessern Lande neu geknüpft werden, und auf alle Ewigkeit hinaus unsre Wonne seyn! — Dies ist der letzte Wunsch Ihrer sterbenden Schwester.

XIV.

Ueber Eifersucht in der Ehe.

Theano, Gemahlin des Pythagoras an Nikostrata.

Auch mir, liebe Freundin, ist zu Ohren gekommen, was von deinem Manne verlautet, der, wie es heißt, die Thorheit hat sich eine Hetäre (d. i. Maitresse) zu halten: aber mir ist leid, daß ich zugleich hören muß, du seyest schwach genug eifersüchtig darüber zu seyn. Was deinen Gemahl betrift, so kenne ich der Männer nur zu viele, die mit seiner Krankheit behaftet sind. Die armen Leute lassen sich, wie dumme Vögel, durch die Lockungen dieser Geschöpfe fangen; sie scheinen von dem Augenblick an, da sie ins Garn eingegangen sind, alle Besinnung verlohren zu haben, und verdienen in dieser Rücksicht mehr Mitleid als Unwillen. Du hingegen überlässest dich Tag und Nacht einer unmäßigen Traurigkeit und Verzweiflung, und beschäftigst dich mit nichts,

nichts, als wie du ihn beunruhigen und ihm den Genuß seiner neuen Liebschaft verkümmern wolleſt. Das ſollteſt du nicht thun, meine Liebe! Die Tugend einer Ehefrau iſt nicht, ihren Mann zu belauren und zu hüten, ſondern ſich in ihn zu ſchicken; und dies thut ſie, wenn ſie ſeine Thorheiten mit Geduld erträgt. Zudem ſieht er in ſeiner Hetäre blos eine Perſon, bei der er Vergnügen ſucht, in ſeiner Frau hingegen eine Gattin, die einerlei Intereſſe mit ihm hat. Euer gemeinſchaftliches Intereſſe aber iſt, Uebel nicht mit Uebeln zu häufen, und wenn er ein Thor iſt, ſo iſt dies kein Grund, daß du darum eine Thörin ſeyn mußt. Es giebt Leidenſchaften, meine Freundin, die durch Vorwürfe nur mehr gereitzt, durch Schweigen und Geduld hingegen deſto balder gehoben werden: wie man zu ſagen pflegt, ein Feuer, das man ruhig brennen laſſe, erlöſche von ſich ſelbſt. Eine Frau, die ihrem Manne, wenn er ſeine Untreue vor ihr zu verbergen ſucht, Vorwürfe macht, zieht die Decke weg, hinter welcher er heimlich zu ſündigen hoffte; und was gewinnt ſie damit? — Er ſündigt fort und läßt ſie zuſehen. Wenn du dir von mir rathen laſſen willſt, Liebe, ſo denke nicht, ſeine Zuneigung zu dir ſey nothwendig an die Unſträflichkeit ſeiner Sitten gebunden. Betrachte die Sache in einem andern Lichte. Denke, daß deine Verbindung mit ihm eine Gemeinſchaft für das ganze Leben iſt — daß er zu ſeiner Hetäre nur geht, weil er gerade nichts Klügeres zu thun weiß und ſich die Langeweile bei ihr zu vertreiben hofft, und daß er doch immer wieder zu dir zurück kommt, weil er mit keiner andern als dir zu leben wünſcht. Dich liebt er, wenn die Vernunft Herr über ihn iſt, jene aus Leidenſchaft; aber die Leidenſchaft

dauert

dauert eine kurze Zeit, man wird ihrer bald satt, und sie vergeht eben so schnell wieder als sie entstanden ist. Ein Mann müßte ein ausgemachter Taugenichts seyn, den eine Hetäre auf lange fesseln könnte. Denn was ist thörichter als ein Genuß, wodurch wir uns selbst Unrecht thun? Es wird nicht lange anstehen, so wird er merken, welchen Schaden er seinem Vermögen und gutem Namen dadurch zufügt. Kein Mensch, der seinen Verstand nicht gänzlich verlohren hat, läuft mit sehenden Augen in sein Verderben. Sey also versichert, das Recht, das du an ihn hast, wird ihn dir zurück bringen; er wird einsehen, wie nachtheilig eine solche Lebensart seinem Hauswesen ist, er wird die Schmach der allgemeinen Mißbilligung nicht länger ertragen können, sein Gefühl für dich wird wieder erwachen, und er wird bald wieder anderes Sinnes werden. Du hingegen, liebe Freundin, anstatt dich mit einer Hetäre messen zu wollen, zeige den großen Unterschied zwischen dir und einem solchen Geschöpfe durch anständiges Betragen gegen deinen Mann, sorgfältige Führung deines Hauswesens, gutes Vernehmen mit deinen Bekannten, und wahre Mutterliebe zu deinen Kindern. Erweise diesem Geschöpfe die Ehre nicht, mit ihr zu eifern. Denn nur mit tugendhaften Personen zu eifern, ist schön. Deinem Manne hingegen zeige dich immer zur Aussöhnung bereit. Ein edles Betragen gewinnt uns endlich sogar das Herz unsrer Feinde, und die Tugend, aber auch Sie allein, erwirbt uns die allgemeine Achtung. Durch sie kann eine Frau im gewissen Sinne über ihren Mann selbst Gewalt bekommen, und er wird immer lieber von einem solchen Weibe hochgeschätzt, als gleich einem Feinde beobachtet seyn wollen. Je

mehr Achtung du ihm aber zeigst, desto beschämter wird er werden, desto balder sich mit dir auszusöhnen verlangen, und dich dann um so stärker und zärtlicher lieben, wenn er durch Betrachtung deiner untadelichen Aufführung und deiner Liebe zu ihm, zu desto lebhafterem Gefühl seines Unrechts gegen dich gebracht worden ist. Euer Glück wird dann dieser kurzen Unterbrechung wegen nur desto größer seyn. Denn so wie, nach einer überstandenen Krankheit, nichts Süßeres ist als das erste Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit: so enden sich auch die Mißhelligkeiten unter Freunden in einer desto innigern Gemüthsvereinigung. — Nun, meine Freundin, stelle diesen Rath den Eingebungen der Leidenschaft entgegen! diese rathet dir, weil er krank ist, sollst du dich durch Gram und üble Laune ebenfalls krank machen; weil er gegen die Rechtschaffenheit sündigt, sollst du wenigstens gegen die Anständigkeit sündigen; weil er seinem Vermögen und Kredit Schaden zufügt, sollst du das deinige auch dazu beitragen, indem du dich über ihn hinauf zu setzen scheinst, und dein Interesse von dem seinigen absonderst. Du glaubst ihn zu züchtigen, und strafst dich selbst. Denn, sage mir, wie willst du dich an ihm rächen? Etwa dich von ihm scheiden? So wirst du, weil du doch noch viel zu jung bist, verwittwet bleiben, es wieder mit einem andern Manne zu probiren, und, wenn dieser in den nemlichen Fehler fällt, wieder mit einem andern — oder dich entschließen müssen, dein Leben ledig und einsam zuzubringen. — Oder willst du dich nicht mehr um deine Haushaltung bekümmern, und, indem du alles drüber und drunter gehen lässest, deinen Mann zu Grunde richten? Würdest du dich dadurch nicht selbst

zugleich

zugleich mit ihm unglücklich und elend gemacht haben? — Du drohest der Hetäre mit deiner Rache? Sie wird sich vor dir in acht zu nehmen wissen; und wolltest du es bis zu einem persönlichen Angriff treiben, so rechne darauf, daß ein Weib, die der Scham entsagt hat, streitbar ist. — Hältst du es für etwas Schönes, alle Tage mit deinem Manne in Zank und Hader zu gerathen, so bedenke, daß alles Keifen und Schelten seinen Ausschweifungen kein Ziel setzt, sondern blos eure Zwietracht immer unheilbarer macht. Oder wie? solltest du etwa gar mit Anschlägen gegen seine Person umgehen? Nein, meine Freundin! da würde die Tragödie, die uns die Verbrechen einer Medea in ihrem ganzen Zusammenhange darstellt, ihren Zweck sehr an dir verfehlen; denn sie lehrt uns die Eifersucht zu bezähmen, nicht ihr den Zügel schießen zu lassen. Die Krankheit, an der du leidest, gleicht in diesem Stücke den Augenkrankheiten; man muß schlechterdings die Hände davon zurückhalten: Geduld und Standhaftigkeit sind das einzige Mittel, wodurch du sie zu heilen hoffen kannst.

XV.

Das Bild einer eifersüchtigen Frau.

M. F. Sie werden so wie meine übrigen Freunde, die entfernt von mir leben, oder in das Innere meiner Lage nicht eindrangen, einen sehr hohen Begriff von meiner

meiner häuslichen Glückseligkeit und Zufriedenheit gehabt haben, — ich verbarg mein Schicksal, so gut ich konnte, vor den Augen der Welt, aus Schaam über eine Frau, die ich liebte und von der ich wirklich wieder geliebt ward, deren Besitz Jahre lang das Ziel meiner Wünsche war, nichts zu vermögen, und zugeben zu müssen, daß sie durch die übertriebenste Eifersucht mir das Leben vergällte, sich und mich um die Freuden betrog, die wir von unsrer Verbindung sicher erwarten konnten, und eine Liebe in meinem Herzen tödtete, die mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht hätte.

Die Epoche meiner Leiden fing mit meinem Hochzeitstage an. — Kaum hatte ich meine Adelheid aus dem Hause ihres Vaters in das meinige geführt, als sie, ohne mein Wissen, die beiden Mägde, welche ich zur Aufwartung hatte, verabschiedete. Als ich es erfuhr und mich darüber beschwerte, sagte sie mir auf den Kopf zu: sie würde nie zugeben, daß ich unter ihren Augen strafbare und niedrige Intriguen habe. Indessen versichere ich Sie, daß die eine ein gutes altes zahnloses eingerunzeltes Mütterchen mit rothen Augen und einer ganz abscheulichen Larve war, die ich aus bloßer Erkenntlichkeit fütterte, weil sie mich, von meinem zweyten Jahre an, erzogen hatte, und die andre, ihre Nichte, — welche ungefähr in einem Alter mit mir seyn mochte, und schon 10 Jahre mit der Schwindsucht kämpfte, hatte so wenig Weibliches in ihrem ganzen Wesen, und war immer so schmutzig, daß sie auch in dem undelikatesten Kosaken nicht die geringste Begierde hätte entzünden können. Mein Johann, welcher schon 20 Jahr mit der größten Treue in meiner

Fami-

Familie gedient hatte, ward unter dem Vorwande weggeschafft, daß er zu gut um die Schliche seines Herrn wisse, und ich mußte einige Wochen ganz ohne Domestiken leben, ehe meine Frau ein Paar recht nach ihrem Sinne finden konnte. Eine war zu jung, die andre zu hübsch, die dritte zu lebhaft, die vierte zu frech, u. s. w. Endlich führte sie das Schicksal zu noch eckelhaftern Mißgeburten, als ihre Einbildungskraft sie ihr vorstellen konnte. Die Kammerfrau hatte ein beständiges Nervenziehen, und schüttelte mit dem Kopfe, wie eine chinesische Puppe. Das Stubenmädchen schielte fürchterlich mit dem einen Auge, das ihr die Blattern, die auf das grausamste mit ihr umgegangen sind, übrig gelassen hatten, und die Köchin ersetzte durch borstige Leberflecken, womit ihr Gesicht besäet war, was dieser liebenswürdigen Gruppe noch an Reitzen abging.

Meine gute Cousine, das harmlose liebe Mädchen, mit dem Sie sich so gerne zu unterhalten pflegten, das so wenig Ansprüche macht, nicht weiß, daß es Koketterie in der Welt giebt, und das nur der Stimme seines reinen edlen Herzens folgt, wenn es zu gefallen sucht, das mich wie ihren Vater liebt und achtet — mußte ich in eine Pension geben, wo es sicher verkünstelt und verdorben wird. Sie können leicht denken, wie schmerzhaft mir die Trennung von diesem edlen Geschöpfe seyn mußte, da ich ihren sterbenden Vater versprochen hatte, für ihre Erziehung zu sorgen, und sie meine geringe Mühe so reichlich belohnte. — Um ihre Neigung zu höhern Kenntnissen zu befriedigen, erklärte ich Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin, — — meine Frau traf uns eines Tages bei

die-

diesen an, — ein Blatt, worauf einige algebraische Rechnungen standen, fiel ihr in die Augen, ihre Eifersucht ließ sie die mit Kreutzen und Häkchen untermischten Buchstaben für geheime Zeichen halten, und die Idee war ihr nicht mehr zu benehmen, daß ich, ein Mann von 36 Jahren, meine Kousine, mein Zögling, ein Mädchen von 16 Jahren, in einer geheimen Chifferschrift unterrichte, um sicher Briefe mit ihr wechseln zu können. Meine Gattin zu beruhigen, mußte ich meinem Herzen Gewalt anthun, und mich zu einem Schritte bequemen, wodurch die Früchte meiner sorgfältigen Erziehung, so leicht vernichtet werden konnten.

Kurz, sie beobachtete sorgfältiger meine Schritte, lauschte emsiger auf jedes meiner Worte, horchte begieriger nach meinen Blicken, als eine alte Matrone, der die Gemahlin eines vornehmen und eifersüchtigen Spaniers anvertraut ist, oder als ein Argusäugiger Kisler-Aga, der sich mit seinem Kopf für die Treue einer türkischen Sultanin verbürgen muß.

Ich durfte, ohne sie, nicht spazieren, nicht zum Besuche, nicht zur Kirche gehn, — — und kaum traten wir ins Haus als sie schon meinen Hut, Stock, Handschuh u. s. w. in Verwahrung nahm, um sicher zu seyn, daß ich ihr nicht entwischen könnte.

Sie machte mit einer albernen, langweiligen Predigerswittwe von gemeiner Erziehung, die von allen Gesellschaften ausgeschlossen ist, Bekanntschaft, blos, weil sie das große Verdienst hat, gegen der Loge überzu wohnen. — Sobald ich mich ankleidete, um nach der Loge zu gehn, fuhr sie auch zu diesem Weibe, beobachtete genau, ob ich auch hinein ging, und nöthigte

mir das Versprechen ab, sie nach geendigter Loge abzuholen, und mit ihr nach Hause zu fahren.

Sie wissen, lieber Freund, daß ich mir nicht schmeicheln kann, eine einnehmendere Physiognomie, als die meisten Menschen zu haben; mein Temperament ist nichts weniger, als sehr lebhaft, — ich gab ihr nie die geringste Gelegenheit zu einem gegründeten Argwohn, und doch führte sie mich beständig wie ein Kind am Gängelbande, doch durft ich es nicht wagen, selbst in öffentlichen Gärten einem jungen Frauenzimmer einige Worte zu sagen, oder es nur zu grüßen, wenn nicht tausend schwarze Vermuthungen ihre Seele erfüllen sollten. Welche Intrigue haben Sie mit dieser Kokette, hieß es gleich, — was soll dies Kopfnicken, was sollen diese zweideutigen Worte heißen? Kommen Sie in eine andre Allee und erklären Sie mir das. Führte mein böses Gestirn auch da eine Dame hin, die mir bekannt war, und der ich Ehrenhalber eine Verbeugung machen mußte, — so war das Maaß voll. Ungetreuer, Verräther, waren dann die besten Worte, die aus ihrem Munde kamen; du häufest Untreue auf Untreue, und ohne meine Antwort abzuwarten, hatte sie mich schon aus dem Garten gezogen und nach Hause geschleppt.

Ich darf Ihnen wohl nicht sagen, daß ich während meiner Verheirathung keinen Brief öffnen konnte, ohne daß sie ihn mitlas. Sie kannte die Stimme des Briefträgers schon so genau, daß sie auf seinen ersten Laut hinunter stürzte, ihm die Briefe selbst abnahm, sie dann so lange drehete und wendete, in jede Falte hineinguckte, gegen das Licht hielt u. s. w. bis sie die Unterschrift oder einige Zeilen des Inhalts heraus stu-

dirt

dirt hatte. Ihre Neugierde hätte mich bald mit meiner reichen achtzigjährigen Tante entzweien und um eine sehr beträchtliche Erbschaft bringen können. Da sie selten an mich schreibt, so kannte meine Frau weder ihr Petschaft, noch ihre Hand. — Ursache genug, den Brief genau zu untersuchen; die gute alte Frau war etwas verschwenderisch mit mütterlich zärtlichen Ausdrücken, sie mochte einige durchs Fenster gelesen haben, der Umschlag ward zerrissen, — sie war beschämt, und schlug den Brief unter, um sich keine gerechten Vorwürfe zuzuziehen. — Meine Tante fand sich beleidigt, daß sie keine Antwort erhielt, und mit vieler Mühe konnte ich sie lange nachher erst von meiner Unschuld überzeugen. —

Ich mag Sie nicht länger mit der Schilderung solcher Thatsachen quälen, sonst könnte ich Ihnen viele Bogen von den Auftritten schreiben, die sich zuweilen in einer Woche unter uns ereigneten. — Doch eines müssen Sie der Sonderbarkeit wegen noch hören. In einer Gesellschaft, wohin sie mir wegen einer Unpäßlichkeit nicht folgen konnte, ward viel über den natürlichen Ausdruck der Sprachen räsonnirt. Ich räumte der deutschen große Vorzüge vor vielen andern ein, und behauptete, unter andern Dingen, daß es für einen, der der Sprache vollkommen mächtig ist, nicht sehr schwer sey, durch eine feine Wahl und Ordnung der Worte, sie so wohlklingend als die italiänische zu machen.

Man forderte mich dazu auf, und ich versuchte es mit einigen der sanftesten und zärtlichsten Stellen des Pastor Fido; die mir wirklich über meine Erwartung und über meine Kräfte gelangen. Doch dieser Sieg wäre mir bald sehr theuer geworden. Meine Frau

hatte mich sehr emsig schreiben gesehen, und schöpfte natürlich, wie bei jeder Handlung, die sie sich nicht gleich erklären konnte, — Argwohn, den sie aber dismal gegen ihre Gewohnheit, zu verbergen suchte; — ich hatte kaum meine Arbeit vollendet und ins Reine gebracht, als ich nach einem Orte mußte, dem Blumenauer ein eignes Gedicht weyhete, und mein Brouillion, das ich mitnahm, mußte dahin wandern, unde redire negant chartae. — Allein wäre es meine Absicht gewesen, diese Papiere zu verstecken! so hätte ich sie sehr verfehlt.

Der Dämon der Eifersucht trieb meine Frau, mich zu belauschen, — sie sah mich vom Pulte eilen; sah, was ich mit dem Papiere vornahm, — und kaum hatte ich mich entfernt, als sie diesen Zeugen gegen mich aus seiner Dunkelheit hervorrief. Mit Wuth stürzte sie in mein Zimmer, strömte Schmähungen gegen den treulosen Ehegatten aus, der die zärtlichsten Gedichte auf eine elende Buhlerin machte und seine zärtliche, liebevolle Frau vernachläßigte: klagte über ihre Leiden, über ihre Kränkungen, die sie täglich von mir leiden müßte, u. s. w. und endlich ward der Zeuge herbeigezogen. — Ich blieb gelassen, bewies ihr aber ihr Unrecht, durch Beibringung des italiänischen Originals; machte sie auf die Niedrigkeit ihres Benehmens aufmerksam, bat sie auf das zärtlichste, sich nicht zu solchen elenden Mitteln durch eine Leidenschaft leiten zu lassen, wozu sie gar keinen Grund hätte, — sie ward beschämt, bis zu Thränen gerührt, gelobte Besserung; — aber vergebens. Sie konnte sich nicht mehr überwinden, anders, als sich und mir zur Quaal zu leben! —

Die immerwährende Unruhe, in der sie lebte, zernagte endlich ihre Gesundheit völlig, und sie verschied, wie Sie bereits wissen, vor acht Tagen an einer auszehrenden Krankheit, nachdem ich ihr vor ihrem Ende noch heilig angeloben mußte, nie wieder zu heirathen. — Ein Versprechen, daß ich gewiß nie brechen werde.

Dieß, lieber Freund, ist die Geschichte meiner Ehe, die durch eine unselige Leidenschaft ein beständiges Gewebe von Leiden für mich war. Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund, so wie ich der Ihrige.

XVI.

Eifersucht zerstört die Freuden der Liebe und des Lebens.

Eine Schweizergeschichte.

Ein junger reicher Kaufmann in der Schweiz liebte seine Gattin über alles, und ward über alles von ihr auch wieder geliebt. Herrmann und Luzie waren die Namen dieser sich Liebenden. Nicht Eigennutz, auch keine andern Nebenabsichten, sondern innige herzliche Liebe hatte dieses Paar vereint, und darum fanden sie in der Liebe ihre ganze Glückseligkeit.

Luzie war Freundin von nützlichen Kenntnissen, und ihr liebster Umgang waren Gelehrte, von denen sie

lernen konnte, daher sie von solchen Männern, die an ihrer Wißbegierde Vergnügen fanden, öftere Besuche bekam. Unter allen zeichnete sie besonders einen Landprediger aus, dessen Unterhaltung sie nicht nur geistreich, sondern auch sehr faßlich fand: diesen nöthigte sie denn, bei seinem jedesmaligen Weggehen sehr dringend zur baldigen Wiederholung seines Besuches, und gern willfahrte dieser, da er so reines Vergnügen hier fand. Herrmann liebte Luzien und ward wieder geliebt; jeder Blick war Zeuge und Beweis der zärtlichsten Liebe.

Warum o Liebe, die du auch Blumen auf dornige Wege streuest, die das Schicksal den Sterblichen zeichnete, die du allein das Pilgerleben beseligest, warum o Liebe wähltest du dir zur Gesellschaft die Eifersucht, die Ruh und Glückseligkeit hassende Furie?

Herrmann liebte Luzien, fand aufrichtige und zärtliche Gegenliebe, und doch — die öftere Erscheinung des Predigers! — Die Eifersucht flüstert ihm Argwohn und Mißtrauen zu. Ha! er schlägt die Stirn! warum so oft? warum so ernsthaft? warum so trautes Gespräch?

Tief verbirgt indeß Herrmann den nagenden Wurm, der immer näher dem Herzen nagt. Ein Blick von Luzien und auflodernde Zärtlichkeit kommt ihm entgegen und sie bemerkt nicht den forschenden schwankenden Blick, der Zweifel und Argwohn verräth.

Fast täglich erscheint der Prediger, wird freundschaftlich empfangen und ahndet nichts Arges. Luzie — wenn Herrmann an ihrem Busen weint, wenn er sie fest an sein Herz drückt und seufzet, wenn wildes Feuer

aus

aus seinen Augen leuchtet, wenn sie Küsse von brennenden Lippen fühlt, freut sie sich seiner wachsenden Liebe und — in Herrmanns Herzen athmet Eifersucht und blutige Rache.

Wehe dem Liebenden, der Eifersucht nährt! Bald webt sie dicken Schleier vor die Augen, legt die Vernunft in Fesseln, und verdunkelt helles Licht.

Oft schon wollte Herrmann den Prediger auflauern, doch kehrte er wieder zurück. Länger als gewöhnlich blieb einst der Prediger bei Luzien; es war schon Nacht. Luzie fragte nach ihren Gatten, wunderte sich seines Außenbleibens, das sie an ihm nicht gewohnt war; und von Wuth und Verzweiflung gefoltert rennt Herrmann in dunkler Nacht, verhüllt im Mantel auf der Straße vor seinem Hause hin und her.

Jetzt tritt der Prediger aus seiner Thür; Herrmann schaudert zurück, drängt sich in einen Winkel, graut vor der That, schon ist der Prediger vor ihm vorbei, die Eifersucht schillt ihn verzagt, er wirft den Mantel ab, springt zu, überfällt den sorglosen Freund und — ermordet ihn.

Die That ist vollendet und mit der Vollendung fällt der Schleier von seinen Augen. Er rauft sein Haar, sinkt auf den röchelnden Freund, jammert und klagt. Menschen kommen herbei; er entspringt; wild kommt er, das vom Blute rauchende Messer in der Hand, zu Luzien ins Zimmer.

Luzie erbebt bei dem Anblick: mein Herrmann ruft sie: o Gott! — Sie ahndet die That, er sinkt vor ihr auf die Knie, reden kann er nicht, seine Brust will springen, er röchelte einem Sterbenden gleich, jetzt kommen Gerichtsdiener, nehmen ihn gefangen, ent-

reißen ihn Luziens Umarmungen und lassen sie in Ohnmacht der Sorge ihres Mädchens zurück.

Luzie erholt sich, schlägt schüchtern die Augen auf, und ruft ängstiglich: mein Herrmann! — der Ladendiener kommt, erzählt mit Schaudern, daß man den Prediger auf der Straße mörderisch angegriffen, mit vielen Messerstichen verwundet, und daß er so eben gestorben sey.

Mein Herrmann ein Mörder, rief Luzie und sank wieder in ihres Mädchens Arme.

Luzie fühlte sich beleidigt, beleidigt durch das Mißtrauen ihres Herrmanns, den sie doch so engelrein liebte, dem sie mehr als den Umgang mit den Prediger aufgeopfert haben würde, wenn er nur ein Wort hätte fallen lassen. Luzie fühlte sich beleidigt und doch liebte sie ihren Herrmann nun noch mehr, weil sie nur Liebe in seinen Mißtrauen fand.

Herrmann war Mörder, war überführt und das Gesetz verdammte ihn zum Schwerdt. Luzie erbebt bei dem Gedanken! auf dem Schafot soll der sterben, den sie so innig liebt? —

Er soll nicht sterben, sagt sie entschlossen, das Gesetz erlaubt dem Gatten, seine Gattin mit ihren Buhlen zu morden, wenn er sie im Ehebruche betrift! Ich rette meinen Herrmann!

Luzie erlangt es ihrem Gatten im Kerker zu sprechen. Nun sinkt sie in die Arme des Gatten, stumm drückt Herrmann Luzien an seinen Busen. Seufzen und Schluchzen und Kettengeklirre füllen den dunklen Kerker.

Du sollst nicht sterben mein Herrmann, sagt endlich Luzie mit sanfter Stimme! Nimm ein Gesetz, dessen Bannstrahl mich eigentlich nicht trift, zu Hülfe, und lebe! So engelrein ich bin, so klage: du habest mich in den Armen des Buhlers getroffen, und du hättest den fliehenden Buhler gemordet. Frei bist du dann Herrmann, das Gesetz billigt deine Rache, du lebst und mich entehrt das Gesetz, doch nur dem Aeußern nach, nicht aber meine Seele.

Herrmann erbebt bei dem Antrage; Luzie, ruft er, Luzie! Engel! — Nein! — Er verstummt, noch drückender fällt jetzt die Last des schändlichen Verdachts und des Mordes ihm aufs Herz.

Luzie bittet und beschwört, und Herrmann weigert sich. Luzie geht aus dem Kerker von Verwandten zu Verwandten ihres Geliebten, dringt darauf, daß sie ihn bewegen, daß sie einstimmen in die Klage, die sie vor ihren Mitbürgern schändet.

Nach langem Dringen ergiebt sich Herrmann, widerspricht nicht Luziens Aussagen im Verhöre, erhält seine Freiheit, und Luzie, die engelreine Luzie wird vom Gesetz verdammt: für ehrlos erklärt, die Haare werden ihr abgeschoren, in einer Schandtracht muß sie öffentliche Buße thun, darf ein ganzes Jahr nur in dieser, zum öffentlichen Gespötte des Pöbels, erscheinen — muß wenigstens in der Kirche erscheinen.

Luzie hat nicht das Band gebrochen, das Liebe knüpfte; standhaft erträgt sie die Schmach, denn dadurch rettet sie den, denn ihre Seele liebt, und gern bringt sie der Liebe das Opfer.

Nach Verfluß des Jahres, in dem sie für ein Verbrechen gebüßt, das sie nicht begangen hatte, zog Herrmann mit Luzien nach Frankreich, und beide lebten und freuten sich dort ihrer Liebe.

So liebte einst eine Schweizerin ihren Gatten; aber auch damals kannte man noch wenig Ehen, die nicht Liebe knüpfte!!!

XVII.

Eheliche Treue sey dir, Mann oder Weib! die heiligste Pflicht.

Ein Bootsmann zu Martigues, einer kleinen Stadt in Provence, hatte ein junges schönes und tugendhaftes Frauenzimmer geheirathet. Diese hatte ihrer genauen Einrichtung ungeachtet nach und nach das Geld verzehrt, das ihr ihr Mann bei seiner Einschiffung zurückgelassen hatte, und nahm zu einem Bürger der Stadt ihre Zuflucht. Dieser Mann wurde auf einmal von der Schönheit derjenigen, die ihn um Hülfe ansprach, eingenommen, und wollte auf den Dienst, um den sie ihn ersuchte, einen Preis setzen, den ihm diese rechtschaffene Frau ohne Bedenken versagen zu müssen glaubte. Da aber gleichwohl ihr Mann nicht wieder kam, so waren ihre Rettungsmittel gar bald erschöpft. Sie sah sich also durch die Noth, die immer mehr und mehr überhand nahm, und durch die

immer

immer mehr zunehmenden Bedürfnisse eines Kindes, das sie säugete, gedrungen, sich zu entschließen, und in der Hoffnung ein menschlicheres Herz zu finden, wieder zu dem zu gehen, an dessen Antrage sie ein so großes Mißfallen gehabt hatte. Sie konnte aber ihres dringenden Anhaltens und Bittens ungeachtet nicht das Geringste erhalten. Sie sah sich also genöthigt, es näher zu geben, und wurde durch die Noth gezwungen, ihm zu verstatten, des Abends bei ihr zu essen. Nach der Mahlzeit, die, wie sich leicht vermuthen läßt, eine von den traurigsten war, setzt ihr dieser ungestüme Mann heftig zu, den Vergleich zu erfüllen. Da also dieses arme Weib sahe, daß keine Hoffnung mehr für sie übrig war, so nahm sie ihr Kind aus seiner Wiege, in der es schlief, drückte es mit thränenden Augen an ihre Brust, und sagte zu ihm: „trinke mein Kind, „trink dich satt; nimm noch die Milch einer rechtschafenen Frau hin, welche die Noth in den kläglichsten „Zustand versetzt. Morgen — ach! daß ich dich da „noch möchte säugen können! du solltest die Milch einer Unglücklichen nicht zu trinken bekommen.„ Ihre Thränen thaten das Uebrige. Der Bürger kam bei diesem Schauspiele außer sich, ging fort, warf seinen Beutel auf den Tisch und rief aus: Es ist nicht möglich, so vielen Tugenden zu widerstehen.

XVIII.

Du sollst nicht ehebrechen!

Wie dachten die Alten über das Laster des Ehebruchs?

Die Art der Alten, den Ehebruch zu bestrafen, war der Tod. Bei den Römern berechtigte ein ausdrückliches Gesetz den Ehemann, seine Frau, die er im Ehebruche betraf, umzubringen. Und Lysias sagt, daß ein von dem Areopagus gegebenes Gesetz ausdrücklich verboten, denjenigen Ehemann als Mörder zu verurtheilen, der sich an den Ehebrecher, den er bei seiner Frau antrifft, rächet. Und ein Gesetz der Westgothen befiehlt, daß ein Ehemann nicht sollte des Todschlags schuldig erklärt werden, der den Ehebrecher nebst der Ehebrecherin tödtet.

Nach einem andern Gesetz der Westgothen durfte nicht einmal ein Vater Strafe oder Vorwurf befürchten, der seine Tochter tödtete, wenn er sie in seinem Hause im Ehebruche betroffen hatte.

Ja, Solon verstattete Jedermann, den Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn antraf.

Mose befahl schon, eine Verlobte, die bei einem Andern läge, sammt diesem, zu Tode zu steinigen.

Unter den Athenienserin und bei den Böhmen wurden die Ehebrecher enthauptet. Und man erzählt, daß ein gewisser König von Tenedos ein Gesetz gegeben, einem betroffenen Ehebrecher mit dem Beile den Kopf abzu-

abzuschlagen, und daß selbiger, da man seinen eigenen Sohn auf der That betroffen, und der, der ihn ergriffen, den König fragte, was er thun sollte, zur Antwort gegeben: Thue nach dem Gesetz!

Der Kaiser Opilius ließ allezeit beide Mitschuldigen zusammenbinden und lebendig verbrennen. Wenn unter den alten Sachsen eine Frau Ehebruch beging, so zwangen sie sie bisweilen, daß sie sich selbst ums Leben bringen mußte, indem sie sie an einem Stricke aufhingen, den sie mit eigner Hand sich hatte umlegen müssen; und über ihren Leichnam, den sie ansteckten und verbrannten, hingen sie ihren Verführer.

Constantin *) befahl, daß eine des Ehebruchs schuldige Frau in ein Kloster gesteckt werden sollte, und erlaubt ihrem Manne, innerhalb zwei Jahren, sie da wieder heraus zu nehmen, wenn es ihm gut dünkte; war die obbestimmte Zeit verflossen, oder der Mann starb, ehe er die Ehebrecherin herausgenommen hatte, so mußte sie beschoren werden, eine Nonnenkleidung anlegen, und lebenslang im Kloster bleiben.

Solon machte in Ansehung der Frauen folgendes Gesetz. Er wollte nicht leiden, daß eine Frau, die mit einem Ehebrecher war betroffen worden, sich ausputzen sollte; that sie es aber, so hatte Jedermann, der ihr begegnete, das Recht ihr die Kleider abzuziehen.

Bei den Athenienſern war folgendes Gesetz rechtskräftig gemacht: Hat der Ehemann den Ehebrecher betroffen, so steht es ihm nach den Gesetzen nicht frei, bei seiner Frau zu schlafen; thut er es, so soll er für unehrlich gehalten werden.

Wenn

*) In diesem Namen irret sich der Verfasser.

Wenn die Kumäer ein Weib im Ehebruche ergriffen, so führten sie sie auf dem Markt, wo sie vor Jedermann zum Ansehen auf einem Steine stehen mußte. Alsdann setzten sie sie auf einen Esel, und führten sie rund um die Stadt. Nach diesem mußte sie wieder auf dem Steine stehen: und ward Lebenslang für unehrlich gehalten. Sie bekam den Spottnamen der Eselsreuterin, und der Stein ward für unrein gehalten und verflucht.

Auch der Ehebrecher hatte an dem öffentlichen Schimpf seinen Antheil. Unter den Pisidiern ward er auf einem Esel rund um die Stadt geführt. Unter den Leprensern ward er drei Tage lang gebunden, die Kreuzwege geführt. Unter den Gortyniern, ward er öffentlich mit Wolle gekrönt, durch die Stadt vor die Obrigkeit gebracht. Die Aegyptier verordneten, daß ein Mann, der eine Verheirathete verführt hätte, Ehebruch mit ihr zu treiben, tausend Streiche empfangen sollte.

Wenn Tacitus von den Deutschen redet, so berichtet er, daß es unter einem so zahlreichen Volke wenige Ehebrecher gäbe, daß die Strafe für den Ehebruch augenblicklich da, und dem Ehemanne verstattet war. Er zog sein Weib nackend aus, schnitt ihr vor ihren Verwandten Augen die Haare ab, warf sie zur Thüre hinaus, und peitschte sie durch alle Gassen.

Wenn im alten Sachsen eine Verheirathete die Ehe brach; so versammleten sich bisweilen ein Haufen Weiber um sie herum, peitschten sie durch die Gassen, schlugen sie mit Ruthen, stachen ihr kleine Wunden, und jagten sie blutig und zerrissen von Stadt zu Stadt. Selbst da traf sie wieder neue Henkerinnen an, die aus

Eifer

Eifer für die Keuschheit nicht eher aufhörten sie zu peinigen, als bis sie halb oder ganz todt war.

Wenn man zu Athen einen Ehebrecher ergriff, so band man ihm Hals und Ferſen, brannte ihm den Hintern mit heißer Asche kahl, und band ihm die größten Rettige auf dem Leib.

Die Aegyptier ließen einer Ehebrecherin die Nase aufschlitzen, und glaubten, daß man derjenigen, die sich einer unverzeihlichen Unenthaltsamkeit überließ, alles nehmen müßte, was ihrer Schönheit zu einer Empfehlung dienen konnte.

Der König Kanut machte folgende Verordnung: Wenn eine Frau noch bei Lebzeiten ihres Mannes überführt wird, mit irgend einem andern Manne unerlaubten Umgang gehabt zu haben, so schneide man ihr Nase und Ohren ab.

Zaleukus, Fürst von Lokris, machte ein Gesetz, daß dem Ehebrecher die Augen sollten ausgestochen werden, und man hat folgende merkwürdige Nachricht von seiner vollkommnen Gerechtigkeitsliebe. Als seinem Gesetze zufolge sein Sohn beider Augen beraubt werden sollte, weil er im Ehebruch betroffen war, und die ganze Stadt, aus Achtung für den Vater, verlangte, daß der junge Prinz von der Strafe frei seyn sollte, widersetzte er sich eine Zeitlang. Endlich, als das Anliegen des Volks ihn überwältigte, riß er sich zuerst eins von seinen Augen aus, und alsdann seinem Sohne eins, und nun behielten beide ihr Gesicht. Auf diese Weise ließ er dem Gesetze den gehörigen Lauf, in Ansehung der Bestrafung, und vertheilte sich gleichmäßig zwischen einem mitleidigen Vater und gerechten Gesetzgeber. — Dies ist hinlänglich den Abscheu an

den Tag zu legen, den alte heidnische Völker, die blos ihrer Vernunft folgten, vor einem Verbrechen hatten, das in der neuen christlichen Welt, von Wollüstlingen, die allem ernstlichen Nachdenken entsagt haben, für Kleinigkeit und gute Lebensart ausgegeben wird.

XIX.

Ueber den Putz der Frauen.

Brief einer Pythagorischen Frau.

Du scheinst mir von selbst und vermöge einer glücklichen Naturanlage so voll schöner und guter Gesinnungen zu seyn, daß dein so ernstlich bezeigtes Verlangen, etwas über den Putz einer Frau von mir zu hören, mir desto gewissere Hoffnung giebt, du werdest durch alle Stufen des Alters eine getreue Anhängerin der Tugend seyn. Eine verständige und edel denkende Frau muß sich dem Manne, mit dem sie gesetzmäßig verbunden ist, immer in einem stillen unscheinbaren Putze nähern, aber keineswegs prächtig, kostbar, und mit entbehrlichen Auszierungen überladen: in einer ganz einfachen, aber reinlichen weißen Kleidung wird sie immer geputzt genug seyn. Durchsichtige, ganz purpurne und mit Gold durchwürkte Kleider müssen aus ihrer Garderobe gänzlich ausgeschlossen seyn. Die Hetären, die darauf ausgehen, so viele Männer als möglich in ihr Garn zu ziehen, mögen solcher Anlockungen nöthig haben:

haben: aber der Schmuck einer Frau, die nur einem einzigen gefallen will und soll, besteht in ihren Sitten, nicht in ihren Kleidern. An einer ehrlichen Frau ist nichts schöner, als wenn sie ihrem eigenen Manne angenehm zu seyn sucht, unbekümmert ob sie einem jeden, der ihr vor die Augen kommt, gefalle oder nicht. Statt der Schminke diene dir die schöne natürliche Röthe, die ein Zeichen der Schamhaftigkeit ist; und Rechtschaffenheit, Anständigkeit und Sittsamkeit statt goldner Ketten und Edelsteine. Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Aufzug, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens, und sie ist gewiß, daß sie ihrem Manne durch nichts besser gefallen kann, als wenn sie alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt. Denn die Wünsche des Mannes müssen das ungeschriebene Gesetz seyn, nach welchem eine wohlgeartete Frau ihr ganzes Leben führt. Sie muß glauben, daß ihre Tugend und ihr gutes Betragen die reichste Mitgift sey, die sie ihrem Manne zugebracht habe, und daß sie sich weit mehr auf die Schönheit und den Reichthum der Seele als auf äußerliche gute Gestalt und Vermögen zu verlassen habe. Denn diese kann uns eine Krankheit oder die Mißgunst der Menschen und des Schicksals rauben: jene hingegen bleiben uns bis in den Tod, weil sie einen Theil, und unstreitig den besten Theil, von uns selbst ausmachen.

XX.

Woher das so häufige Mißvergnügen unter den mit einander durch die Ehe Verbundenen, die sich vor ihrer Verbindung so zärtlich liebten?

Keine Klagen unter verehlichten Personen sind gewöhnlicher als die wechselseitigen Klagen der Weiber, über den Kaltsinn und die Untreue ihrer Männer, und der Männer wiederum über die Untreue und den Kaltsinn ihrer Weiber. Die Ehe, dieses heilige Gesetz des Himmels, dieses reizende Band, verliert alles, was uns mit solcher Sehnsucht darnach erfüllte, und wird uns ein unerträgliches Joch, eine Fessel, der wir fluchen, und die uns desto empfindlicher wird, je weniger es in unsrer Gewalt steht, sie zu zerreißen. Der Stand, der das Glück unsers Lebens seyn, wo Segen und Freude alle unsre Schritte begleiten sollte, dieser wird uns wenige Zeit, nachdem wir uns darein begeben, ein Stand der Sklaverei, davon das Andenken unsre Tage verfinstert, und unsre Freuden vergällt. — Woher entsteht diese schnelle Veränderung? woher kömmt es, daß die Person, deren Anblick uns mit Freuden erfüllte, in deren Lächeln wir den ganzen Himmel erblickten, nach deren Umgang wir uns unaufhörlich sehnten, und an der wir bei jeder Zusammenkunft neue Vollkommenheiten gewahr wurden, und die wir immer zärtlicher verließen, woher kommt es, daß dieser angenehme

nehme Traum uns sobald verschwindet, daß der Anblick dieser Geliebten uns sobald gleichgültig, ja oft unerträglich wird, und uns keine Stunde unangenehmer verfließt, als die wir bei ihr zubringen? — Alles Fragen, die, je wichtiger der Einfluß ist, den ihre Beantwortung auf das Glück der Menschen hat, desto genauer untersucht zu werden verdienen. — Ich gebe zu, daß man die Ursache dieser schnellen und großen Veränderung in der unseligen Gewohnheit der Menschen findet, alles Glück, was sie erhalten haben, geringe zu schätzen, und sich nach dem zu sehnen, was noch entfernt von ihnen ist, aber man wird auch nicht leugnen können, daß man sie nicht noch häufiger in dem Betragen beider Theile antrifft; denn wenn ihre Aufführung in der Ehe so sehr von der unterschieden ist, die sie vor der Ehe beobachteten, wie kann es anders seyn, als daß ihre Gesinnungen eben so verschieden, und ihrer Aufführung gleich werden. — Der gefällige zärtliche Liebhaber, der kein Glück, als in der Zufriedenheit seiner Geliebten fand, ist jetzt ein stolzer, unerträglicher Gebieter, der in der Gegenwart seiner Gemahlin sich jede Regung der Freude oder des Verdrusses erlaubt, ohne liebreich sich nach ihrer Gemüthsfassung zu bequemen, er, der sonst jeden Augenblick als verloren ansah, der ihm nicht bei seiner Geliebten floh, der niemanden zu gefallen suchte als ihr, und der zu dem Ende die genaueste Aufmerksamkeit auf sich in allen seinen Handlungen, Worten und Gebehrden zeigte; aber er ist niemals mehr ein unangenehmer Gesellschafter, als bei seiner Gemahlin, nirgends weniger unterhaltend, lebhaft, gefällig, wohlanständig, als bei ihr, keine Zeit gebiert ihm mehr Langeweile, als die er bei

ihr zubringt, und keine Nachläßigkeit ist, die er nicht bei ihr sich verzeiht. Er, der sonst sich alle Mühe gab, neue Vollkommenheiten bei seiner Geliebten zu entdecken, ihre Verdienste zu erkennen, und sie durch gerechtes Lob von seinem Beifalle zu überzeugen, und durch erlaubte Schmeicheleien sich ihr angenehm zu machen, er findet, als Ehemann bei allen Frauenzimmern mehr Tugenden, als bei seiner Gemahlin; Fehler, die er bei allen andern übersieht, bei dieser zu entdecken, übet er allen Scharfsinn, und, so leicht es ihm ist, ihr Verweise, Vorwürfe und rauhe Antworten zu geben, oder durch übertriebne Lobeserhebungen andrer Frauenzimmer, sie zu erniedrigen; so schwer würde es ihm fallen, ihr etwas Verbindliches oder Angenehmes zu sagen. Wie kränkend muß nicht einem Frauenzimmer diese unangenehme Veränderung seyn, und welche veränderte Gesinnung muß sie nicht in ihr erzeugen, besonders wenn sie wahrnimmt, daß er gegen alle andre ihres Geschlechtes, außer gegen sie nicht, noch eben der liebenswürdige ist, der er auch gegen sie vor ihrer Vermählung war. Wird man es alsdenn wohl bewundern können, wenn die gemißhandelte Zärtlichkeit aus dem Herzen einer so beleidigten Frau flieht, Kaltsinn statt dessen sie erfüllt, wenn sie ihren gerechten Verdruß, und ihre Unzufriedenheit in ihrem ganzen Betragen blicken läßt, wenn sie endlich gar zu härtern Mitteln greift, um ihr Unglück zu mildern, und ihre Verachtung zu rächen; wenn sie nach dem Beispiele ihres Mannes, ihre ehlichen Pflichten vergißt, und, (wenn nicht Religion, und die Gesetze der Tugend sie verhindern) das Vergnügen bei Fremden sucht, welches sie in ihrem Hause nicht finden kann.

Eine

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Ehemanne, in Beziehung auf seine Gemahlin, wenn sie, die vor der Vermählung auf alle mögliche Art, durch reinliche Kleidungen, durch gewählten Putz, durch einen muntern Umgang, durch eine heitre Mine, durch zärtliche Gefälligkeiten, und mehr dergleichen vortreffliche Eigenschaften ihm zu gefallen suchte, itzt aufhört alle diese Mittel anzuwenden, blos auswärtigen Freunden sich noch in eben dieser Gestalt zeigt, zu Hause aber unsauber, nachläßig in ihrem Putze, mürrisch, zänkisch und widerspenstig ist, wenn sie auf keinerlei Weise die Zufriedenheit ihres Mannes zu befördern sucht. — Können wir denn wol auf diesen schmählen, wenn Ekel und Unwillen sein Herz, gegen seine sonst so zärtlich geliebte Gemahlin erfüllt, wenn er sie fliehet, und außer seinem Hause sich vor dem Verdrusse zu entschädigen sucht, der ihn zu Hause erwartet.

Alle diese Wahrheiten wird niemand leugnen können, und man wird das Misvergnügen in den Ehen, hauptsächlich aus dieser Quelle herleiten müssen. Aber noch ein Umstand ist, insbesondre bei Frauenzimmern, der es macht, daß diese Zwietracht, davon die Ursache vielleicht mit geringer Mühe gehoben werden könnte, so oft zu einer unversöhnlichen Feindschaft und immerwährenden Trennung ausartet. Die Sache ist zu wichtig, als daß man es mir nicht verzeihen sollte, wenn ich noch hiervon ein paar Worte sage, ehe ich meine Leser zu der Geschichte führe, die ein Beweis von dem, was ich hier geredet habe, seyn mag.

Wenn nun der Ehemann durch die unangenehme Aufführung seiner Gattin, oder ohne deren Schuld, durch Verführung und strafbare Ausschweifungen ver-

leitet, seine Pflichten vernachläßiget und kaltsinnig ist, oder auf andre Arten sie beleidiget; dann nimmt sie, um sein Herz wieder zu gewinnen, gemeiniglich ihre Zuflucht zu Thränen, oder zur Schwermuth, oder sucht wol gar durch bittre Vorwürfe, verdrießliche Minen, und ein ungefälliges Betragen, ihn zu zwingen, daß er seine Aufführung ändere; und wenn die gehoffte Wirkung fehlschlägt, wie fast ohne Ausnahme geschieht: so sinnet sie auf Rache, rechtfertigt die unsittliche Aufführung des Mannes durch eigne Ausschweifungen, oder wird unerträglich. Welch ein Irrthum! Statt dem Manne eure Gegenwart noch unangenehmer durch Verweise oder mürrische Gesichter zu machen, bezwinget eure Empfindlichkeit, empfanget ihn heiter, und beschämet ihn durch eure zuvorkommende Zärtlichkeit. — Liebkosungen, wenn er das Bewußtseyn hat, daß er sie nicht verdient, eine gefällige Nachsicht gegen seine Fehler, Beförderung seines Vergnügens; — sehet diese Mittel sind rührender und mächtiger, ihn zur Reue zu bringen, als Vorwürfe und Thränen, besonders wenn ihr euch ihm mit eben der Anmuth, mit eben der Sorgfalt, ihm zu gefallen zeiget, als vor eurer Vermählung, die Fehler verbessert, die ihm unangenehm waren, und die seinigen sanftmüthig ertragt. Bessert ihn aber dieses alles nicht: so ist für euch nichts mehr übrig, als geduldig zu erwarten, wenn die Hand des Himmels, die euch züchtiget, euch befreiet, und nur dafür zu sorgen, daß wenigstens euer Schmerz euch nicht verleite, selbst strafbar zu werden, und die selige Ueberzeugung zu verlieren, daß ihr unschuldig, und allein der leidende Theil seyd.

Ich füge, ohne mich weiter aufzuhalten, diesen Betrachtungen die Geschichte eines Frauenzimmers bei, welches sie vielleicht noch eindringender und wirksamer auf das Herz meiner Leser machen kann.

Ein Senator in Venedig, ein liebenswürdiger Mann, der zugleich viel Rechtschaffenheit besaß, hatte sich mit einem jungen Frauenzimmer vom festen Lande verheirathet, und blos die Liebe, ohne alle Nebenabsichten, hatte dieses Band geknüpft, wer hätte sich daher von dieser Ehe nicht alles mögliche Glück versprechen sollen, da sie überdem nicht blos äußerliche Reize, sondern auch viel Verstand und ein gutes Herz hatte. — Eine Zeitlang hindurch, wurden auch alle Hoffnungen erfüllt. Man konnte in Venedig wenig Ehen anführen, die diese übertroffen hätten.

So vergingen drei Jahre, als allmählig das Feuer der Zärtlichkeit auf beiden Seiten zu erkalten anfing. Der Senator bemerkte zuerst diese Veränderung an sich. Seine Gemahlin gab unstreitig die größte Veranlassung dazu. Sie ward nach und nach immer mehr der beständigen Gegenwart ihres Mannes und seiner Liebkosungen gewohnt, und unterließ sie mit solchem Feuer zu erwiedern, wie vorhin, erlaubte sich viele Nachläßigkeiten, und gab sich keine Mühe mehr ihrem Gemahl zu gefallen. Ihr Umgang verlor, da sie sich fast immer ihrem grillenhaften Eigensinne überließ, das Angenehme, und sie war so wenig nachgebend, daß sie vielmehr bei allen Gelegenheiten, wo ihr Eigensinn nicht befriedigt ward, ihre Empfindlichkeit durch mürrisches Stillschweigen, oder finstre Gebehrden bezeigte. Nichts ist gefährlicher für die Liebe, als eine solche Vernachläßigung der Aufmerksamkeit auf die Zufriedenheit

des andern Theils: ihr Feuer erkaltet bald in uns, wenn wir bemerken, daß man sich dessen blos bedienet, sich zu befriedigen, und uns beschwerlich zu fallen, an unsre Befriedigung aber niemals gedenket.

Der Senator ward nach gerade des Zwanges überdrüßig, beständig entweder zu seinem Nachtheil die Wünsche seiner Gemahlin zu befriedigen, oder eine unangenehme Begegnung von ihr zu ertragen; ihre Gesellschaft fing bald an, ihm gleichgültiger zu werden, und die Folge davon war, daß er sie öfter verließ, und von seinem Verdrusse, den er zu Hause empfand, sich im lebhaftern Umgange seiner Freunde erhohlte.

Eben damals war Donna Grazzini in Venedig angekommen, und fing an durch ihre Reize und ihren bezaubernden Umgang immer bekannter zu werden. Es sammlete sich bald ein Haufen junger Herren vom Stande um sie herum, die sie bewunderten, und um Theil an dem Glücke zu haben, daß sie sich unter die Zahl ihrer Freunde rechnen könnten, ihre Schätze mit freigebigen Händen, als Opfer ihr darboten, und dieser Hof ward bald zahlreicher, da man bemerkte, daß sie nichts weniger, als unerbittlich war. Aber sie war eine schlaue und behutsame Buhlerin. Nicht jedem, der sich ihr widmete, gewährte sie den Triumph, sie eingenommen zu haben, sondern sie folgte ihrem Geschmack in der Wahl, und unter dem großen Haufen war nur einer der Glückliche, der sich dieses Vorzuges rühmen konnte, und dieser war — unser Senator.

Seine Gemahlin hatte bald seinen Kaltsinn bemerkt, und beschwerte sich mit bittern Vorwürfen darüber; daher ward ihm ihre Gegenwart immer unangenehmer, und seinen Unwillen zu vertreiben, suchte er

täg-

täglich neue Ergötzlichkeiten auf. Eines Tages führten ihn seine Freunde zur Donna Grazzini, deren allgemeiner Ruf ihn schon längst begierig gemacht hatte, sie kennen zu lernen. Er ward, als ein junger reicher Mann von vornehmen Stande, und mit so vielen Annehmlichkeiten begabt, sehr wohl und mit einer vorzüglichen Achtung von ihr aufgenommen. Sie aber brachte ihn durch ihren Anblick aus aller Fassung; er war ganz mit Bewunderung ihrer Schönheit beschäftiget, seiner nicht mehr mächtig, und den ganzen Abend in tiefen Betrachtungen versenkt, die ihn stillschweigend, ernsthaft und furchtsam machten. Donna Grazzini wurde bald den Sieg gewahr, den ihre Reize über ihn erhalten hatten, die andern aber glaubten, daß ihm die Gesellschaft unangenehm wäre. Man brach daher früher, als gewöhnlich auf; und unser junger Ehemann entfernte sich gern, nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, sie oft zu besuchen.

Itzt überließ er sich ganz den verschiednen Regungen, die in ihn kämpften. Religion und Tugend redeten laut in ihm, und erinnerten ihn seiner Pflichten, aber eine Leidenschaft, deren Feuer den höchsten Grad erreicht hatte, machten ihn gegen jene bessern Regungen fühllos.

Er kam zu Hause. Seine Gemahlin empfing ihn, ihrer Gewohnheit nach, mit einem finstern Gesichte, und hatte vielleicht nie so viel Mißvergnügen geäußert. Sie zankte, war ungestüm, und machte, daß er in sein Schlafzimmer eilte, um dort der Ruhe zu genießen. Hier blieb er nicht lange unschlüssig. Sein Unwille über die Aufführung seiner Frau machte, daß er seiner Neigung zu folgen beschloß. Die Ge-

mahlin, die ich liebte, dachte er, habe ich verloren, was hindert mich weiter, in den Armen einer liebenswürdigen Person meine Tage hinzubringen. —

In aller Frühe ging der Senator zur Donna Grazzini, es kostete ihm wenig Mühe, sie von seiner Liebe zu überzeugen, er setzte ihr einen jährlichen Gehalt aus. Zur Vergeltung dieser Zuneigung entfernte sie alle Liebhaber, und wenn sie gleich insgeheim sich in ihrem Andenken zu erhalten wußte: so schien sie doch öffentlich sich ihm ganz allein gewidmet zu haben.

Itzt sprach ihn seine Gemahlin fast niemals; früh, ehe sie noch erwacht war, ging er aus, mit seiner Liebsten zu frühstücken, hier speiste er auch, wenn seine vormittägigen Geschäffte geendiget waren, und den Abend kehrte er insgemein so spät nach Hause, daß er sie selten mehr wachend antraf.

Sie aber gerieth durch diese Entfernung in die äußerste Verzweiflung; einstens erwartete sie ihn den Abend, machte ihm die heftigsten Vorwürfe, ja sparte keine Drohungen, ihn von ihrem Unwillen zu überzeugen, er ward gleichfalls aufgebracht, und die Zwietracht ward allgemein, und endigte sich endlich auf der einen Seite mit Thränen, und auf der andern mit Verachtung, eine Gemüthsbeschaffenheit, die der Liebe verderblicher ist, als der heftigste Zorn! —

Ihr Gemahl beschloß, einer solchen Begegnung sich nicht mehr auszusetzen, er miethete sich ein Zimmer in der Wohnung der Donna Grazzini, und ließ viele seiner Sachen dahin schaffen, hier blieb er, und betrat in einem halben Jahre mit keinem Fuße die Schwelle seines Hauses.

Diese Trennung ward bald in Venedig bekannt. Man tadelte die strafbare, unsittliche Aufführung des Mannes, und beklagte seine junge Gemahlin, und bei dieser fanden sich bald eine Menge junger Leute ein, die begierig solche Gelegenheiten zur Befriedigung ihrer schändlichen Begierden ergreifen, sie zu trösten, auf ihren Mann noch erbitterter zu machen, und zur Rache zu verleiten suchten. Aber ihr Vorhaben gelang ihnen nicht. Donna Felicia, (so hieß die Gemahlin des Senators), war tugendhaft, und hatte im Grunde ein gutes Herz, sie wies bald alle diese unverschämten Jünglinge von sich ab, und überließ sich in der Einsamkeit ihrem nagenden Schmerze, dem Kummer, der die Blüte ihrer Jahre verzehrte.

Der Gram hatte ihren Stolz gedemüthiget, und ihre Hitze geschwächt. Sie fing an, mit mehrerer Gelassenheit an die Untreue ihres Gemahls zu denken, und hörte auf, die Schuld seines Verbrechens auf ihn zu werfen. Sie prüfte ihre eigne Aufführung, ob sie es vielleicht selbst gewesen, die seine Zärtlichkeit entfernt, aber, wann sind wir wol scharfsichtig, wenn es darauf ankommt, unsre eignen Fehler zu entdecken. Sie glaubte alles gethan zu haben, was ihre Schuldigkeit forderte, und sah kein Mittel mehr, ihn zurückzubringen.

Aber Felicia traute den Regungen der Eigenliebe nicht. Sie beschloß scharfsichtigeren Freunden sich zu entdecken, die mit unparteyischerem Auge ihre Aufführung betrachten konnten. Wie sehr gekränkt muß nicht schon das Herz einer so reizenden und jungen Frau seyn, und welche gute Grundsätze müssen es nicht gegen alle Regungen der Rache befestigen, wenn es einer solchen

Her-

Herablassung fähig wird. — Aber welche Freundin sollte sie wählen, in deren Schooß sie ihren Kummer ausschüttete; sie kannte keine, die Erfahrung genug besaß, ihr einen guten Rath mittheilen zu können. Endlich faßte sie einen Entschluß, der, je unerwarteter er war, desto mehr ihrem Herzen Ehre machte. Ihrer Nebenbuhlerin, der geliebten ihres Mannes, dieser wollte sie, ohne sich ihr selbst zu entdecken, ihr Unglück eröffnen, und einen Rath von ihr erflehen; sie muß es am besten wissen, dachte sie, wie man das Herz meines Gemahls fesseln kann, da sie es so dauerhaft besitzt, ich will zu ihr gehen, sie kennt mich nicht, und ihren Unterricht erbitten, vielleicht lehret sie mir Mittel, die Zärtlichkeit wieder zu gewinnen, die ich verloren habe.

Oft empörte sich zwar ihr Stolz gegen diesen Vorsatz, aber umsonst, sie gehorchte ihrer Zärtlichkeit, und beschloß mit ehesten einen Versuch zu machen. Aber sie mußte zu einer Stunde kommen, da sie nicht Gefahr lief, von ihrem Manne überrascht zu werden. — Sie wählte also zur Zeit ihres Besuchs einen Vormittag, wo sie wußte, daß er im Senate war. Nun kleidete sie sich wollüstig an, und ließ sich zu der Wohnung der Donna Grazzini hinfahren.

Mit zitternden Füßen betrat sie die Schwelle dieses schändlichen Hauses, und ein kränkender Anblick für sie war der verschwenderische Putz, den sie überall als einen Beweis der zärtlichen Sorgfalt ihres Gemahls, die Zufriedenheit seiner Geliebten zu befördern, erblickte. Hier erwartete sie den Augenblick, da die verhaßte Frau erscheinen würde, mit jener innerlichen Beschämung, welche allemal die Tugend empfindet, wenn sie

gezwun-

gezwungen wird, dem Laster die Verachtung zu verbergen, die es verdienet.

Sie kam; — in der gewählteſten Kleidung wurden ihre Reize noch durch einen ſchlau angewandten Putz erhöht, und ein gütiges Lächeln gab ihren Wangen noch mehr Reiz, als die Natur ihnen verliehen hatte. Was befehlen Sie, mein Kind, redete ſie unſre Felicia an, die verwirrt und ſtillſchweigend da ſtund, und alle Mühe anwenden mußte, ihre Verlegenheit zu verbergen.

Endlich faßte ſie ſich. — Donna Grazzini, redete ſie ihre Nebenbuhlerin an, Sie ſehen hier ein Frauenzimmer vor ſich, welches das traurigſte Schickſal zu ihnen führt, um ihren Rath zu erflehen. In Anſehung des Gebrauchs, den wir von unſrer Schönheit machen, ſind wir einander völlig gleich, wir müſſen beide von der Freigebigkeit unſrer Liebhaber leben. Aber der Erfolg meiner Bemühungen iſt nicht ſo glücklich, wie bei Ihnen, iſt nicht meinen Wünſchen gemäß. Es koſtete mir nicht viele Kunſt, ein Herz zu feſſeln, und die Anzahl meiner Triumphe zu vermehren, — aber mein Glück mir dauerhaft zu erhalten — das kann ich nicht. — Ich hatte einen Liebhaber, — er liebte mich zärtlich, er opferte mir ſein ganzes Herz, ſeine ganze Zärtlichkeit, alles opferte er mir auf — aber ich habe ihn verloren — wodurch, dieſes kann ich nicht ergründen. — O Sie, Madame, die Sie durch die unwiderſtehliche Macht Ihrer Reize, uns die Herzen aller Jünglinge rauben, und durch Ihren Verſtand Ihre Siege zu behaupten wiſſen, entdecken Sie mir doch, worin beſteht mein Fehler? woher kommt es, daß meine Liebhaber mich verlaſſen? kann ich nicht das Anſtößige in meinem Betragen ändern? beantworten Sie meine

Fragen

Fragen aufrichtig, ertheilen Sie mir einen Rath, und Sie werden mich glücklich machen, und meine Dankbarkeit soll ohne Gränzen seyn.

Donna Grazzini nahm dieses Geständniß mit vielem Mitleiden auf, und äußerte die größte Bereitwilligkeit ihr zu dienen. Sie that ihr verschiedne Fragen, die Felicia erröthend beantwortete, und da sie gewahr ward, daß an ihr selbst nicht das geringste vorhanden sey, was Schuld an diesem Unglück seyn könnte: so schloß sie, die Ursache müßte in ihrer Aufführung liegen. Lassen Sie vielleicht, fragte sie, mit der Zeit das erste Feuer der Zärtlichkeit erkalten? vermindern Sie ihre Liebkosungen? werden Sie etwa in der Bemühung zu gefallen nachläßiger? eigensinnig? kann Ihr Liebhaber Eigennutz und Stolz zu deutlich an Ihnen bemerken? geben Sie ihm Gelegenheit zur Eifersucht? machen Sie ihm vielleicht durch ein verdrüßliches Stillschweigen Ihren Umgang weniger angenehm? — kurz, so etwas muß es seyn, wenn diese Verfassung bei allen Liebhabern Ihr Schicksal ist. —

Felicia wußte auf dieses alles nichts zu antworten. —

Hören Sie, fuhr Grazzini fort, indem sie nach der Uhr sah, so eben fällt mir etwas ein. Es ist Mittag, mein itziger Verehrer, ein junger Senator, ein gutes Männchen, wird gleich kommen, bei mir zu speisen. Diesen habe ich itzt beinahe schon ein Jahr bei mir, und er ist noch eben so zärtlich, als in der ersten Stunde, da er mich sah, und den folgenden Tag, da er zu meinen Füßen lag, und mich um Mitleiden flehte und sein Herz und alles mir darbrachte. — Verbergen Sie

sich

sich hier in diesem Cabinet, wenn er kömmt, da können Sie sehen wie ich es mache. —

Mit Freuden entschloß sich Felicia dazu, ob sie gleich zweifelte, daß ihre Kräfte vermögend seyn würden, diesen Anblick zu ertragen.

Kaum hatten sie alles zurecht gemacht, als die Thüre klingelte — Er kömmt — schrie Grazzini, geschwind ins Cabinet.

Er trat herein; mit einer zärtlichen Freude, als wenn er von einer vieljährigen Reise zurückgekommen wäre, flog seine Geliebte auf ihn zu, umfaßte ihn, und drückte ihn in ihre Arme. Kommen Sie endlich, mein Werthester, rief sie, bald möchte ich auf Sie schmälen, so lange mich zu verlassen, mich, da Sie wissen, daß jeder Augenblick, den Sie mir nicht angenehm machen, Langeweile und Schwermuth in mir erzeugt, doch da ich Sie wieder sehe, ist aller mein Unwille vorüber — Warten Sie, es ist warm, geben Sie mir ihren Mantel. — Kurz, um meine Leser nicht zu ermüden, Grazzini wußte ihm auf eine so bezaubernde Art zu begegnen, daß Felicia, die mit in Thränen schwimmenden Augen das alles ansah, sich nicht mehr wunderte, daß sie das Herz ihres Gemahls, bei so verschiednem Betragen, verloren, und diese Buhlerin es erobert hatte. Dieser Anblick aber erschütterte sie zu sehr, kaum behielt sie Kraft genug, auf ein Ruhebett zu sinken, wo sie sich ihrer Betrübniß überließ, und durch Vergießung unzähliger Thränen ihren beklemmten Busen erleichterte. Ihre Seele ward von unzähligen Trieben bestürmt, Stolz und Rache wagten itzt neue und heftige Anfälle, auf ein durch so große Kränkungen geschwächtes Herz. Sie gaben ihr ein, ins Zimmer

zu dringen, und sich beiden, bewaffnet mit allen Schrecken einer beleidigten Frau, zu zeigen; — mein treuloser Gemahl wird beschämt werden, er wird zu meinen Füßen sinken, mich zu besänftigen, meine Verzweiflung erflehen, welch ein Triumph für mich! ihn und meine Nebenbuhlerin zu meinen Füßen, und wenn ich ihm dann verzeihe, welch eine süße Aussöhnung! — Zittern wird er künftighin, wenn ein Gedanke einer neuen Untreue in ihm aufsteigt, und das Bewußtseyn seines Verbrechens wird ihn mir völlig unterwerfen.

Durch solche schmeichelnde Vorstellungen suchte ihre Leidenschaft sie zu gewinnen. — Aber die Tugend siegte, sie faßte einen Entschluß, der ihrer würdiger war — und einige Seufzer erflehten den Beistand und den Segen des Himmels, zu ihrer Wiedervereinigung, und sie stiegen nicht vergeblich empor. —

Donna Felicia erwartete ungeduldig den Augenblick, da sie das Zimmer verlassen konnte. Endlich kam er. Ihr Gemahl ging während daß der Tisch gedeckt ward in den Garten, und Grazzini eilte zu ihr, sie wegzuführen. Wie stehts, meine Freundin, sprach sie, da sie zu ihr ins Zimmer trat, haben Sie an meiner Aufführung einige Kleinigkeiten bemerkt, die Sie vernachläßigen. — Alles habe ich gesehen, unterbrach sie Felicia, was ich zu sehen wünschte, ich hoffe diese Stunde soll fruchtbar für mich seyn; gelingt es mir, so werden Sie mehr von meiner Dankbarkeit erfahren. Bis dahin sehen Sie diese Kleinigkeit, als ein Merkmal meiner Erkenntlichkeit an — mit diesen Worten nahm sie eine goldne Kette von ihrer Seite, so wie die Gemahlinnen der Senatoren sie zu tragen pflegen, und gab ihr solche. Grazzini nahm nach einiger Weigerung das

Ge-

Geschenk an, und Felicia verließ sie, und ging zu einer ihrer vertrautesten Freundinnen, einer Wittwe, die auch eine Freundin ihres Gemahls war, der sie aber seit seiner Trennung vermied, um nicht seine Gemahlin dort anzutreffen.

Zu dieser ging Felicia — Beste Freundin, welch ein Vormittag ist der heutige für mich gewesen! — und nun erzählte sie ihr alles, so wie ich es meinen Lesern erzählt habe — itzt, fügte sie hinzu, steht es in Ihrer Gewalt, mich glücklich zu machen. Laden Sie meinen Gemahl ein, Morgen zu Mittage bei Ihnen zu speisen, er wird es, wenn Sie ihn sehr dringend darum bitten, Ihnen nicht abschlagen. Hier will ich gegenwärtig seyn, und mir Mühe geben, sein Herz wieder zu gewinnen, der Himmel wird mein Vorhaben segnen. —

Mit dem größten Vergnügen übernahm die Wittwe dieses Geschäffte, sie ging, als von ungefähr zu einem Manne, wo man erfahren hatte, daß der Senator den Abend zubringen würde; Sie traf ihn an, und wußte das Gespräch so künstlich nach ihrer Absicht zu lenken, und alsdann ihr Anliegen so ungezwungen und dringend vorzutragen, daß der Gemahl ihrer Freundin es ihr nicht abschlagen konnte. — Aber wenn meine Frau zugegen wäre? — Nun denn, — täglich zwingt Sie ihr Amt mit Leuten umzugehen, die Ihnen unerträglich sind, und Sie wollten sich weigern, eine Stunde bei einer zärtlichen Gattin zuzubringen? — Gut, Madame, Sie befehlen es, ich komme, schützen Sie mich nur gegen die Anfälle der Wuth und Eifersucht. — Sorgen Sie nicht, Sie sollen zufrieden seyn. —

Nun fliegt sie hin zur bekümmerten Felicia, die mit Zittern den Ausgang ihrer Unternehmung erwartet, und benachrichtiget sie von dem glücklichen Erfolg, und zugleich, daß ihr Gemahl gar keine Abneigung gegen sie, wohl aber eine Furcht vor ihren Verweisen geäußert hätte, zugleich bat sie dieselbe früh genug des andern Tages hinzukommen. —

Unter den abwechselnden Regungen der Hoffnung und Furcht, erwartet sie mit Verlangen die Stunde, endlich erscheint sie, sie eilt zu ihrer Freundin, und kaum hat sie Zeit sich zu fassen, als schon ihr Gemahl kommt. Kaum erblickte sie ihn; so stürzte sie sich mit der feurigsten Zärtlichkeit in seine Arme, und ahmte in allem dem Betragen der Buhlerin nach. Da aber ihre Liebkosungen den Grund in einer wahren Zärtlichkeit hatten, und nicht, wie bei jener, in einer eigennützigen Zuneigung: so waren sie auch weit einnehmender.

Sie bemerkte bald, daß diese Aufführung ihrem Gemahl gar nicht misfiel, sie setzte sie daher fort. Bei Tische ließ sie eine angenehme Frölichkeit in allen ihren Handlungen herrschen, und bezeugte so viel Aufmerksamkeit für ihn, daß er vollkommen vergnügt darüber, kaum sein Erstaunen über diese große Veränderung verbergen konnte. Er überließ sich ganz den Betrachtungen, die in ihm entstanden, er fand seine Gemahlin reizender als jemals; warum, sprach er zu sich selbst, habe ich sie verlassen können, ist sie nicht eben so schön, so zärtlich, so unterhaltend, als Grazzini, und dies Kleinod besitze ich, und gehe lieber zu einer Fremden? — welcher Unsinn! — Er ward tiefsinnig, der zärtliche

Lieb-

Liebhaber, der ehrliche Mann, der Christ, alles wachte bei ihm auf, und alles vereinigte sich, eine Aenderung in ihm hervorzubringen. Mit der lebhaftesten Freude bemerkte Felicia diese Regungen, sie wollte ihren Sieg vollenden, auch die väterliche Zärtlichkeit sollte sein Herz bestürmen. —

Ich weiß nicht, ob ich schon im Anfange es erwähnt habe, daß zwey Kinder die Frucht dieser Ehe gewesen waren. Donna Felicia hatte diese sorgfältig auferzogen, und viele Zärtlichkeit gegen ihren Vater, den sie kaum kannten, ihnen eingeflößt. Itzt ließ sie diese hineintreten, sie liefen auf ihn zu, und umarmten seine Knie mit allerliebsten kindischen Entzückungen. Diesem Anblicke konnte der Senator nicht widerstehen, er ward empfindlich gerührt, und umarmte sie lange, ohne ein Wort zu reden. Felicia besorgte, ihr zärtlicher Ungestüm möchte ihm beschwerlich fallen, und befahl ihnen wegzugehen, aber er entdeckte ihren Bewegungsgrund zu diesem Befehl. Was wollen Sie, fragte er seine Gemahlin in einem schmeichelnden Ton, warum sollen sie mich verlassen, hat es mir je gereut, daß ich ihnen das Leben gegeben habe? —

Länger konnten beide Frauenzimmer bei dieser rührenden Scene sich der Thränen nicht enthalten. Der Senator weinete mit ihnen. —

Die Tafel war aufgehoben, und man unterredete sich noch eine ganze Stunde von verschiedenen gleichgültigen Dingen, und überall zeigte der Gemahl ein heiteres und ruhiges Gemüth, und antwortete auf

alle Fragen seiner Gattin mit einer Gefälligkeit, die ihm nicht schwer zu werden schien. Sein Amt zwang ihn endlich, wegzugehen, er umarmte sie mit allem Feuer eines zärtlichen Liebhabers, sie ward belebt, und wagte es, ihn anzureden. Wann wird man Sie nun wiedersehen? — fragte sie mit niedergeschlagenen Augen; — diesen Abend, antwortete er lächelnd, drückte ihre Hand und ging weg.

Es fehlte der Donna Felicia an Kräften, die große Freude zu ertragen, die diese Antwort in ihr erzeugte, sie sank ohnmächtig in die Arme ihrer Freundin, und kam wieder zu sich selbst, um alle Süßigkeiten der angenehmsten Hoffnung zu schmecken. Sie eilte zu Hause, und ordnete alles an, daß ihrem Gemahl nicht der geringste Anlaß zu einiger Unzufriedenheit übrig bleiben sollte, sie selbst geschmückt, wie eine jungfräuliche Braut, erwartete seine Ankunft mit Sehnsucht.

Er kam so zeitig als seine Geschäffte es zuließen; der Abend ward aufs angenehmste zugebracht, und die Tugend freute sich über die unsträflichen Entzückungen, die er in den Armen seiner Gemahlin empfand. — Der anbrechende Morgen erneuerte ihr Glück, und er vergaß, daß eine Donna Grazzini in Venedig war, die ihn den ganzen Abend und die ganze Nacht vergeblich erwartet hatte, und beunruhigt durch seine lange Abwesenheit, einen Boten zu ihm schickte, der sich nach seinem Wohlbefinden erkundigen mußte.

Es war ihm unangenehm, daß er an diese Verbindung erinnert ward, er versprach indeß, zu ihr zu kommen, aber blos in dem Vorsatze, gänzlich diesem strafbaren Umgange ein Ende zu machen. Und seine

erste

erste Sorge, so bald er sich angekleidet hatte, war, daß er sich zu ihr hinbegab.

Er erstaunte nicht wenig bei seiner Ankunft, da er sich von ihren ersten Liebkosungen entlediget hatte, daß er sie mit der goldnen Kette geschmückt sah, die seine Gemahlin so lange getragen. Woher haben Sie diesen kostbaren Schmuck, Grazzini, fragte er sie. — Von einer Zauberin, rief sie lächelnd, die sich bei mir beklagte, daß sie mit aller Kunst kein Mittel ausfindig machen könnte, sich die Zuneigung ihrer Liebhaber zu erhalten, aber ich glaube diese Kette hat die Kraft, allen die sie tragen, dieses Unglück zuzuziehen, denn so lange ich sie gehabt habe, habe ich so viel Kaltsinn erfahren, daß ich mir Mühe geben werde, sie von mir zu schaffen.

Der Senator bat sie ernsthaft, ihm zu gestehen, wie sie zu der Kette gekommen wäre. — Sie erzählte ihm hierauf, daß sie dieselbe von einer unbekannten Dame zur Belohnung für einen guten Rath empfangen hätte, und die übrigen Umstände verheelte sie ihm, weil sie fürchtete, daß sie ihm nicht sehr angenehm seyn möchten. Ich wollte, schloß sie, daß ich den gefährlichen Schmuck erst los wäre. —

Dem Gemahl der Donna Felicia waren dieses unauflösliche Räthsel, er bot ihr eine ansehnliche Summe dafür; Sie überließ sie ihm gerne, und er verschrieb ihr das Geld, und unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, befreyte er sich von der Gefahr, wiederum die Pflichten der Ehre und Rechtschaffenheit zu verletzen, und sich ihren strafbaren Umarmungen zu überlassen. Er verließ sie, und ging zu seiner Gemah-

lin, um zu erfahren, wie ihr Schmuck in die Hände der Buhlerin gekommen wäre.

Endlich gestand sie ihm alles, und er dankte ihr durch die feurigsten Liebkosungen für eine Herablassung, die ihm die Stärke ihrer Zärtlichkeit, und ihrer Bekümmerniß über den Verlust der seinigen bewies, und ward in seinem Entschluß bestärkt, gänzlich dem Umgange mit seiner ehemaligen Geliebten zu entsagen, und durch die aufrichtigste Liebe, den Kummer seiner Gemahlin zu vergüten, und sich der Verzeihung des Himmels wegen seiner Ausschweifungen würdig zu machen.

Die glücklichste Ehe belohnte Donna Felicia, für ihre Geduld, mit der sie den Kaltsinn eines ungetreuen Gemahls vertragen, und für ihre Standhaftigkeit, womit sie die Regungen des Stolzes und der Rachgier unterdrückt, und den Verführungen der Wollust widerstanden. Der Himmel segnete die Wiedervereinigung beider Eheleute; und noch viele Jahre genossen sie alles Glück der Zärtlichkeit, was ihre Tugenden verdienten, und die Freude, die sie bei dem Anblicke zweyer wohlgerathnen Kinder empfanden, in welchen die schönsten Hoffnungen für sie aufblühten, machte ihr Glück vollkommen, und ließ auch die Tage ihres Alters froh und gesegnet für sie seyn.

XXI.

Zum Beschluß:

Ein Brief über die Wahl eines Gatten.

Jetzt empfind ich erst, meine Wertheste, daß ich etwas sehr Schweres versprochen habe, da ich Ihnen in der Angelegenheit, worüber Sie mich Ihres Vertrauens würdigten, meinen aufrichtigen Rath mitzutheilen, versprach. Für eine Mannsperson von meinem Alter und in meiner Situation, weiß ich kein mislicheres Geschäffte, als wenn der einem jungen, liebenswürdigen Mädchen, einer mit so vielen Vorzügen begabten Freundin, über eine noch unbeschloßne Eheverbindung mit einem Fremden, Rath ertheilen soll. Viel Ueberwindung, viel Selbstverleugnung gehört dazu, hier ein rechtschaffener, ein wahrer, ein uneigennützi-ger Freund zu seyn, und man sieht sich in einer Verlegenheit, die sich besser gedenken und empfinden, als beschreiben läßt. Ich bin aber Ihrer Freundschaft, Ihrem Vertrauen und meinen Grundsätzen jedes Opfer dieser Art schuldig, und werde mich nicht weigern, es darzubringen; zudem hab' ich Ihnen die Beantwortung Ihrer Frage unbedingterweise versprochen, kann derselben also nicht mehr ausweichen, denn, was wäre für mich verbindend und heilig, wär es nicht mein einmal gegebnes Wort?

Von Ihrem Oheim und Vormund ist Ihnen der Antrag zu einer Eheverbindung geschehen, mit einem Manne, den Sie in Ihrem Leben einmal gesehen haben,

der Ihnen nicht misfällt, in soferne Jemand, den wir nur ein einzigesmal gesehen haben, uns gefallen oder misfallen kann, den aber ihre Freunde und diejenigen, denen Ihre Glückseligkeit gewiß sehr am Herzen liegt, mehr kennen, und dem sie das Lob geben, er sey ein rechtschaffner, ein guter, ein bemittelter Mann. Ich soll Ihnen meine Gedanken bei diesem Vorfall mittheilen, Sie sind unentschlossen, und wollens versuchen, ob sich in meinem Gutachten was findet, das Ihre Wahl entscheiden kann.

Wie wichtig, wie unaussprechlich wichtig für unser ganzes Leben dieser Schritt ist, wozu man Sie auffordert, — darf ich Ihnen nicht erst sagen. Sie haben das Alles längst empfunden, längst überlegt. Ohne mich wissen Sie es, daß von dieser Wahl die ganze innre und äußre Glückseligkeit unsrer künftigen Tage abhängt, daß die Glückseligkeit einer ganzen Nachkommenschaft davon abhängt, die einst dieser Verbindung ihr Daseyn verdanken soll, und ihr fluchen wird, wenn sie fruchtbar an den unseligsten Folgen ist, die auch noch auf die Nachkommen drücken. Sie wissen, daß selbst das Glück der Ewigkeit in mancherlei Betracht von diesem Schritte abhängt, da diese Verbindung den stärksten Einfluß auf unsre Handlungen, Lebenswandel, und Gesinnungen hat, deren Belohnung oder Ahndung erst jenseit des Grabes den Anfang nimmt.

Sollte denn wohl ein rechtschaffner, ein vernünftiger, ein zärtlich denkender Mann, einem ihm anvertrauten Mädchen es verübeln können, wenn es mit äußerster Vorsichtigkeit sich zu diesem Schritte entschließt? Um so mehr, da ein Frauenzimmer zehnfacher Vorsicht bedarf, weil es weniger Gelegenheit findet,

den

den Gefährten ihrer künftigen Tage zu prüfen, (denn sie fängt erst damit an, wenn seine Wahl bereits getroffen, und er zu einer Prüfung dieser Art lange vorbereitet ist; —) auch weil die Schicksale ihres künftigen Lebens, weit mehr abhänglich sind, von den Gesinnungen, von der Denkungsart ihres Gatten, als seine Schicksale von dem Wandel seiner Vermählten.

Sehr vieles wird von dem Manne gefordert, auf den sich das ganze Glück Ihres zukünftigen Lebens gründen soll. Nur wenige dieser Erfordernisse, nur die wichtigsten derselben will ich anführen, sie auf Ihre eignen Verhältnisse anwenden, und es Ihnen überlassen, Ihren Entschluß darnach einzurichten.

Der Gatte, welchen Sie wählen, muß liebenswürdig seyn.

Bei allem äußerlichen Vermögen, das Leben bequem und glücklich zu machen, bei dem besten Character, Herzen und Sitten, bei einem englischen Verstande, kann ein Mann Etwas in seinem Aeußeren an sich haben, das Ihrer Natur, Ihrem Geschmack entgegen ist, das ihn für Sie widerlich macht. Sie wagen aber Ihre ganze zukünftige Glückseligkeit daran, wenn Sie den Mann nehmen, der Ihnen widerlich oder auch nur gleichgültig ist, und des Eigensinns Ihres Geschmacks in dem Stücke nicht achten. — Der Gedanke, es werde sich schon geben, man werde seinen Ekel überwinden lernen, man werde gerecht seyn gegen einen Mann, der so viele liebenswürdige Eigenschaften der Seele hat, der uns glücklich macht; — ist schön, ist edel, aber Sie wagen bei der Voraussetzung zu viel. Gesetzt nun Sie überwänden Ihren Ekel, Ihre Gleichgültigkeit nicht, nachdem das unauflösliche Band ge-

knüpft worden: — Unglückliches Mädchen auf Zeitlebens, was wollten Sie machen, in welchem erbärmlichen Kampfe mit sich selbst wollten Sie Ihr ganzes Leben hinbringen? — Sie würden elend bey dem Manne sey, den Sie gerne lieben wollten, und nicht lieben könnten; er elend bey einer Gattin, bey der ers bemerkt, daß sie Widerwillen gegen ihn empfindet, oder ihn auch nur mit Kaltsinn aufnimmt, deren Edelmuth und Tugend ganz allein er Treue und äußere Zärtlichkeitsbezeugungen zu danken hat. — Und welche entsetzliche Gefahren stehen Ihnen sonst nicht bevor, bei einem Manne, den Sie nicht ganz aus eignem Antrieb des Herzens lieben; Gefahren der Reue und Verleidung, wenn Sie einen liebenswürdigeren Mann antreffen; Gefahren des Kaltsinns, wenn Ihr Gatte seine Neigung zu Ihnen verlieren sollte, weil sie ihm nicht aus voller Seele erwidert ward? u. a. m. Vertrauen Sie dabei nicht auf eigne Tugend und auf Grundsätze der Religion und Rechtschaffenheit, die Ihrer Seele heilig sind. Neigung des Herzens und Leidenschaft ist oft allmächtiger, als Beides, und Ihre Glückseligkeit ist unwiederbringlich verloren, wenn eine dieser Gefahren, die ich genannt, und unzähliger anderer, die ich nicht genannt habe, hereindringt und Sie überwältiget. — Um Gottes Willen, meine Freundin, heirathen Sie nie einen Mann, den Sie nicht von ganzer Seele liebenswürdig finden, der Ihnen blos nicht misfällig ist, in der Hoffnung, daß Sie ihn künftig mehr, als, nicht misfällig, daß Sie ihn liebenswürdig finden werden. Sie wagen zu Vieles!

Im gegenwärtigen Falle scheinen Sie der Gefahr weniger ausgesetzt. Der Ihnen angetragene Gatte,

wie

wie Sie selbst eingestehen, hat Ihnen beim ersten Anblicke gefallen, hat nichts an sich gehabt, das Ihnen widerlich wäre. Nun kömmt es noch darauf an, ob sich diese wichtige Frage schon gleich beim ersten Anblicke entscheidend beantworten läßt. Kleine Mängel sind es oft, die derjenige, der damit behaftet ist, künstlich zu verbergen weiß, die man erst im nähern Umgange entdeckt, und die, nach ihrer Entdeckung einen unüberwindlichen Ekel erzeugen.

Der Gatte, den Sie wählen, muß Mittel haben, Ihnen ein glückliches und bequemes Leben zu verschaffen.

Glauben Sie, meine liebe Freundin, das ist eine höchst wichtige Eigenschft! Alte Leute, gelenkt durch Erfahrung und Sorge fürs Künftige, fragen den Mann, der ein von ihnen geliebtes und ihnen anvertrautes Frauenzimmer zu besitzen wünschet, zuerst, ob er bemittelt ist? — Sie halten dies für die Haupttugend eines Ehemannes, sehr oft mit Hintansetzung der Vorzüge des Verstandes, des Herzens, der Seele und der Bildung. Diese gehen auf der einen Seite zu weit. — Junge Leute, gelenkt von ihrem Herzen und ihrer Leidenschaft, empfinden, daß noch eine Glückseligkeit vorhanden ist, außer derjenigen, die der Reichthum giebt. Sie haben noch keinen Mangel erfahren, und glauben, dies Uebel, das sie noch nicht kennen, sey leicht zu überwinden, und Zärtlichkeit lasse uns auch im Zustande der größten Dürftigkeit, glücklich seyn. Die Vermögensumstände der geliebten Person halten sie für eine Nebensache. Diese gehen ebenfalls zu weit auf der andern Seite. — Sie vergessen, daß nicht immer das sich selbst genügende Gefühl der Zärtlichkeit

gleich stark bleibt, daß, wenn es sich schwächt, man anfängt, die Bedürfnisse des Lebens um sich her zu empfinden, und wenn man sich alsdenn nicht im Stande sieht, sie alle und mit Leichtigkeit zu befriedigen, daß dieses Bewußtseyn Unzufriedenheit erzeugt, Unzufriedenheit aber unter zwey verehligten Personen entweder Reue über ihre Verbindung, mithin Kälte, oder, wenn sie edler, zärtlicher denken, Kummer auf beiden Seiten, daß man sich einander nicht so glücklich machen kann, als man sich zu sehen wünscht. Beides höchst unangenehme, traurige Folgen des Mangels, die aber noch schrecklicher werden, je weiter sie sich von dem Augenblicke ihres Ursprunges entfernen, von dem Augenblicke, der alle diese betrübten Wirkungen hervorgebracht. Denn die Anzahl unsrer Bedürfnisse wächst mit jedem Tage; es sammlen sich Wesen um uns, die uns ihre körperliche Existenz verdanken müssen, denen wir gerne mit dem Leben, auch alle Glückseligkeiten des Lebens schenken möchten, und die wir mit geheimen Gram anblicken, wenn wir erwegen, daß sie itzt und künftig, von allen Schrecknissen des Mangels bedrohet werden. Alsdann wird die Betrachtung unsers gegenwärtigen und zukünftigen Elendes immer lebhafter und einwirkender, das Angedenken aber der genoßnen Freuden der Zärtlichkeit, um derentwillen wir es übernahmen, immer schwächer, und verlöscht endlich gar. —

Ich will dies fürchterliche Gemälde nicht vollenden. Bei Ihnen, meine Theure, wird dieser Fall nie mit seiner ganzen Entsetzlichkeit eintreffen können. Sie haben Vermögen, und werden also den Mann, welchen dereinst Ihre Wahl beglückt, in den Stand

setzen,

ſetzen, daß er damit, und mit Hülfe deſſen, was er ſelbſt beſitzt, auf tauſenderlei Art einen Fond bilden kann, der Sie und eine Ihnen theure Nachkommenſchaft nichts vom Mangel befürchten läßt. Ihrer eignen Klugheit aber, und der Vorſorge Ihrer Freunde traue ichs zu, daß Ihre Wahl nie einen Mann ohne alle Mittel treffen wird, dem Sie aus Güte Ihr Eigenthum aufopfern wollten, um alsdenn mit ihm, wenn die Vorſehung keine Wunder thut, gemeinſchaftliches Elend zu dulden. Ueberdem hat der Mann, von dem die Rede iſt, Mittel, Ihre Freunde wenigſtens verſichern Ihnen das, und Sie müſſen von denen erwarten, daß ſie mit Eifer und Vorſicht ſich hievon die ſicherſte Ueberzeugung verſchafft haben. Nichts iſt ſonſt ſchwerer, als das wahre, äußerliche Glück eines Mannes zu entdecken, zumal eines Ausländers, und Niemand wird öfterer in dem Stücke hintergangen, als ein Frauenzimmer, die einiges Vermögen beſitzt, und ſie muß die Folgen ihres Irrthums deſto ſchwerer empfinden, wenn daſſelbe nicht ſo viel beträgt, als ganz allein zur Beſtreitung des Aufwandes nöthig iſt, den jede Haushaltung erfordert. Der Mann, getäuſcht vom Gerüchte glaubt oft, das Eigenthum einer Perſon, die er liebt, ſey hinreichend, ohne Zuwachs von ſeiner Seite, ſie beide glücklich zu machen, und verbirgt ſeinen eignen Mangel, um nicht abgewieſen zu werden. Durch unzählige Mittel wird hierin auch die ſchlaueſte Vorſicht hintergangen. Man giebt ſich den Schein eines wohlhabenden Mannes und iſt es nicht. Selbſt die überredendſten Kennzeichen trügen, denn man findet überall Leute, die, Gewinnſtes halber, gern dergleichen Betrügereien beförderlich ſind. Allein die Aufklärung

dieſes

dieses Irrthums ist schrecklich auf beiden Seiten. Täuschung, wenn sie entdeckt wird, erzeugt Unwillen, und selten ist eine glückliche Ehe unter Personen möglich, die sich einander begüterter geglaubt, als sie wirklich waren. Ein Mann aber, ohne hinlänglich eignes Vermögen, der sich mit einem Frauenzimmer verbindet, von der er Einiges zu hoffen hat, nährt im Kopfe gemeiniglich eine Speculation, zu deren Ausführung er das ihrige anwenden will. Gelingt sie ihm; so ists ein Glück. Wehe aber beiden, wenn sie mislingt. Die Gattin hat ihr Eigenthum, der Gatte seine Hoffnungen verlohren, und Mißvergnügen und Unzufriedenheit, verbunden mit äußerlichem Elende, ist der Fluch einer solchen Ehe.

Die dritte ganz unentbehrliche, ja, wesentliche Eigenschaft eines Gatten, mit dem Sie in einer glücklichen Verbindung Ihre Tage durchleben sollen, ist, daß er Sie von ganzer Seele, allein, ohne Nebenabsichten, blos um Ihrer selbst willen liebt.

Dieser Punct, meine Wertheste, ist gar zu wichtig, als daß ich alles, alles darüber sagen könnte, was sich darüber sagen läßt. Das ganze Glück einer Frau hängt von der Liebe ihres Gemahls ab; mangelt ihr diese: so ist sie in jeder Situation des Lebens die elendeste Person. Auch bei dem zärtlichsten Manne bleibt sie noch immer der Gefahr ausgesetzt, seine Zuneigung zu verlieren, es sey nun durch ihre Schuld, oder durch einen Fehler seines Characters, oder durch einen äußeren Zufall, und hat Gott sie bestimmt, diese schwere Prüfung zu dulden, so sey sie vorsichtig, so viel sie wolle, sie wird dem Leiden nicht ausweichen können, das über sie herab kömmt, und ein Glück ists für sie, wenn sie

nur

nur nicht das bittre Gefühl in ihrer Seele trägt, daß sie selbst an diesem Verlust Schuld ist.

O meine Freundin, wüßten es verheirathete Frauenzimmer, welch ein unaussprechlicher Jammer über sie und über ihre Kinder sich ausbreitet, und wie schnell die blühendste Glückseligkeit eines Hauses zerstört ist, so bald sie die Liebe ihres Mannes verlohren haben; wahrlich, Sie würden dies Gut nicht geringe achten, mit ängstlicher Sorgfalt vielmehr, wie ein Heiligthum, würden Sie es zu bewahren suchen. Selten erlangen Sie es wieder, wenn es einmal verlohren ging, und nicht Vorwürfe, nicht zärtliche Klagen, nicht Thränen, nicht herzfressender Gram bringt es wieder zurück.

Ist aber die Liebe, die ganze alleinige Liebe des Mannes so wichtig für die Glückseligkeit einer Gattin, wie nöthig ists, sich vorher die feste Ueberzeugung zu verschaffen, daß man sie besitzt, ehe man sich mit ihm auf ewig verbindet! — Bleibt selbst diejenige, die vormals der Abgott ihres Liebhabers, das Entzücken ihres Mannes war, in Gefahr, sein Herz zu verliehren, was kann ein Mädchen hoffen, das noch nicht aufs festeste überzeugt geworden, der Mann, der sich ihr darstellt, liebe sie von ganzer Seele, liebe sie allein; das noch seinen Character nicht genug kennet, um wenigstens die Hoffnung darauf zu gründen, er werde standhaft in seiner Zuneigung seyn! —

Wie schwer ists aber nicht, diese Ueberzeugung zu erlangen! — Wie oft mangelt dem scheinbar zärtlichen Liebhaber die wahre, heiße Empfindung des Herzens, die er vorgiebt! — Wie oft ist nicht schon ein andres Frauenzimmer Besitzerin seiner geheimen Zuneigung,

gung, und die Leidenschaft, die ihn für seine erklärte Geliebte zu beseelen scheint, blos eine kleine Untreue, aus Rache oder aus Muthwillen, die er an jener begeht! — Wie oft glimmt nicht noch eine alte Liebe in seinem Herzen, gewisse Umstände unterdrückten sie eine Zeitlang, er glaubte, sie völlig erstickt, auf einmal aber lodert sie wieder auf und flammt in allmächtiger Glut! — Wie oft bewegen nicht verborgne Nebenabsichten einen Mann, mit erdichteter Zärtlichkeit ein schuldloses Mädchen zu täuschen; er nennt sie die einzige Gebieterin seines Herzens, giebt vor, sie von ganzer Seele zu lieben, und liebt doch nur ihr Vermögen! — Wie oft endlich ist nicht die vorgegebene Liebe blos eine schnell auflodernde Leidenschaft, vorüberrauschend, wie eine Trunkenheit, keine dauerhafte Glut! — Wehe dem Mädchen, das mit so einem Trunkenen auf ewig verbunden ward, und dann erfahren muß, daß vielleicht schon in den ersten vier Wochen der Rausch verschwunden, und tödtender Kaltsinn der flammenden Liebe gefolgt ist.

Elend, unaussprechlich elend ist ein Mädchen in jedem dieser Fälle, wenn die unselige Täuschung verschwindet. Die Unglückliche! Sie träumte, ihr Herz einem Manne hinzuschenken, von dem sie glaubte, der ihrs hundertmal betheuert hatte, dieß Geschenk sey die größte Wohlthat des Himmels für ihn; — und nun ist es ihm eine gleichgültige Kleinigkeit, ohne Werth, ohne Reiz für ihn, oder wird es in der Folge! — Sollte wol der fürchterlichste Schmerz, den erfinderische Grausamkeit jemals ersann, dem Schmerze gleichkommen, der das empfindsame, zärtliche Herz einer Gattin bei dieser Entdeckung zerreißen und lebenslang nagen wird?

Die

Die unendliche Erbarmung der ewigen Güte, meine Liebe, lasse Sie nie, auch keinen Augenblick dies Leiden erdulden! — Gestehen Sie aber nur, wagen sie nicht auch in diesem Stücke gar zu viel, wenn Sie einen Mann wählen, den Sie in Ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal gesehen haben? Wissen Sie, ob er Sie wirklich liebt, nicht einen der äußerlichen Vorzüge, die Ihnen der Himmel verliehen hat, nicht z. B. das Vermögen, das er mit Ihnen zu erlangen hofft, und sich vielleicht größer noch träumt, als der Wahrheit gemäß ist? Wissen Sie, ob er nicht ältere Verbindungen des Herzens hat, welche der Lauterkeit und Dauer seiner Liebe zu Ihnen im Wege stehen? Zudem ist er ein Ausländer, um desto weniger können Sie gewisse Neigungen und Umstände wissen, die man weit eher bei einem Manne entdecken kann, der mit uns an einem Orte wohnt. Wissen Sie, ob nicht seine Liebe für Sie, eine schnell entstandene, und nach ihrer Sättigung eben so schnell wieder verschwindende Leidenschaft ist? ob sein Character Standhaftigkeit hat? ob er nicht zu den lebhaften Naturells gehört, die schnelle Entschlüsse fassen, heftig sie verfolgen, und geschwinde wiederum davon ablassen, wenn sie solche erreicht haben? Selbst sein Bezeigen gegen Sie macht ihn mir verdächtig. Gott verzeihe mirs, wenn ich irre, ich folgere blos aus gewissen Voraussetzungen und Begriffen, die vielleicht unrichtig sind, vielleicht keine Folgerungen zulassen. Es ist viel, sehr viel, meine Wertheste, nur einmal Sie gesehen, Sie gesprochen haben und gleich entbrennen von Liebe, gleich eine eheliche Verbindung beschließen. Der Schritt ist zu wichtig, um ihn so übereilt zu thun. Wer ohne Prüfung liebt,

liebt selten standhaft, und wird der Kaufmann nicht selbst die geringfügigste Waare, bei ihrer Erstehung, erst untersuchen? — (verzeihen Sie mir dies triviale Gleichniß. —) Von den Ueberraschungen der Liebe beim ersten Anblick, mag ich nicht einmal im Roman etwas lesen, am wenigsten mag ich sie im gemeinen Leben dulden oder für wahrscheinlich halten. Selten traue ich ihnen Wahrhaftigkeit und Ernst zu. Auch das ist endlich zu viel, und misfällt mir, daß er sich sogleich an Ihren Vormund gewandt, ihm gleich eheliche Anträge gethan hat, ohne sich vorher genauer mit Ihnen bekannt gemacht, Ihre Gesinnungen erforscht zu haben. Dies Verfahren scheint mir weder zärtlich, noch achtsam genug. Mußte er sich nicht zuerst Mühe geben, Ihnen gefällig zu werden, Ihre Zuneigung zu gewinnen, oder überredete ihn seine Eigenliebe, daß ein Mann, wie er, gleich beim ersten Anblicke gefallen müßte, daß es ihm nicht fehlschlagen könnte, hielt Ihre Entschließung für zu wenig bedeutend, um erst lange gesucht zu werden? Aus allen diesen Umständen befürchte ich, daß der Mann zu wenig zärtlich denkt, zu wenig edel und wahrhaftig liebt. — Wie unglücklich aber wären Sie, meine Theure, wenn einer dieser genannten Fälle, oder, wenn ein ähnlicher Fall einträfe! Wie unglücklich hier, mitten unter Ihren Gespielinnen und Freundinnen, gefesselt an einen Mann, der sie nicht mit der heißen, edlen Zärtlichkeit liebt, welche Ihr schönes, empfindsames Herz verdient! — Wie weit unglücklicher aber, an einem fremden Orte, fern von allen Freunden ihres Herzens, welche Sie alle verlassen hätten, um eines Mannes willen, der Sie nicht liebt, wo Sie niemand fänden, dem Sie Ihren geheimen

heimen Kummer anvertrauen, an dessen Busen Sie Ihre Thränen ausweinen, aus dessen Munde Sie Worte des Trostes hören, in dessen nassen Augen Sie wahres Mitleiden, wahre Theilnehmung Ihres Jammers lesen könnten, wo Sie Niemand kennen, als der ein Freund Ihres Mannes und Tyrannen, und mit ihm von gleichem Herzen, von gleicher Denkungsart ist. —

Gott bewahre Sie, liebenswürdiges Mädchen, daß Sie niemals in diesen grausenvollen Zustand gerathen mögen! — Ich ziehe den Vorhang über diese Scene, um der Zärtlichkeit Ihres Herzens zu schonen. —

Ein volumineuses Packet würd' ich vollschreiben müssen, wenn ich fortfahren wollte, von den mir noch übrigen Gegenständen, auch nur so ausführlich, als bisher geschehen, zu handeln, so wenig auch das Gesagte die Materie erschöpft. Alles übrige will ich also nur in einem Satze zusammen fassen, und der ist so einleuchtend, daß er keiner Erklärung bedarf.

Der Mann, der einst der wohlthätige Gefährte Ihrer zukünftigen Tage seyn, und Freude und Glückseligkeit über Ihr Leben verbreiten soll, muß ein Mann von gutem Herzen, von Verstand, ein rechtschaffner Mann, ein Mann von Religion und von unsträflichen und guten Sitten seyn.

Ein unverständiger Mann kann nie die Hochachtung eines verständigen Frauenzimmers verdienen, eine Ehe aber, wo gegenseitige Hochachtung mangelt, wird

gewiß unglücklich seyn. Einer der vortrefflichsten bibli-schen Sittenlehrer spricht: Berathe deine Toch-ter, und gieb ihr einen verständigen Mann. — Soll Ihnen die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Zu-rufs recht einleuchtend werden: so gedenken Sie Sich nur lebhaft die geheimen Leiden einer Gattin, die mit einem Einfältigen und Thoren verbunden ist. — Er soll ihr Beschützer, ihr Rathgeber, ihr Führer seyn, und ist unfähig, seine eignen Handlungen nach dem Maasstab der Weisheit einzurichten. Sie muß eine Zeugin seyn der Verachtung und des Spottes, der ihn trifft, und darf nicht klagen über Ungerechtigkeit. Diese Art von Bekümmerniß läßt sich besser empfinden, als beschreiben, und ist um so schmerzlicher, je mehr die Unglückliche ihren Gatten liebt und je mehr Scharfsinn sie selbst besitzt.

Wessen Seele aber gar verstrickt ist mit der Seele eines Bösewichts, eines lasterhaften, eines Mannes ohne Religion, ohne Rechtschaffenheit, ohne gutem Herzen — Wehe der Unglücklichen! — Ist auch wol ein Jammer, den nicht diese Hülflose befürchten muß? Ihre zeitliche Glückseligkeit ist dahin, verschwunden wie ein Schatten, und das Glück der Ewigkeit ist in Ge-fahr auch verloren zu gehen. Es war vormals die Strafe eines Vatermörders, daß man ihn mit einigen Thieren in einen Sack vernehte, und so im Todes-kampf mit ihnen umkommen ließ. — Auch soll ir-gendwo ein Unmensch gelebt haben, die Geissel und der Fluch seiner Unterthanen, der die unglücklichen Opfer seiner Wuth und seines Hasses mit todten Körpern zu-sammenbinden lassen, damit sie mit langen Zügen das

Gift

Gift der Fäulniß einathmeten, und von der Verwesung lebendig ergriffen, ihr quaalvolles Leben in dem erbärmlichsten Zustande ausschmachteten. Ich finde viel Aehnliches zwischen dem elenden Zustande dieser Unglücklichen und dem Schicksale eines guten und tugendhaften Frauenzimmers, die auf Zeitlebens an einen lasterhaften gefesselt ist, der die Rechte Gottes verschmäht und des Zurufes der Tugend nicht achtet, der ein Sclave jeder wilden Leidenschaft ist, die in seinem Busen flammt, und der keinen Frevel scheut, wenn er die Sättigung seiner strafbaren Begierden ihm erleichtert, der den Pfad des Verderbens wandelt und auf dessen Stirn schon seine Verdammniß glüht.

Bleibt sie der Tugend und Religion getreu, was wird die Märtyrerin nicht dulden müssen von einem Verächter alles dessen, was gut und heilig ist. Gewinnt er aber gar einen unseligen Sieg über ihr Herz und ihre Grundsätze, wird sie angesteckt vom Gift des Lasters und der Ruchlosigkeit, den sie täglich in seiner Gemeinschaft einathmet, (und welche Gefahr ist ihr näher, als diese, da böser Umgang auch die besten Sitten verdirbt,) — so ist ihre Verbindung ein Fluch der erzürnten Gottheit, und druckt sie mit hinab in den Abgrund, der ihres Verführers wartet.

Unzählige Fehler der Sitten und des Characters können die Verbindung mit einem Manne, der auch sonst kein Böswicht ist, höchst traurig machen. Der Raum eines Briefes gestattets nicht, sie alle herzurechnen, und Ihnen wirds leicht seyn, sich eine Menge Fälle dieser Art vorzustellen. Würden Sie nicht z. B. elend genug seyn, wenn Ihr Gatte dereinst ein Trunkenbold, ein Spieler, ein Jähzorniger, ein Mann von

ausschweifender Lebensart, ein Wollüstling, ein Geitziger, ein Verprasser wäre? —

Wie könnten Sie aber wissen, ob er nicht alles dieses, oder eines davon ist, ob er ein verständiger Mann, ein Mann von Religion, Rechtschaffenheit und gutem Herzen ist, wenn Sie ihn nicht kennen, ihn nicht wenigstens im nähern Umgange geprüft haben?

Alles läuft darauf hinaus, Sie müssen den Mann erst kennen, hinreichend kennen, dem Sie Ihr kostbarstes Gut, dem Sie Sich Selbst schenken wollen. Sie müssen ihn wenigstens eine Zeitlang vorher geprüft und beobachtet haben, ehe Sie Ihre Wahl bestimmen. Ein Mann, der sich dieser Prüfung nicht unterwerfen will, ist mir verdächtig. Hat er keinen andern Fehler: so hat er den, daß er nicht edel und zärtlich genug liebt, nicht genug der Ruhe und Glückseligkeit des Frauenzimmers schont, das er zu lieben vorgiebt; daß er zu vortheilhaft von sich urtheilt, und zu vieles von seiner Geliebten fordert, indem er verlangt, sie soll sich ihm aufopfern, auf die Gefahr, ob ers würdig ist, oder nicht. — Freilich, auch die längste, die vorsichtigste Prüfung ist nicht hinreichend zu Ihrer Sicherheit, auch bei aller Schlauigkeit kann man getäuscht werden, und man muß sich bei der Wahl eines Gatten vorzüglich der geheimen Leitung einer weisen und liebreichen Vorsehung anvertrauen; aber ohne alle Prüfung wählen, ist zu viel gewagt. Und soll ich, als vor dem allwissenden Gott, nach der wahren, innern Ueberzeugung meines Herzens reden: so kann ich Ihnen durchaus nicht rathen, den Antrag des unbekannten Mannes anzunehmen, wenn er sichs nicht gefallen läßt, Ihrer Prüfung sich zu unterwerfen. Sie können ihm Hoffnung geben,

und

und ich rathe Ihnen so gar, daß Sie ihm einiges Wohlgefallen an seiner Bewerbung blicken lassen, fordern Sie aber zugleich, daß er sich wenigstens eine kurze Zeit hier aufhalten soll, damit Sie Gelegenheit finden, seine Denkungsart, seine Sitten, sein Herz und seinen Character näher zu prüfen, als es in einem Abend und noch dazu unvorbereitet geschehen kann.

Und warum, meine Wertheste, wollten Sie Sich auch sogleich einem Antrage aufopfern, der Ihnen auf eine so zufällige Art geschieht? Sollte sich nicht auch hier bei uns, jetzt oder künftig ein Mann finden, der Ihrer würdig wäre, und bei dem Sie vorher erforschen können, ob ers wäre? Bei Ihrer Jugend, bei Ihrem zeitlichen Glücke und bei so vielen äußerlichen Vorzügen, womit die Güte des Himmels Sie beschenkt und ausgeschmückt hat: sollte es da wol Ihrer Wahl an würdigen Gegenständen fehlen können? Ich tadle es, wenn ein junges Mädchen, dem die Vorsehung Reize der Bildung und zeitliches Glück verlieh, gar zu vielen Ekel blicken läßt, und ihren Forderungen einen gar zu weiten Umfang giebt. Selten bleibt Ihr Eigensinn, der hohe Begriff von ihrer eignen Würde unbestraft — aber die spielt noch lange nicht die Rolle einer Kostbaren, einer Spröden, die bei der Wahl eines Gatten die äußerste Vorsicht anwendet, damit nicht der Augenblick, der das Schicksal ihrer künftigen Tage bestimmen soll, ihr ein fernes Elend zubereite, und sie einst mit später Reue ihre Unbesonnenheit und Uebereilung beweinen müsse.

Seyn Sie versichert, meine Theure, so wie gewiß keiner von Ihren Freunden aufrichtiger, uneigennütziger seyn kann, als ichs bin, würde ich auch der

Erste seyn, der mit wahrer Empfindung des Herzens die freudigste Theilnehmung an Ihrem Glücke bezeugte, wenn Sie mir die Wahl eines Mannes dereinst verkündigten, der Ihrer würdig wäre, und die Liebe eines so zärtlichen, edlen Herzens verdiente; sollt' ich auch dann die Freundschaft, das gütige Wohlwollen dieses Herzens verlieren, worauf ich itzt stolz bin; so würde ichs mit freudiger Seele Ihrer Glückseligkeit aufopfern, und der Gedanke, daß weit höhere, süßere Empfindungen der Zärtlichkeit, als jene sind, wozu Freundschaft berechtiget, Sie beglücken, und diese Veränderung veranlaßt haben, der Gedanke, daß Sie in der seligsten Verbindung nunmehr so glücklich sind, als ichs Ihnen wünsche, und Sie verdienen, würde mir die Erinnerung meines Verlustes leicht und erträglich machen, würde mir Wonne seyn. Nur aber kann ich nicht ruhig bleiben, wenn ich Sie in Gefahr sehe, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den Sie nicht einmal kennen, und der Sie auf einmal von uns hinwegführt, wenn ich befürchten muß, mir eine Freundin geraubt, und Sie in einer unglücklichen Verbindung elend zu sehen.

Glauben Sie auch nicht, meine Liebe, als hätt' ich meinen Begriffen von den nothwendigen Eigenschaften eines Gatten, mit dem Sie glücklich leben sollen, eine Ueberspannung gegeben, als wären nur Wenige solcher Männer, wie ich schildere. — Nein, meine Freundin, ich habe noch lange nicht den besten, den vollkommensten Mann geschildert. Ich bin ein Feind von hohen Idealen, und nenne schon das idealisch, was höchst selten ist. Mag doch der Britte seinen Grandison noch so göttlich, im Glanz eines Heiligen darstellen,

ich

ich glaube sein Gemälde ward vielen Frauenzimmern nachtheilig. Sie sahen es und fielen auf die eigensinnige Grille, keinen Mann Ihrer Aufmerksamkeit und Achtung zu würdigen, der kein Grandison wäre. Der Eigensinn ward Schwärmerey, Männer von Verdiensten verachteten sie, und wenn sie endlich nach vielem Suchen, im Reiche der Wirklichkeit das Ideal nicht finden konnten, wurden sie zuletzt misvergnügt, und opferten sich einem Bösewicht auf, nachdem sie lang genug vergeblich geharret hatten, einen Grandison zu finden.

Blos bei leichten, wahren und natürlichen Begriffen, bin ich stehen geblieben. Die wenigen guten Eigenschaften eines Ehegatten, die ich hergerechnet habe, sind lange nicht Alle, sind nur die vornehmsten, die unentbehrlichsten, und wer ihrer ermangelt, ist unfähig, einer Person, mit der er sich verbindet, ein glückliches Leben zu verschaffen, wird sie gewiß elend machen.

Zweifeln Sie nicht, liebste Freundin, daß es nicht auch bei aller Verdorbenheit der Sitten, Männer genug giebt, die eine Gattin glücklich machen können, daß die Vorsehung nicht auch für Sie denjenigen sollte bestimmt haben, der Ihres Herzens werth ist. Sie werden ihn finden, ich wag' es im Namen Gottes Ihnen das anzukündigen, Sie werden ihn finden, vielleicht da, wo sie es am wenigsten erwarten, den Mann, der Ihrer würdig ist, der das Glück Ihres ganzen künftigen Lebens gründen und befestigen soll. Ohne ihn zu kennen, segne ich ihn, der einst Hand in Hand mit Ihnen den Pfad des Lebens hinwandeln wird, und wohl ihm! wenn er jeden Schritt Ihres Weges mit Rosen

zu bestreuen sucht, jede vorüberfliehende Freude des Lebens gefällig hascht, und Ihnen darreicht!

Verzeihen Sie den ewigen Brief. Nun ich am Ende bin, erstaune ich selbst über seine gigantische Länge. Einen Brief hatt' ich versprochen, und ein Buch ists geworden. Nicht in dem Wahne hab' ich so vieles geschrieben, als könnten Sie das alles nicht eben so gut denken und wissen, als ichs Ihnen vordenken und hinschreiben kann; aber in dem Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten, hab' ich mich unvermerkt so vertieft, daß mirs schwer ward, mich wieder herauszufinden. Lesen Sie indeß so lange daran, bis Sie's müde werden, und werfens dann ins Feuer. Beurtheilen Sie den Ausdruck mit Güte und Nachsicht. Alle Worte sind aus der Fülle eines warmen, aufrichtigen Herzens hervorgeströmt, und ohne lange im Kopfe durchdacht, gewogen, gemildert, geläutert und modificirt zu werden, so geradezu aufs Papier gekommen. Das zu entschuldigen, wäre auf jedem Fall unnöthig. Könnte mein herzlicher, zuversichtlicher Ausdruck Ihnen missfallen: so würde mein Entschuldigen wenig helfen. Sehen Sie aber aufs Herz mehr, als auf die Wahl der Worte: so bedürfen Diese keines Vertheidigers, und fürs Erstere besorge ich nichts.

Leben Sie wohl, meine Wertheste, bleiben Sie meine Freundin, wenigstens so lange, als Sie in mir den aufrichtigst ergebensten Freund erkennen.

Pflichten der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen.

XXII.

Ein König, der die Armen treulich richtet, und der Verlassenen sich annimmt, des Thron wird ewiglich bestehen.

Ein König reiste einst verkleidet in seinen Staaten umher, um seine glücklichen Unterthanen in dem Genuß ihrer Freude zu belauschen. In einer von dem Hofe nicht weit entfernten Stadt, traf sein Blick unter einem Haufen gefesselter Menschen auf eine Frau, deren traurigsanfte Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben, von ihrer Last entkräftet, stille. Allmächtiger! rief sie, ende dies Elend! und sank halb ohnmächtig nieder. Hurtig, faules Weib! erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang. Halt! rief der König, und reichte ein Goldstück hin, ich will mit der Unglücklichen reden. Was habt ihr verbrochen, arme Frau? — Ach! giebt es noch Menschen, erwiederte sie, die mein Jammer rührt? Die Geschichte unsers Elendes, edler Fremder! Wir verarmten durch Betrüger und Unglück, und konnten die Kopfsteuer nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier

Kin-

Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödtlich krank darnieder lag; und die Ungeheuer kamen, und fanden nichts zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann, in seiner Verzweiflung, ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig, schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdammt. — Und Ihr? fragte der König. — Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube, wieder Kräfte zu sammlen, er war in Gefahr, unter der Peitsche zu sterben. Ach! konnte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren? — —

Tröstet euch, gute Frau! rief der König, und wandte sich schnell weg, denn er war seiner Regungen nicht Meister. — Unter deiner gerühmten Regierung, sprach er vor sich, — diese Unterdrückten nennen dich vor Gott. — Er eilte nach dem Statthalter hin. Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr! sagte er, und finde hier unter den Gefesselten den Verwandten eines meiner Freunde, (er nannte seinen Namen) ist er für Geld loszukaufen? Er ist ein Aufrührer, antwortete der Statthalter, der eigentlich gespießt zu werden verdiente; aber wenn Ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es drum seyn. Der Verdienst dieses Menschen ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kann in meiner Verfassung nichts missen. — Man sagt aber, sprach der ungekannte Regent, daß der König die Strenge nicht liebe. — Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beispiel nöthig. Die

Einkünfte dieser Stadt sind im Etat der königlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, der Einfluß hat, fordert Geld, und wer klug ist, erhält sich Freunde bei Hofe. — Der König zahlte das Geld, und rief, indem er ging: Und wer ist denn euer Freund, ihr Verlassenen? — So habe ich denn eure unbemerkten blutigen Thränen als Leckerbissen verzehrt. —

XXIII.

Wenn des Fürsten Angesicht freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist wie ein Abendregen. Prov. 16, 15.

Der Sohn eines armen Juden in Frankfurt an der Oder verließ seine Vaterstadt, in der er keine Aussicht zum Fortkommen hatte. Durch Verbindungen, die er seinem braven, biedern Wesen zu danken hat, sahe er sich in Kopenhagen im Stande, einen Kleinhandel anzufangen, der bald so ergiebig wurde, daß er unabhängig leben, und von Zeit zu Zeit seine armen Eltern unterstützen konnte.

Seine Lage verbesserte sich täglich, und zog endlich die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich, die durch Resignation auf alle Rechte des Bürgers und auf viele des Menschen, das elende Recht haben, jeden fremden Handelsjuden in Kopenhagen nicht zu dulden.

Sie

Sie zeigten diesen jungen Menschen der Polizey an, und drangen auf dessen Entfernung. Die Freunde des jungen Menschen hatten für ihn alles gethan, als sie ihm die Erlaubniß auswirkten, noch vier Wochen in Kopenhagen sich aufhalten zu dürfen, um seine Schulden einkassiren zu können.

Die Briefe, die der junge Mensch in dieser Zeit an seine Eltern schrieb, zeigten, wie schrecklich er seine Lage, oder vielmehr die ihm drohende Zerstörung seiner Lage, und — was ihn noch mehr kränkte — der Lage, in die er seine Eltern zu setzen das Glück gehabt hatte, fühlte; doch verzweifelte er noch nicht ganz.

Er hatte ausgekundschaftet, daß die verwittwete Königin von Dänemark die Tante des Herzogs Leopold von Braunschweig sey, und von diesem glaubte er, würden seine Eltern ein Empfehlungsschreiben an die verwittwete Königin erhalten können, das ihm Schutz auf immer verschaffen würde.

Er schrieb das Nöthige an seine Eltern, die von der Güte des Herzogs und von seiner ihnen bekannten Liebe zu der jüdischen Nation, unter der ein Lessing ihn mehrere rechtschaffene und edle Menschen hatte finden gelehrt, als die drückende Lage derselben und die Vorurtheile gegen ihre Moralität erwarten ließen, alles hoffeten.

Der Vater läßt sich beim Herzoge melden, wird vorgelassen, und erzählt ihm die Lage der Sache, mit aller Rührung, von der er natürlich ergriffen werden mußte, und die dem Herzog die Wahrheit seiner Erzählung verbürgte. Er wagt seine Bitte um das Empfehlungsschreiben, und der gute Herzog ist gleich willig, und äußert sich so gnädig gegen den unglücklichen

Mann,

Mann, daß ihm die Aeußerung noch theurer seyn mußte, als die Gewährung seiner Bitte.

Nur bedauert der Herzog, daß es ihm unmöglich ist, noch heute den Brief ausfertigen zu können; es mußte also bis auf den künftigen Posttag aufgeschoben werden. Doch der Geschäfte des Herzogs sind nicht so viele, oder sie nehmen nicht so viel Zeit weg, als er dachte.

In der Abenddämmerung ward an der elenden Hütte des Juden gepocht, er öfnet sie, und man stelle sich sein und seiner Frau Erstaunen vor, als sie den Herzog von Braunschweig erkennen.

Doch dieser wußte durch sein liebevolles Benehmen die Conversation mit diesen Leuten bald auf den Ton zu stimmen, in dem man mit seines Gleichen spricht. „Da ist der Brief, meine lieben Leute,„ sagte er, „ihr müßt ihn euren Sohn heute noch schicken, und ihm schreiben, daß er ihn der Königin selbst abgeben soll.„ Wie sehr bedaure ich, erwiederte der Vater, daß wir heute von der uns ewig unvergeßlichen Gnade Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht, keinen Gebrauch mehr machen können. Die Post geht in einer halben Stunde ab, und man nimmt keinen Brief mehr an.

„Von mir werden sie ihn wol noch nehmen, lieber Alter! Schreib er nur geschwind an seinen Sohn, daß er ihn ja der Königin selbst abgiebt. Ich will hier so lange warten, und dann führt mich mein Weg so bei der Post vorbei.„ Der Alte muß sich setzen und schreiben. Der Herzog unterhält sich während des Schreibens mit der alten Frau und trägt denn den Brief auf die Post.

Ich kenne keine Geschichte, die mehr von Erkennung und Schätzung der Menschenwürde zeugte. Und gleichwol mußte sich dieser Herzog durch alle Schwierigkeiten durcharbeiten, die Prinzen-Erziehung und Prinzen-Verhältnisse erzeugen.

XXIV.

Eine ähnliche Geschichte.

Ein regierender deutscher Fürst wollte die Oper einer benachbarten Residenz besuchen, und sprengte mit seiner Suite von zwölf Personen in vollem Galopp vor einem Platze vorbei, auf welchem zwanzig Kühe weideten — das Vieh wurde scheu, und sprang in einen Sumpf. Der Hirte schrie und sprang nach, um sein Vieh zu retten.

Einer von der Suite bemerkte es, spornte sein Pferd, und bat Seine königliche Hoheit, den armen Hirten zu entschädigen. Der Fürst erschrack, sah sich um, und sprang vom Pferde.

„Erst helfen, und dann geben!„ sagte er, warf seine Oberkleider ab, und sprang in den Sumpf. Seine Suite that es nach, der Fürst gab die Ordres, und in einer halben Viertelstunde ward das Vieh gerettet, und der Hirte besaß eine schwere Börse.

Erst helfen, und dann geben, sagte der Fürst noch einmal, als er sich wieder aufsetzte, und jagte dann fort zur Oper.

XXV.

Ein trefflicher Herrscher im Kleinen.

Der durch Gelehrsamkeit und Gottesfurcht in der Geschichte dänischer Staatsmänner berühmte Reichsrath, Holger Rosenkrands, war ein Muster eines weisen und wohlthätigen Gutsherrn.

Er sorgte väterlich für den Wohlstand seiner Bauern, und unterstützte sie, denselben zu erhalten und zu vermehren.

Vorzüglich trug er unabläßige Sorge für den Unterricht der Jugend auf seinem Gute. Die Studirenden, welche er allda unterhielt, mußten das Ihrige thun, nützliche Kenntnisse unter denselben zu verbreiten.

Er betrachtete den Vorzug, den Gott ihm vor armen und geringen Leuten gegeben, als einen Bewegungsgrund, ihnen mit Leutseligkeit und Herablassung zu begegnen. Er sagte oft: Sie sind sowohl meine Nebenmenschen als die Vornehmsten. — Bewahre mich Gott, daß ich mich hochmüthig über sie erheben sollte!

Er lebte sehr sparsam, und schränkte seine eignen Bedürfnisse auf alle Art ein, damit er seinen Unterthanen desto mehr Gutes thun könnte.

Vorzüglich trug er unabläßige Sorge für den Unterricht der Jugend auf seinem Gute; — war also im vorigen Jahrhundert.

Ein von Rochow in Dänemark, — — strebte also patriotischer für die Aufklärung seiner Nation,

und wohlwollender für der Menschheit Sache, als der Edelmann, von dem ich neulich in Friderici gemeinnützigen löblichen Schrift: Empfehlung der Rechen- und Schreibekunst auch für Leibeigne — las; ich sage es frey, mit Unmuth und Betrübniß las: „daß er den „Schulhaltern bei Strafe der Absetzung verboten, den „Kindern leibeigener Unterthanen im Rechnen und „Schreiben Unterricht zu ertheilen, und dem rechtschaffnen Prediger, den dies sehr kränkte, der die Erziehung der Dorfjugend zu verbessern suchte, und ihm „aus Pflicht über dieses unverantwortliche Verbot „ernstliche Vorstellungen that, in einem entscheidenden „Ton antworrete: Gott behüte Herr Pastor! die Bauern sind so schon klug und aufsätzig genug; lassen wir „ihre Kinder auch noch Rechnen und Schreiben lernen, „so werden sie vollends davon laufen.„ —

Solche Verbote und Antworten sind Eingriffe in die Rechte der Menschheit. Der leibeigne hat sowohl den gerechten Anspruch auf alles, wodurch der Verstand mehr aufgeklärt, und sein ganzer Zustand gebessert wird, als sein Gutsherr mit Band und Stern. Gottlob, daß in der Gegend, woher dies geschrieben wird, viele Gutsherren sind, die richtiger, patriotischer und menschenfreundlicher denken! Mit einem sehr guten Beispiele leuchtet ihnen gewiß vor der Herr Kanzler von J. ., den ich, — noch Knabe und Jüngling, schon seiner Menschenfreundlichkeit wegen hochschätzte, und von dessen christlicher Denkungsart ich mit Freude neulich ein öffentliches Zeugniß las.

XXVI.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, und wer der Gerechtigkeit nachjagt, wird geliebet. Prov. 14, 34. 15, 9.

Ein Bedienter, der Liebling des Prinzen Heinrichs, ältesten Sohn Heinrichs des Vierten, Königs in England, ward vor dem königlichen Gerichte angeklaget, und auf Befehl dieses Tribunals gefänglich angehalten. — Der junge Prinz sah diesen Schritt der Justiz für einen Mangel des Respects für seine Person an. Rasend eilte er in den Saal, wo die Richter versammlet waren, und befiehlt den Gerichtsdienern, seinen Knecht sogleich in Freiheit zu setzen. Die Furcht bemächtigte sich der Herzen aller Richter, nur der Lord Präsident, Sir William Gascoigne, stand ohne das geringste Merkmal von Bestürzung auf, und ermahnte den Prinz, sich den alten Gesetzen des Königreichs zu unterwerfen, oder dem König, seinen Vater, zu Füssen zu fallen, um von ihm die Gnade des Verbrechers zu erhalten. „Dieses ist das einzige Mittel, (fuhr er fort) Ihren Wunsch zu befriedigen, ohne einen Eingriff in die Gesetze zu wagen, und ohne die Gerechtigkeit zu verletzen.„ Diese ehrerbietige Vorstellung machte auf den Prinzen nicht die geringste Wirkung. „Ich will (versetzte er mit der gleichen Hitze) daß der Gefangene auf freyen Fuß gestellet werde, oder ich werde ihn schon mit Gewalt aus dem Kerker zu retten wissen.„

In eben diesem kritischen Augenblick äußerte der Lord Richter alle Standhaftigkeit, deren er fähig war. „Ich befehle Ihnen, Prinz! in Kraft des Gehorsams, den Sie dem königlichen Ansehen schuldig sind, nicht nur den Gefangenen in seinem Kerker zu lassen, sondern auch ungesäumt aus diesem Gerichtssaale wegzugehen, indem Sie durch ihr gewaltthätiges Verfahren die Verwaltung der Gerechtigkeit stören.„ Diese wenige Worte brachten den Prinzen nun vollends außer sich; rasend näherte er sich dem Lord, gleich als ob er seine Person angreifen wollte. Nichts erschreckte diesen würdigen Richter; — „Betrachten Sie, Prinz! (sagte er mit vieler Hoheit und Würde zu ihm) daß ich jetzo die Stelle Ihres Herrn Vaters und Königs vertrete. Unter diesen zween Titeln sind sie mir einen doppelten Gehorsam schuldig; Ich befehle Ihnen nun in seinem Namen von Ihrem Vorsatz abzustehen, und in Zukunft denen, die dereinst Ihre Unterthanen seyn sollen, mit einem bessern Beispiel vorzuleuchten; um aber den Ungehorsam und die Verachtung für das Gesetz, so Sie in diesem Augenblick geäußert, wieder gut zu machen, werden Sie sich gefallen lassen sich sogleich selber in die Gefangenschaft zu begeben, wo ich Ihnen so lang zu verbleiben gebiete, bis der König, Ihr Vater, Ihnen seine Willensmeynung erklären wird.„ — Durch diese Worte schien der Prinz wie von einem Donnerstrahl gerührt zu seyn, und ward sogleich sanfter. — Er übergab denen, die ihn begleiteten, seinen Degen, — machte gegen den Lord Präsidenten eine tiefe Verbeugung und ging ohne einige Widerrede von dem Tribunal weg in die Gefangenschaft. Sogleich kam die Nachricht von allem dem, was vorgegangen war, dem König

zu Ohren, und man suchte bei ihm das Betragen des Lord Williams anzuschwärzen. — Dieser kluge Monarch ließ sich aber bis auf die kleinsten Umstände dieser Begebenheit sorgfältig unterrichten; — richtete dann seine Hände und Augen gen Himmel, und rief aus: „O Gott! wie vielen Dank bin ich dir nicht schuldig! Du hast mir einen Richter geschenkt, der sich nicht fürchtet gegen jedermann, er sey vornehm oder gemein, mächtig oder schwach, reich oder arm, die Gerechtigkeit nach aller Strenge auszuüben, und du hast mir einen Sohn gegeben, der nicht nur gehorsamen, sondern auch seinen Zorn dem Gehorsam aufopfern kann!„

XXVII.

Zwey ähnliche Erzählungen.

Ein Krämer von Smyrna hatte einen Sohn, der, nachdem er sich die mittelmäßige Erziehung, die dieses Land erlaubet, zu Nutze gemacht hatte, bis zu der Ehrenstelle eines Naibs, das ist, des Statthalters des Cadi gelangt war, deren vornehmste Pflicht ist, über die Gewichte und Maaße, deren sich die Kaufleute im Handel und Wandel bedienen, ein Aufsehen zu haben.

Eines Tags, da diese Magistratsperson ihre gewöhnliche Runde hielt, warnten einige Nachbarn des alten Krämers, die seit langer Zeit seine Betrügereyen im Handel und Wandel kannten, denselben, daß er

sich vor diesem Besuche in acht nehmen möchte, daß er sein Gewicht und Maaß entweder sorgfältig verbergen, oder vertauschen sollte. —

Allein der alte Sünder, der sich darauf verließ, daß der Naib, sein Sohn, ihn nicht der Schande einer öffentlichen Beschimpfung blos stellen dürfte, weit entfernt, sich diese Nachricht zu Nutze zu machen, begnügte sich darüber zu lachen, und erwartete ruhig, an der Thüre seiner Bude, den Besuch dieser Magistratsperson.

Der Naib, der seit langem wußte, wessen sein Vater fähig war, und der ihn mehr als einmal vergebens gewarnet hatte, seine Aufführung zu ändern, entschloß sich endlich, ihn, andern zum Beispiel, abzustrafen.

„Guter Freund, (sagte er in einem ernsthaften Tone zu ihm) bringt uns eure Waagschalen und Ge„wichte, sie müssen öffentlich untersucht werden.„

Der alte Krämer lachte von neuem, bat seinen Sohn weiter zu gehen, und bei seiner Zurückkunft, bei ihm zu Mittag zu speisen. „Nein, (sagte ihm der Naib mit stolzer Mine,) ich will zuerst sehen, ob eure Sachen in der Ordnung sind. — Soldaten! im Augenblick bringt mir seine Waagen und Gewichtsteine hieher.„ Der Vater hört alle seine Waaren und Geräthe für falsch und betrüglich erkennen, sieht sie in Stücken zerschmettern, glaubt die ganze Sache sey nun abgethan, und ausgemacht, und schien sich schon darüber zu trösten; allein sogleich verurtheilt ihn der Naib nicht nur zu funfzig Piasters Strafe, sondern auch zu eben so vielen Stockschlägen auf die Fußsohlen; welches

auch

auch augenblicklich des Schreyens und Bittens des Greisen ungeachtet, vollführt wurde.

Darauf stieg der Sohn vom Pferde, und fiel zu des Krämers Füßen. „Mein Vater (sagte er weinend zu ihm) ich habe meine Pflicht gegen Gott, gegen meinen Fürsten, gegen mein Vaterland, und Kraft der Stelle, die ich bekleide, erfüllt. Erlaubet nun, daß ich seufzend erstatte, was ich der Natur schuldig bin. — Die Gerechtigkeit (fuhr er fort) ist blind, sie ist die Hand Gottes auf Erden; sie verkennt Eltern und Verwandte. Diese Gerechtigkeit habt ihr beleidigt; ein Anderer hätte euch auch dafür bestraft. Mich schmerzt es, daß es mich getroffen; allein meine Pflicht war mein höchstes Gesetz. Seyd in Zukunft gerechter, und weit entfernt mich zu tadeln, bedauert einen Sohn, den ihr gezwungen habt, so grausam gegen euch zu seyn.„

Diese Begebenheit kam dem Sultan zu Ohren, er erhob den Naib zu der Stelle des Cadi: von der er Stufenweis bis zu der Würde des Veziers sich schwung. Eine Stelle, die, wie man sagt, weder vor ihm, noch nach ihm, niemand würdiger bekleidet hat, als er.

* * *

Ein ähnlich zärtliches Gewissen, und feines Gefühl von Recht und Unrecht hatte Anton von Ruffi, Rathsherr des obern Gerichts (Senechaussee) von Marseille. — Seine Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit ging so weit, daß da er einst Referent von einem gewissen Proceß war, und derselbige verlohren ging, er der verfällten Partey durch einen Priester die Summe

Geldes, die sie verlohren hatte, wieder erstatten ließ: blos weil er besorgte der Untersuchung dieses Processes nicht Zeit genug gewidmet, und durch ein wenig Nachlässigkeit zu dem Verlust desselben beigetragen zu haben. Weit entfernt, Entschuldigungen und Gründe zu suchen, an denen es der Eigenliebe in solchen Fällen niemals mangelt, verurtheilte er sich selber überlaut und nach aller Strenge. Auch war seine große Rechtschaffenheit von dem Parlement von Provence authentisch erkannt worden, in einem öffentlichen Urtheilsspruch von Anno 1655. In seiner Lobrede findet man gleich vor der Erzählung dieser Handlung: „Er habe niemals den Richterstuhl bestiegen, daß er nicht jene schöne und gottselige Session, von der David in einem seiner Psalme redet: Gott ist in der Versammlung der Erdengötter gestanden, und in ihrer Mitte hat er über sie selber geurtheilt: seiner Einbildungskraft tief eingeprägt habe: voll von den Empfindungen, die ein solcher Gedanke einflößen muß, wog er alles auf der Goldwage der Gerechtigkeit ab. Die Regungen des Fleisches und Blutes, die gefährlichen Lockungen der Freundschaft, die Macht des Eigennutzes selber, — nichts von diesem allen hat ihn von den Pfaden der Gerechtigkeit auch nur einen Augenblick entfernt; er vergaß nichts, um die Wahrheit zu entdecken. Seine Standhaftigkeit, die Unschuld zu vertheidigen und das Verbrechen zu bestrafen, war eben so groß als sein Scharfsinn, und niemals hat er weder seine Meynung gesagt, noch ein Urtheil gefällt, das er nicht vorher mit allem Ernste untersucht hätte, ob er es dereinst vor dem Richterstuhl des strengen obersten Richters, der am Ende der Tage über die Urtheilssprüche der Menschen spricht, behaupten könnte.

XXVIII.

XXVIII.

Beispiele ganz andrer Art.

Du sollst das Recht nicht beugen, auch keine Person ansehn, noch Geschenke nehmen. Devt. 16, 29.

Ein Justizbeamter in * * *, wo leider! Diensthandel getrieben wird, wurde neulich zum Lohn seiner Thaten vom Landesherrn um 5000 Fl. gestraft, und mit noch 5000 Fl. erkaufte er für seinen Tochtermann, seine bisherige Stelle, welche er resignirte. Man erzählt von diesem Manne unter andern folgende Ungerechtigkeiten. Ein reicher Bauer wollte das Gut eines armen Waisleins so wohlfeil als möglich an sich bringen. Weil er nun wußte, daß im öffentlichen Aufstreich (Auction) alle Güter ziemlich hoch zu stehen kommen: so ging er zum Beamten. Diesen machten etliche 100 Fl. bald so vertraut mit seinem Plan und seinen Absichten, daß er ihm mit gutem Rath in seinem Vorhaben an die Hand ging, und ihm den und den nannte, welche noch müßten geschmiert werden. So kamen nun obbemeldter Kauflustige, der Beamte und die andern wohlbestochenen Herren, zu gesetzten Stunden an bestimmten Ort zusammen. Der Amtmann wundert sich, daß keine Kauflustige zu diesem Waisengut sich vorfinden, da er es doch habe bekannt machen lassen, daß er deshalb in den Flecken kommen werde, (wovon aber die Bauern nichts ver-

nommen hatten). Endlich rückt der reiche Kauflustige heraus: er habe, Gottlob! Güter genug; doch wolle er ein Gebot thun. Man ruft es aus; niemand bietet mehr an, weil niemand da ist. Der Beamte redt dem Käufer zu, noch etwas zu thun, es sey für Waisen — worauf dieser noch ein ähnlich Gebot thut, und das Waisengut so an sich brachte. Der Stadtschreiber in N., ein redlicher Mann; sollte den Kaufbrief machen: schlugs aber mit den dürren Worten ab: „er wisse nicht, wie es mit diesem Handel zugegangen, „und der Herr Beamte solle nicht denken, er sey dafür „Schreiber, ihm in seinen Schelmstücken behülflich „zu seyn.„

Ferner: Ein Mann schlug im Zorn sein Weib todt. — Im Vertrauen auf den Rath des Beamten bei dieser schwierigen Sache, dachte er nicht daran, sich zu flüchten. Er geht schnell zu seinen Freunden, erzählt ihnen sein Unglück und bittet sie, ihm so viel Geld als möglich herbeizuschaffen. Mit Geld beladen, eilt er zum Amtmann; wird da mit Trost und Rath erquickt; Arzt und Chirurg, und wer sonst bei diesem Handel eidlich attestiren muß, finden, daß ein Schlag die Frau getödtet habe. — Bei nachheriger Abrechnung mit seinen Freunden, die ihm das Geld vorgeschossen, setzt es einen kleinen Streit. Zu mehrerer Sicherheit wollen sie im Kellet abrechnen. Das Weib des Freundes, die Schwester der Ermordeten, horcht aber, und notirt sich mit Kreide an die Kellerthüre die gehabten Unkosten, um den Frauenmord zu decken. Was man dem Beamten, dem Arzt und übrigen beeidigten Ehrenmännern bei diesem Fall für Geschenke

schenke gemacht habe, wird ausführlich erwiesen — und auf diese Klage folgt obige Strafe!

Ferner: Einem Vater preßte er regelmäßig alle Jahre eine Summe Geld im Namen des Landesherrn aus, der seinen Sohn zum Soldaten haben wolle. Endlich wagte dieser Vater es, seinem Landesherrn seine Noth vorzutragen, der mit Recht zürnte, daß man so in seinem Namen redliche Leute täusche und um ihr Haab und Gut bringe. Allein, die ihm damals aufgelegte Buße von 3000 Fl. machte ihn nicht besser. Er verdeckte seine Streiche mehr, und die armen Bauren mußten nach und nach diese Summe wohl wieder einbringen. Bei solcher Justiz mag wohl eintreffen, was Salomo sagt im Prediger Cap. 4, v. 1. „Da waren Thränen derer die Unrecht litten, und „hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht thaten, „waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben „konnten *).„

---

*) Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer kleinen Schrift, welche den Titel führt: Christliche Haustafel für alle Stände aus der heiligen Schrift gezogen und mit nützlichen Anmerkungen und erbaulichen Anwendungen versehen. Von einem frommen, ehrwürdigen neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen und um der allgemeinen Brauchbarkeit willen von einem seiner Erben dem Druck übergeben. Leipzig, 1787. In dieser Haustafel wird jene Klage des weisen Königs folgendergestalt erläutert: „Wenn schon der arme gedrückte Unterthan gegen einen solchen mächtigen Blutsauger klagt, und dieser bekommt allenfalls einen schriftlichen Verweis, so wirft der stolze Mann den Wisch unter den Tisch, oder trägt ihn auf den s. v. Abtritt, (denn solche Papiere werden wahrlich nicht in der Registratur verwahret) lacht nur darüber, und thut doch, was er will. Daher kommts, daß in manchem Lande so

Vor einigen Jahren starb ein Beamteter, der als rechtschaffener Mann allgemein bekannt war, und eine mäßige Lebensart geführt hatte; deswegen wundert sich jedermann, als die Sage sich ausbreitete: es fehlten so viel arme Leute sind; weil sie vor den vielfräßigen Beamten weder Kühe noch Kalb, weder Pferd noch Füllen im Stall, weder Rock noch Hemd im Kasten, weder Schüssel noch Löffel in der Küche behalten können. Daher sieht man in manchem Dorf zerfallene durchsichtige Bauernhäuser, voll nackter, hungriger Kinder. Daher sieht man die Einwohner eines fruchtbaren paradiesischen Landes haufenweise auswandern, und nach America oder nach Polen ziehen. Ist das nicht greulich und scheuslich? Der weise Sirach vergleichet die Gerechtigkeit mit einer unbefleckten keuschen Ehrenjungfrau, welche Gott der Herr den Richtern und Amtleuten anvertrauet hat, solche zu bewahren, daß sie unversehrt bleibe, und nicht an ihrer Ehre geschändet werde. Was thut nun der, der das Recht mit List, Trug und Gewalt unterdrücket? Was thut er anders, als daß er die edle Jungfrau die Gerechtigkeit mit Gewalt nothzüchtiget, schändet, und zur Hure machet. Denn wer Gewalt übt im Gericht: der ist eben als ein Hofmeister, der eine Jungfrau schändet, die er bewahren soll. Sir. 20, 4. Kann aber ein größerer Schandbube seyn, als ein solcher gewaltthätiger Jungfrauschänder? Allein, wie wirds solchen ungerechten Richtern noch ergehen? Wie des Feuers Flamme Stroh verzehret und die Lohe Stoppeln hinnimmt: also wird ihre Wurzel verfaulen, und ihre Sprossen auffahren wie Staub. Jes. 5, 23. 24. Heute oder morgen giebts eine Veränderung im Regiment; da hat denn das Trotzen und Schnauben dieser Wüteriche auf einmal ein Ende; müssen oft in der Nacht flüchtig werden; oder werden ihres Amtes entsetzet, müssen sammt den Ihrigen betteln gehen, und ihr Brod vor den Thüren derer suchen, denen sie sonst das Brod vor dem Munde weggenommen haben; oder sie finden ihren Lohn im Zuchthause, müssen die Gassen kehren u. s. w. Da heißt es denn: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Wie bist du zur Erden gefället, der du die Heiden, (die Völker, die Bauern) schwächtest? wer dich siehet, wird dich schauen und ansehen und sagen: Ist das der Mann, der die Welt zitternd und die Königreiche bebend machte? Jesaia 14, 12. 16. —

ten in der ihm anvertrauten herrschaftlichen Casse ansehnliche Gelder. Der Oberamtmann (ein andrer als der vorige) kam, und forderte der betrübten Wittwe die Schlüssel zur Casse im Namen der Landesherrschaft ab. Er eröffnete die Casse, und nahm zwey Papiere heraus, die er zerriß, und petschirte hernach mit seinem Siegel die Casse. Ein beamteter Bauer sah das, und schwieg. Die Wittwe zahlte den Defect, wobei der Oberamtmann sie noch treflich betrog, und schund. Nach diesen und andern dergleichen Thaten starb der Oberamtmann. Etliche Jahre vergingen, und niemand dachte mehr an diese Sache, als der beamtete Bauer aus Trieb des Gewissens, dem Erben des verstorbenen redlichen Amtmanns, den ganzen Handel entdeckte. Sein Herr Vater habe immer redlich die Gelder seines Herrn besorgt, und wenn der Herr Oberamtmann nicht seine und seines Sohnes Obligation aus der Casse genommen und zerrissen, sondern die Schuld der Casse redlich heimgezahlt hätte: so wäre kein Defect in der Casse gewesen. Er habe schon längst die Sache geoffenbaret — sey aber immerhin zum Schweigen vermahnt worden. — Jetzt sey es ihm aber nicht länger möglich gewesen, zu schweigen. Der Erbe schrieb auf dieses an den Sohn des ungerechten Oberamtmanns: daß er mit Zeugen die Ungerechtigkeit seines Vaters beweisen könnte, er wollte sich aber mit einem freiwilligen Abtrag und Ersatz zufrieden geben — um seinem Vater nicht im Grabe zu schimpfen. Dieser leugnete das Bubenstück so wenig, daß er sich sogleich in einen Vertrag mit dem Sohne des redlichen Beamteten einließ, und die Sache wurde in der Stille beendigt. —

XXIX.

Einige Geschichten, Unterthanen zur Beherzigung aufgezeichnet.

Thomas Swift, ein sehr getreuer Unterthan des Königs Carl I. in England. Als dieser König nach der unglücklichen Schlacht bei Naseby in sehr mißliche Umstände gerathen war, versetzte Swift sein Gütchen für dreihundert Goldstücken, nehete sie in seine Weste, und ging nun nach Rayland Castle, wo damals der König sich aufhielt. Er überreichte sein Kleid dem Commandanten, welcher es dem Könige überbrachte. Und man versichert, daß diesem Herrn keine Hülfe gelegner und angenehmer gewesen, als diese Goldstücken des ehrlichen Swifts.

* * *

Die Pachter und Vasallen des Herrn von Kergrondez, in Nieder-Bretagne, hatten gehört, daß er sein Gut veräußern wollte. Sie versammleten sich, und schickten die vornehmsten aus ihren Mitteln an ihn ab, um ihn zu bitten, daß er es doch nicht an Privatpersonen verkaufen möchte, und zu vernehmen, ob irgend ein Mißfallen ihn zu diesem Schritte bewogen hätte? Kinder, sprach der gerührte Edelmann, meine Sachen sind in Unordnung gerathen, und dieß hat mich zu dem Schritt genöthigt. Ich kann meinen Rang nicht mehr halten; und ich muß verkaufen, um

meinen

meinen Kindern die Trümmern meines Vermögens zu retten.

„Ihre Kinder können in keine bessern Hände, als „in die unsrigen, gerathen. Zwar bescheiden wir uns „wohl, daß sie uns ihren Unterhalt nicht müssen zu „danken haben, aber es ist auch blos davon die Rede, „eine Einrichtung für sie zu machen. Würdigen Sie „uns, uns Ihre Angelegenheiten anzuvertrauen! — — „Wie hoch belaufen sich Ihre Schulden? es sind die unsrigen! — —

Eure gute Gesinnung geht mir durchs Herz; allein ich bin zehntausend Ecus schuldig: meine Kinder! ich muß euch verlieren. — —

Die erstaunten, aber noch mehr gerührten Abgeordneten verlangten einige Tage Bedenkzeit, und baten ihn, vor Empfang ihrer Antwort nichts vorzunehmen. Im Kurzen kamen sie zurück, um ihm die ganze Summe, die er brauchte, zuzustellen, und mit ihm einen Contract zu machen, Kraft dessen sie diesem Edelmanne die Hälfte der Einkünfte von seinem Gute ließen, um standesmäßig leben zu können, von der übrigen Hälfte aber sollte in einer Zeit von vierzig Jahren der Vorschuß wieder abgetragen werden. Hierauf baten sie auch noch den Herrn von Kergrondez, er möchte doch ein Gespann von acht schönen Pferden von ihnen annehmen, damit seine Gemahlin, so heißt es in der Acte, auf eine anständige Art in die Kirche kommen könnte.

Jacob Vaupolitsch, ein armer Landmann in einem österreichischen Dorfe, der einen besondern Eifer für guten Unterricht der Jugend, und zu gleicher Zeit edle Ergebenheit gegen Joseph seinen Kaiser zeigte. Als nemlich dieser, neben so vielen edlen Anstalten, die wir bewundern, auch die Landschulen in eine nützlichere Verfassung setzte, gab sich besonders ein Dörfchen in Unterösterreich sehr viele Mühe, diese Anstalten des guten Kaisers durch ihre eigene Kräfte zu unterstützen. Der eine Einwohner räumte einen Theil seines Hauses zu Schulzimmern ein, andre holten im Winter die auf entfernten Dörfern wohnenden Kinder auf Schlitten herbei, und viele gaben diesen Kindern, wenn schlimmes Wetter eintrat, Wohnung und Kost unentgeldlich. Der Kaiser erfuhr dies Betragen der guten Landleute gar bald, und sein liebreiches Herz beschloß, sie dafür, daß sie in einer christlichen Sache, einen christlichen Eifer bewiesen hatten, noch obendrein zu belohnen. Er befahl nemlich, daß die Eltern und Unterthanen dieser Dorfschaft vom dasigen Oberamtmann an einem Amtstage vorgeladen, ihnen sein höchstes Wohlgefallen über ihr rühmlichstes Bezeigen bekannt gemacht, und diejenigen, die sich in diesem Eifer für den Unterricht und die Aufklärung der Jugend besonders hervorgethan hätten, insbesondre mit Namen aufgerufen werden sollten; auch solle man bei ihrem Vortreten einem jeden eine silberne Medaille an einem gelb und schwarzen Bande um den Hals hängen und dabei folgende Anrede halten:

„Empfanget hier dieses unvergeßliche Denkmal
„der allerhöchsten Gnade für eure rühmliche Handlung.

„Fahret

„Fahret fort in Eurem bisherigen Eifer für das Wohl „Eurer Kinder, und das damit verknüpfte allgemeine „Beste, und seyd, wie bisher, ein nachahmungs„werthes Vorbild guter Eltern und wahrer Menschen„freunde.„

Dies Zeichen der kaiserlichen Liebe machte auf jeden Belohnten einen erstaunlichen Eindruck; besonders aber zeigte unser guter Jacob, wie sehr theuer und werth ihm dies Geschenk des Landesvaters sey. Man bot ihm nemlich 24 Ducaten für die Medaille. Jacob aber, so arm er auch war, schlug diese für ihn so große Summe auf die edelste Art aus und sagte: „Was bliebe mir denn zum Zeichen und Beweis der Gnade meines Kaisers übrig?„

Pflichten der Herrschaften und des Gesindes.

XXX.

Wie eine Herrschaft das Gesinde behandeln muß.

Brief einer griechischen Frau.

Die Gesetze haben euch andern jungen Frauen zwar die Gewalt gegeben, euer Hausgesinde zu regieren sobald ihr heirathet: aber wie ihr regieren sollt, überlassen sie euch von den ältern zu lernen, die ohnehin so gerne von Oeconomie sprechen und gute Lehren geben. Es ist eine schöne Sache, das, was man nicht weiß, zu lernen, und den Alten zuzutrauen, daß sie durch ihre Erfahrenheit am geschicktesten sind uns guten Rath zu geben; eine Person, die noch erst so kürzlich aus dem jungfräulichen Stande in den häuslichen getreten ist, kann nicht früh genug anfangen, ihre junge Seele mit solchen Dingen zu nähren. — Das erste, was eine Frau in ihrem Hause zu regieren hat, sind ihre Mägde; und hiebei, meine Liebe, kommt alles darauf an, es dahin zu bringen, daß sie dir mit gutem Willen dienen. Die Herzen unsrer Sclavinnen werden nicht zugleich mit ihren Personen gekauft; jene muß eine verständige Herrschaft sich erst durch ihr Betragen zu eigen machen;

chen; und dieß geschieht, wenn man ihnen nicht mehr zumuthet als recht ist, und sie so behandelt, daß sie weder unter zu vieler Arbeit hinsinken, noch aus Mangel an hinreichender Nahrung unvermögend werden müssen. Denn sie sind Menschen wie wir. Es giebt Frauen, die zu ihrem größten Schaden viel dabei zu gewinnen glauben, wenn sie ihre Mägde recht übel halten, sie mit Arbeit überladen, und ihnen, so viel sie nur immer können, in ihrem nothdürftigen Unterhalte abbrechen. Böser Wille, Untreue, und heimliche Zusammenverschwörung des Gesindes gegen das Interesse der Herrschaft sind die natürlichen Folgen davon; um etliche Dreyer im Einzelnen zu ersparen, zieht man sich einen Schaden zu, der zuletzt ins Große läuft. Um nicht in diesen Fehler zu verfallen, meine Liebe, wirst du am besten thun, deinen Sclavinnen etwas Gewisses und Festgesetztes, nach Proportion der Wolle, die sie gesponnen oder verarbeitet haben, zu ihrem täglichen Unterhalte zuzumessen, so daß sie desto besser leben können, je fleißiger sie gewesen sind. Was aber ihre Vergehungen betrift, so siehe dabei hauptsächlich auf das, was dir selbst anständig ist. Strafe deine Mägde, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet haben, ohne Zorn und ohne Grausamkeit; denn was dir jener an deiner Würde benommen hat, kann durch diese nicht wieder ersetzt werden. Wenn du immer deiner selbst mächtig bleibst, so kannst du ihnen nur desto besser zeigen, daß du entschlossen seyest, keine Unarten noch Boßheiten an ihnen zu dulden. Sind ihre Laster unverbesserlich, so mache lieber, daß du ihrer auf einmal los wirst und verkaufe sie; denn was soll dir die Herrschaft über ein Ding, das dir unnütz ist? In allem diesen aber nimm immer die Ver-

nunft zur Rathgeberin; sie wird dich nicht nur belehren, ob wirklich gefehlt worden ist, damit du nicht einem Unschuldigen Unrecht thust, sondern auch wie groß der Fehler sey, damit du die Strafe dem Vergehen proportioniren kannst. Oft ist Nachsicht und Verzeihung die vernünftigste Maßregel, die eine Frau nehmen kann, um größern Schaden zu verhüten, und ihr Ansehen, worauf in den häuslichen Verhältnissen so viel ankommt, beizubehalten. Manche Frauen können so grausam seyn, ihre Sclavinnen zu geißeln, und in einem Anfall von Zorn oder Eifersucht ihren Grimm auf eine unmenschliche Art an ihnen auszulassen, um, wie sie sagen, ein abscheuliches Exempel an den armen Geschöpfen zu statuiren. Aber was ist der Vortheil, den sie von einem so strengen Hausregiment haben? Die einen grämen sich über das Marterleben, so sie führen müssen, vor der Zeit zu Tode; andere suchen ihr Heil in der Flucht; noch andre haben sogar aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt. Wenn sich dann zuletzt die Frau in ihrem Hause allein sieht, und mit ihrem Schaden die Unklugheit ihrer häuslichen Regierung bejammert, kann kommt die Sinnesänderung zu spät. Erinnere dich, meine junge Freundin, der Saiten auf einem Instrumente, die, zu wenig gespannt, keinen Ton von sich geben, und zu hoch gespannt, springen. Gerade so verhält es sich mit einer Frau und ihrem Gesinde: durch zu viel Nachsicht verliert die Frau ihr Ansehen und die Mägde vergessen ihre Schuldigkeit; zu viel Strenge hingegen kann die Natur nicht aushalten. Und so gilt auch hier der goldne Spruch:

Der Mittelweg ist überall der beste.

XXXI.

Beispiel einer guten Herrschaft.

Die Gräfin von Finkenstein war eine nachahmungswürdige Beherrscherin ihrer Unterthanen und ihres zahlreichen Gesindes zu nennen. Sie, die sich gewöhnt hatte, das Edle und Feine der christlichen Sittenlehre genau zu bedenken, sorgfältig zu beobachten, und keine einzige Pflicht geringe zu achten, fand sich auch nach ihren Einsichten und Gesinnungen in einem wichtigen Verhältnisse mit ihren Bedienten, deswegen sie einst große Verantwortung haben werde. Es war ihr nicht genug, mit ihnen gerecht zu handeln; sie war billig, gütig, großmüthig gegen sie. Sie glaubte einen Beruf zu haben, auch diese Leute auf alle Weise glücklich zu machen, und ihnen die Mühseligkeiten des Dienstes durch eine liebreiche Begegnung zu erleichtern. Wenn sie ihre Pflichten mit Eifer und Treue erfüllten: so war sie darauf bedacht, ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen; ausserordentliche Dienste belohnte sie mit außerordentlichen Wohlthaten. Es war Grausamkeit in ihren Augen, gegen die Dienste eines rechtschaffnen Bedienten unerkenntlich zu seyn. Auf ihre Verordnung wurde der Sohn eines braven Soldaten erzogen, blos weil sein Vater ihrem Gemahl im Kriege einst einen treuen Dienst geleistet hatte. In ihrem hinterlassenen Testamente hatte sie eines jeden von ihren Bedienten mit der großmüthigsten Erkenntlichkeit gedacht. Darum betrachteten auch ihre Bedienten, deren Vertrauen und

Liebe sie durch gütiges Bezeigen zu gewinnen suchte, sie immer dankbarlich, mehr wie ihre Wohlthäterin und Mutter, als ihre Gebieterin.

Selbst die Gemüthsbeschaffenheit ihrer Unterthanen und Bedienten war ihr nicht gleichgültig. Wenn sie Fehler an ihren Bedienten merkte: so hatte sie Nachsicht mit ihnen, ließ sich gleich einer gütigen Mutter zu ihnen herab, stellte ihnen ihre Thorheiten vor, und den Schaden, den sie sich durch ihre Fehler brächten; ermahnte sie zu einem vernünftigen und bessern Betragen, und gewann sie dadurch.

In der Gottseligkeit ging sie ihnen mit einem erbaulichen Exempel vor, und hielt sie zur Ausübung derselben an. Es wurde jeden Sonntag in ihren Zimmern ein Privatgottesdienst gehalten, dabei ihr ganzes Haus sich einfinden mußte. Ihre Absicht dabei war, ihren Hausgenossen durch ihr eignes Beispiel die Religion verehrungswürdig zu machen. Es war ein inniges Vergnügen für sie, wenn sie sahe, daß ihre liebreiche Ermahnungen Empfindungen der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit bei ihren Bedienten erweckten. Hingegen konnte sie sich sehr betrüben, wenn dieselben sich ihren gütigen Absichten mit Tücken und Hartnäckigkeit widersetzten, und sie in der Freude, Gutes zu stiften, störten.

Die Pflicht, auf die Ordnung in ihrem ganzen Hauswesen, und insbesondre in den eigentlichen Wirthschaftsgeschäften, ein wachsames Auge zu haben, hielt sie für äußerst wichtig, und ihres Standes keinesweges unwerth. Sie hatte daher eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Verrichtungen in ihrer nach der größten Ordnung eingerichteten Haushaltung. Sie schämte sich nicht, sich vom frühen Morgen an zu den verschiedenen

denen Arbeitern auf dem Lande zu verfügen, sie zum Fleiß und zur Ordnung zu ermuntern. Oft sahe man sie an Sommerabenden, mitten unter den müden Schnittern im Felde, oder unter denen, die Gras mähten, freundlich herumgehen, und ihnen etwas zur Erquickung für die Last und Hitze des Tages, die sie getragen, austheilen.

Bei Uneinigkeiten und Streitigkeiten ihrer Unterthanen zeigte sie sich gleichfalls wie eine liebreiche Mutter derselben. Sie suchte sie zu vergleichen, ließ sich zu ihnen mit einer bewundernswürdigen Geduld herab, hörte die gegenseitigen Klagen, und entschied sie. Durch ihre Ermahnungen und Vorschläge hat sie oft harte, erbitterte Gemüther weich, und rachgierige Menschen zur Versöhnlichkeit geneigt gemacht.

Wenn es wahr ist, daß die Thaten der Menschen ihren Werth von der Absicht erhalten, aus der sie geschehen, ob sie gleich der Welt nicht bekannt werden: so muß man sagen, daß die gute Gräfin in ihrem Hause und in ihrer Familie solcher verehrungswürdigen Thaten viele gethan. Von diesen Thaten pflegte sie auch, indem das Gewissen ihr Zeugniß gab, daß sie ihre Pflicht erfüllte, zu sagen:

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.

XXXII.

Sey Vater deines Gesindes.

Sir. 7, 22. 23.

Walter Miflin, ein Americaner und seiner Religion nach ein Quäker. Es ist schon manches Jahrhundert verflossen, seit dem christliche Nationen Menschen kaufen und verkaufen, so wie man Vieh kauft und verkauft. Alle Jahre segeln europäische Schiffe nach Africa, holen da den Eltern ihre Söhne zu tausenden weg, und bringen sie nach America, wo diese Unglücklichen, fern von denen, die ihnen das Leben gaben, unter der beschwerlichsten Arbeit und bei schlechter Speise und Kleidung früh dahin welken und ohne von geliebten Freunden gepflegt, gelabt und getröstet zu werden, eines frühen Todes sterben.

Schon lange haben Menschenfreunde diesen unnatürlichen, scheuslichen Handel verabscheuet; aber ihre Stimme wurde nicht allenthalben vernommen, oder doch wenigstens nicht geachtet. Man schleppte die arme, schuldlose Waare, gleich dem Rind, von Markt zu Markt, stellte sie da der Reihe nach hin, verkaufte sie an den Meistbietenden, ohne sich an den wehmüthigen Blick, an die zum Himmel hingestreckten Hände und an die herzergreifende Wehklage: ach ich bin ja ein Mensch! weiter zu kehren.

Einst segnete jedoch der Vater aller Menschen die Bemühungen eines gewissen Quäkers, die er sich zum

Besten

Besten dieser unserer schuldlosen Mitbrüder gab. Dieser Mann, der Antoine Benzet hieß, zog im Lande herum, und predigte es laut, wie schändlich es sey, Menschen die Freiheit, dieses kostbarste Gut, und mit derselben ihr Vaterland und ihre Angehörigen zu rauben. Diese laute Stimme der Menschheit siegte, und viele Christen, vorzüglich aber alle Quäker gaben auf einen Tag allen ihren Sclaven die Freyheit.

Unter diesen wackeren Männern war auch unser Miflin. Er hatte von seinem Vater sieben und dreyßig alte und junge Sclaven geerbt. Eines Tages ließ er sie alle nach einander zu sich kommen. Er fragte einen darunter: Freund Jacob! wie alt bist du? — neun und zwanzig Jahr. — Du hättest sollen mit dem ein und zwanzigsten Jahre frey seyn, wie die Weissen; aber du sollst es heute werden, und ich gebe dir das Geld, welches du in diesen acht Jahren durch deine Arbeit verdient hättest, in der Summe von 2205 livres. Jetzt bist du also frey, wie ich, mein Jacob! du hast keinen andern Herrn mehr, als Gott und die Gesetze. Geh in das andere Zimmer, dort ist meine Frau und mein Vater, die schreiben dir deinen Freyheitsbrief. Wenn ich ihn nun gesiegelt und unterzeichnet habe, so trage ihn zum Gericht, daß er eingeschrieben wird. Gott segne dich, Jacob! sey rechtschaffen und arbeitsam. Wenn dir Unglück oder Beschwerden aufstoßen, so erinnere dich, daß du an Walter Miflin einen Freund hast, der dir helfen wird. — Jacob, erstaunt und gerührt, bricht in Thränen aus und wird bis zu Zuckungen bewegt, als ob ihm das größte Elend angekündigt würde. O mein Herr, rief er, nachdem er einige Minuten stumm da gestanden hatte, was soll

ich mit meiner Freiheit machen? Ich bin unter Eurem Dache geboren, und fand da immer, was ich nöthig hatte. Auf dem Feld arbeitet ihr mit mir, als ob ich zu eurer Familie gehörte, auch genoß ich die nemliche Speise und hatte die nemliche Kleidung, wie ihr. Ich durfte nicht zu Fuß in die weit entlegene Kirche gehen. Der Sonntag war für uns; es mangelte uns an nichts. Wenn wir krank waren, so kam unsre gute Frau an unser Bett, tröstete uns und sprach uns Muth ein: Jacob! guter Junge, sagte sie dann, was fehlt dir? fürchte nichts, der Arzt kommt bald, und ich will auch Sorge für dich tragen; sey indessen geduldig; dies ist das erste Hülfsmittel. — Ach was soll ich thun, guter, lieber Herr, wenn ich nun frey seyn werde? wie wird mirs gehen, wenn ich krank bin! — — Du mußt es machen, wie die Weißen, sagte der ehrliche Miflin. Du mußt dich zur Arbeit verdingen bey dem, der dich am besten bezahlt, und in einigen Jahren kaufst du dir ein Stück Land, und nimmst eine gute fleißige Mohrin, wie du bist, zur Frau, und du erziehst deine Kinder, wie ich dich erzog, in der Furcht Gottes und in der Liebe zur Arbeit; und wenn du dann frey und ruhig gelebt hast, so stirbst du in Frieden. Du mußt deine Freiheit annehmen, Jacob, ich hätte sie dir schon lange geben sollen. Wollte Gott, der Vater aller Menschen, daß die Weißen niemals deine africanischen Brüder gekauft hätten, und möge er doch allen Americanern unsere Gesinnungen einflößen! Wir schätzen die Freiheit als das höchste Gut, und wollen sie doch unsern Brüdern versagen!

O mein Herr, rief der vortreffliche Mohr unter beständigem Schluchzen; wie gut seyd ihr! einen solchen

chen gütigen Herrn kann ich nicht verlassen. Ihr habt mich nie als Sclaven behandelt; ihr habt mit mir gesprochen, wie mit den Weißen; es hat mir in gesunden und kranken Tagen nichts gefehlt; ich habe nie mehr gearbeitet, als unsere Nachbarn, die für sich selbst ackern, ich bin reicher gewesen, als manche Weiße, denen ich oft Geld geliehen habe. Unsere gute Frau befiehlt niemals; sie sagt: Jacob! ich möchte, daß du das thätest! O wie kann ich euch und sie verlassen! Gebt mir des Jahrs, was ihr wollet, als eurem Sclaven, oder als einem freien Mann; es ist mir eins, wenn ich nur bei euch bin, weil ich sonst nirgends glücklich seyn kann. — — Lieber Jacob, sagte Miflin, ich bewillige deinen Wunsch. Sobald deine Freiheit nach der Ordnung versichert ist, so will ich dich auf ein Jahr dingen; aber nimm jetzo eine freie Woche, und feire diese wichtige Begebenheit deines Lebens durch Ruhe und Freude, wie du willst. — — Nein, mein Herr, antwortete Jacob, wir haben die Saatzeit; ich will einen andern Tag zu diesem Fest nehmen. Weil ihr es wollt, so nehm ich Freiheit an. Aber laßt meine erste Handlung als freier Mann die seyn, daß ich die Hand meines Herrn zwischen meine Hände drücke, daß ich sie auf mein Herz lege, in welchem die Liebe und Dankbarkeit des Jacobs nie aufhören wird, bis es nimmer schlägt; und meine zweyte Handlung sey — die Versicherung, daß die ganze Grafschaft Kent keinen bessern und fleißigern Arbeiter haben soll, als Euren treuen Jacob.

Leser, welch ein Gemälde! Wer kann diesen gerechten, liebreichen, zärtlichen Herrn ansehen, ohn ihn zu verehren; — und jenen unschuldigen, from-

men, treuen Sclaven, ohne ihn ans Herz zu drücken! Wie hoch wird einst deine Brust schwellen, vortrefflicher Miflin, wenn dort am Richterstuhle unsers Herrn dein Jacob dir das Zeugniß geben wird: dieser war mein Herr und mein Vater, mein Gebieter und mein Freund. — Und du, Sclave mit der Engelseele, lehre du alle, die einst Andern dienen wollen, deine Aufrichtigkeit, deine fromme Treue, deine herzliche Zärtlichkeit, damit du, wenn du einst zu deines gleichen, zu den Engeln gehst, ihrer viele neben dir erblickest, die dir ähnlich waren. — Aber ihr, die ihr nie bedachter, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet, Tyrannen eurer Diener, sehet — wenn eure Hausgenossen hungrig für euch wachen müssen, indeß euer mit Leckerbissen gesättigter Hund neben euch auf Seide schnarcht — sehet auf dies Gemälde, und lernet, daß ihr — Menschen seyd.

XXXIII.

Für Herrschaften.

Mit dem Maaße, da ihr messet, wird man euch wieder messen.

Untergebene nicht als Menschen, sondern oft noch schlimmer als Thiere behandeln, ist immer ein sicheres Kennzeichen von einer sehr großen Schwäche des Verstandes, wie von einem bösen Herzen. Wenn uns

auch

auch das: daß sie, obgleich uns untergeben, doch unsre Brüder und Schwestern, Menschen wie wir, sind, nicht zu einer gütigen, menschenfreundlichen Behandlung bewegen wollte, so sollte es wenigstens unser eigner Vortheil. Nach unserm Verhalten gegen sie, werden wir auch das ihrige gegen uns bestimmen.

Auf einer christlichen Galeere, die in dem Hafen von Neapel vor Anker lag, machten die türkischen Sclaven eine Verschwörung, zu deren Ausführung sie einen großen Festtag bestimmten. Das Zeichen wird gegeben: sie machen sich von ihren Fesseln los, tödten die wenigen Officiere und Soldaten, die auf der Galeere geblieben waren, hauen das Ankerthau los und segeln fort. Ein junger neapolitanischer Herr von zehn Jahren, der seine ersten Dienste that, war damals auf der Wache. Einer von den türkischen Sclaven eilt auf ihn zu, mit dem Dolch in der Hand, und stellt sich, als stieße er ihm denselben in die Brust. Er nimmt darauf den Knaben, wirft ihn ins Meer, stürzet sich selbst hinter drein, und hilft ihm schwimmen. Beide kamen glücklich ans Ufer. Der Türke umarmt, mit Thränen in den Augen, seinen Erretteten, und spricht: „Ich bin allezeit ein Sclave deines Vaters, „meines braven Herrn, der mir mit so vieler Güte be„gegnet hat. Ich bedaure nicht sehr den Verlust mei„ner Freyheit, weil sie der Preis deines Lebens ist. „Du wärst umgekommen, wenn ichs hätte merken las„sen, daß ich deiner schonte, und ich hätte den Jam„mer gehabt, dich von meinen Cameraden getödtet zu „sehen, ohne daß ich dich ihren Händen hätte entreißen „können.„ — Diese edle That wurde dem jetzt in Spanien herrschenden Könige bekannt, welcher dem

Sclaven die Freiheit schenkte, und ihm die Wahl überließ, entweder mit einem anständigen Gnadengehalte in Neapel zu bleiben, oder mit einer beträchtlichen Summe in sein Vaterland zurück zu reisen. Der Türke wählte das letzte.

In einer französischen Colonie ließ im Jahr 1779. ein reicher Pflanzer einen von seinen Negern, den er im Verdacht eines Diebstals hatte, auf das entsetzlichste peitschen. Der Neger war unschuldig und beharrte auf der Betheurung seiner Unschuld; dies half aber nichts, sondern er wurde auf die Folter gespannt. Einige Tage darauf, als der Pflanzer ausgegangen war, fand der Neger Mittel sich der drey kleinen Kinder seines Herrn zu bemächtigen. Er stieg mit ihnen auf das höchste Dach, und als er seinen Wütrich auf dem Rückwege erblickte, rief er ihn beim Namen. Der Herr sah hinauf, und in dem Augenblick lag das jüngste seiner Kinder zerschmettert vor seinen Füßen. Nun bat er auf das flehendlichste den Sclaven um das Leben der beiden übrigen; aber das zweyte hatte eben das Schicksal, wie das erste. Der Pflanzer warf sich auf die Knie, beschwur ihn unter den glänzendsten Versprechungen nur das dritte zu schonen. — Lachend stürzte sich der Neger mit dem Kinde herunter — und beide blieben auf der Stelle todt. Sir. 4, 35. Eph. 6, 9.

XXXIV.

Wie nützlich das Gesinde ist.

Andreas Feldmann lebte mit seiner Familie auf einem kleinen Landgute, das er sich gekauft hatte. In der Stadt war er des langen Schlafens, des unnöthigen Putzes, der langweiligen Visiten, und des beständigen Schmausens und Faullenzens müde worden; auch hatte ihm die dicke Luft, und die faulen Ausdünstungen eine Engbrüstigkeit zugezogen. Darum hatte er sich aufs Land begeben. Hier athmete er freier, würzte sein ländliches Mahl durch Arbeit, aß und trank, was ihm sein Feld, Garten und Heerden einbrachten, und war gesund und vergnügt. Zwey Knechte, die ihm den Acker bauen halfen, und drey Mägde, die das Vieh und die Hauswirthschaft besorgten, hielt er wie seine Kinder. Er nannte sie oft seine Söhne und Töchter. Sie aßen mit ihm an einem Tische, weil sie das, was gegessen wurde, mit verdient hatten. Wenn sie nun von der Arbeit kamen und sich zum Essen setzen wollten, sagte er oft zu seinen Kindern: Da seht einmal, Kinder! wie Michel und Hans geackert haben, daß ihnen noch der Schweiß über die Locken läuft: und wenn Lise nicht gebuttert, gekäst, und dies gute Gericht gekocht hätte, nach dem euch schon das Maul wässert, müßten wir mit leerem Magen ins Bette gehen. Betet ja für die guten Leute, daß ihnen nach der vielen Arbeit nun auch das Essen wohl bekomme. Habt sie lieb,

und

und macht ihnen keinen Verdruß; sie haben es zehnfach verdient. Ein andermal sagte er, wenn die Kinder mit reiner Wäsche erschienen: Bedenkt ihr auch, daß Christine das so weiß gewaschen hat? Seyd ja recht freundlich und bescheiden gegen sie und die andern Mägde. Ihr müßtet im Unflathe ersticken, wenn die guten Leute nicht thäten: denn ihr seht wohl, daß eure liebe Mutter nicht fertig werden kann, und selber könnt ihr euch noch nicht helfen. Auch pflegte er zuweilen des Edelmanns Knecht mit seinem Herrn zu vergleichen, und meynte, jener müßte eigentlich edel genannt werden, weil er durch Fleiß und Arbeit das hervorbrächte, was der Edelmann in Unthätigkeit verzehrte. Durch dieses Betragen gegen seine Leute machte er, daß sie ihn wie einen Vater liebten, und so fleißig dran waren, daß in kurzer Zeit sein Gütchen um die Hälfte mehr eintrug, als da ers angetreten hatte. Aber nun kam ein Misjahr, da er nicht einmal genug zum Saamen erndtete, weil ein später Frost die Saat getroffen hatte. Da wurde aller Vorrath aufgezehrt, und das erworbene Geld alles zugesetzt. Doch erhielt die Hoffnung der nächsten Erndte noch den Muth. Allein sie schlug fehl. Ein anhaltendes Regenwetter machte, daß das Korn auf dem Halme auswuchs, und ganz unbrauchbar wurde. In eben dem Jahre verlohr Herr Feldmann den Rest seines Vermögens, ein Capital von 5000 Thalern, das ihm von den Ankaufe des Gütchens übrig geblieben war, durch den Bankerut eines verschwenderischen Kaufmanns. Nun war guter Rath theuer. Borgen mochte er nicht, weil er dachte, es würde ihm in der Folge noch schlimmer gehn, wenn er, außer seinen bisherigen Ausgaben, auch noch Zinsen

sen bezahlen müßte. Das einzige, was er thun konnte, war, zu sparen. Er berufte also seine Leute zusammen und sagte ihnen: „Meine lieben Kinder, ihr seht selbst, daß es mit unsrer Wirthschaft nicht mehr so fort gehen kann, wenn ich nicht zum Bettler werden will. Ich weiß mir vor der Hand nicht anders zu helfen, als daß wir die Woche nur zweimal Fleisch essen, des Abends mit Käse und Brodt vorlieb nehmen, und daß ich euch den Thaler wieder abziehe, den ich euch vor zwei Jahren zugelegt habe. Dazu mögen Ein Knecht und Eine Magd, denen dieses am wenigsten gefällt, ihren Abschied nehmen, und wir andern theilen uns dann in ihre Arbeit.„ Da fingen sie alle an zu weinen. Michel sagte: ich bleibe, wenn wir auch lauter trocken Brodt essen sollen. Hans wollte für zwei Thaler weniger dienen, auch wohl gar umsonst. Die Mägde schluchzten überlaut, und keine wollte ihren Abschied. Endlich beredeten sie sich unter einander, die Mägde wollten alle Tage zwei Stunden länger, als bisher, spinnen, und aufs Frühjahr fremde Leinwand für Geld in die Bleiche nehmen, weils ein Begießen wäre; auch wollten sie, eine um die andere, die Butter zwei Stunden weiter in eine größere Stadt zu Markte tragen, wo sie mehr dafür bekämen. Die Knechte schlugen vor, die Tage, die sie von der Feldarbeit abbrechen könnten, für den Edelmann Baufuhren zu thun, und ausmisten wollten sie des Sonntags nach beiden Kirchen. Alle erboten sich auch, Herrn Feldmann die paar Thaler vorzuschießen, die sie sich bei ihm gesammlet hatten, oder mit ihrem Lohne ein Jahr zu warten. Nur möchte er keines verstoßen: er hätte sie ja so oft seine Kinder

genannt; und Gott würde schon weiter helfen, wenn sie recht fromm und fleißig wären. Da konnte ihnen Herr Feldmann nicht länger widerstehen. Er faltete die Hände und dankte Gott für die guten Leute, die er ihm beschéret hatte. Mit Freuden gings dann an die Arbeit. Jeder hielt, was er versprochen hatte. Ueber dem fleißigen Arbeiten verging das schlimme Jahr, man wußte nicht wie, und das folgende gab eine reichliche Erndte. So gewann Herr Feldmann in einigen Jahren mehr, als er verloren hatte, besonders da seine eignen Kinder größer wurden und arbeiten halfen, wie es ihre Schuldigkeit war. Die treuen Dienstboten verließen ihn auch nicht, da sie heiratheten: lieber wären sie ledig geblieben. Aber er bauete ihnen etliche kleine Häuser auf seinen Hof, und gab jedem ein Stückchen Land zum Garten. Da heirathete Michel Christinen, und Hans Lisen, und dienten ihm treu und redlich bis an ihren Tod. Er wurde zuletzt so reich; daß er seiner beiden Nachbarn ihre Güter dazu kaufte, und seine zwei ältesten Söhne darauf setzte.

XXXV.

Susanne und La Blonde, zwei rechtschaffene Dienstmägde.

Susanne vergaß nie, was sie vorhatte; sie handelte gleichförmig, sie mochte vor den Augen ihrer Herrschaft, oder von ihnen abwesend seyn; weil sie glaubte, daß

sie

sie in ihres Gottes und Richters Gegenwart lebte, und seine Augen überall, auch die verborgensten Werke der Menschen, sähen.

Sie unterwarf sich ihren Obern mit Ehrerbietung, und beobachtete ihres Standes Pflichten mit Treue.

Sie sah, daß Gehorsam die vornehmste Ursache der Glückseligkeit einer Familie ist, Ordnung aber und Willigkeit des Gehorsams große Verwahrungsmittel derselben sind. Da sie besorgt war, ihres Herrn und ihrer Frau Vortheile zu befördern, zeigte sie die schicklichste Aufmerksamkeit auf ihre Wohlfahrt.

Ihre Pflicht gegen beide ward mit gutem Willen geleistet. Denn diesen betrachtete sie als das angenehmste Opfer, das sie nur dem großen Herrn und Lehrer, dessen Dienst vollkommene Freiheit ist, darbringen könnte.

Gleiche Sorgfalt trug sie, sie nicht um ihre Zeit zu betrügen, als um jedes andre ihnen zuständige Eigenthum.

Auf dem Todbette bekannte sie, sie wäre mehr als einmal durch die niedrigen Künste der Betrügerey in Versuchung geführt worden, die in diesen Tagen des Leichtsinns und der Ueppigkeit oft ausgeübt werden, besonders in großen Häusern, wo weder Herr noch Frau mit ihren eigenen Angelegenheiten recht bekannt sind.

Sie merkte oft gegen ihre Mitbedienten an, da sie mit Nahrung und Kleidern, und allen Erquickungen und Nothwendigkeiten des Lebens versehen würden; so sollten sie sich dafür durch jedes göttliche und menschliche Gesetz verbunden achten, dem Herrn oder der Frau nicht das geringste Unrecht zu thun.

Durch lange Dienste gewann sie für ihre Herrschaft und deren Verwandten die aufrichtigste Ehrerbietung, auch nicht weniger Neigung für ihre Kinder, und nahm an aller ihrer Frölichkeit und Traurigkeit Theil.

Bei solcher guten Gemüthsart war sie ein Muster für andre, männlicher sowohl als weiblicher Dienstboten. Durch ihr Beispiel wurden sie anständig in Reden, rein in Sitten, fleißig im öffentlichen Gottesdienste, ordentlich in Genießung des h. Abendmals und im häuslichen Gebete.

Sie hatte warme christliche Liebe gegen Nothleidende und gab gern Almosen. Zugleich aber war sie so klug, daß sie von ihrem Lohne und ihrer Frau besonderer Gütigkeit achtzig Pfund ersparte, und ihrem Bruder vermachte.

Mit einem Worte, Susanne gab, bei gesunden Tagen sowohl als in Krankheit, die stärksten Beweise standhaften Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit und auf des großen Erlösers der Welt Liebe.

In ihrer Krankheit war ihre Frau geschäfftig, ihr jeden guten Dienst zu leisten, der zu ihrer Herstellung beitragen konnte, und als sie starb, vergoß das ganze Haus Thränen. Zum Zeichen ihrer liebreichen Achtung für ihr Andenken, gingen alle mit ihr zu Grabe, und erklärten ihre frohe gewisse Hoffnung, daß sie wieder am Tage der Auferstehung mit ihr zusammen kommen und ewig mit einander bei Gott leben würden.

Eine solche fromme rechtschaffene Dienstbotin, verdiente die Ehre, die ihr noch im Grabe erzeigt wurde. Ihre Frau ließ ihr einen Stein zum Haupte des Grabes setzen, auf dem folgende Worte geschrieben waren:

Bleib

Bleib stehen Wanderer!
Bleib stehen, und widme dem Verdienste
eine stille Thräne!
Hier liegen die Ueberbleibsel
Susannens,
die dreißig Jahr alt wurde.
Sie war weise, wußte, wenn es wohl um sie stand,
und diente
dem nämlichen Herrn, der nämlichen Frau
funfzehn Jahre lang
bis an ihren Tod.
Sie war überzeugt, es wäre ihr Ruhm
eine gute Christin zu seyn,
daher ward sie,
als eine gute Magd,
alles Vertrauens würdig.
Sie war ehrlich und keusch,
ward bald mit allem bekannt, was sie vornahm,
und fleißig in dessen Vollbringung.
Ihr Leben brachte sie
mit der Zufriedenheit zu,
die sich stets bei getreuer Beobachtung der Pflicht findet.
Sie sah ein, daß sie sich ihr Brodt
durch Dienst erwerben müßte
und lernte diesen Stand schätzen:
Ihre Dankbarkeit aber und Willigkeit
machten ihren Dienst angenehm.
Frömmigkeit und Vergnügsamkeit halfen ihr vereinigt.
Im Leben
war ihr Verhalten wirklich Beifalls würdig.
Ihr Tod aber
ward mit Recht beklagt.

XXXV. Susanne und La Blonde

Leser,
welches auch dein Stand auf der Erde seyn mag,
laß dein Beispiel
so wie das ihrige
nützlich für die Welt werden!
Und begehrst du Glückseligkeit,
so lerne fromm seyn!

Im Jahre 1765 vermiethete sich La Blonde beim Pelzhändler Mignon zu Paris, in der Straße St. Honore, als Köchin. Schon die ansehnliche Reihe von Jahren, die sie bei ihm zubrachte, ist ein Zeugniß ihrer Treue und Rechtschaffenheit: denn sie war noch im Jahre 1784 bei ihm in Dienst. In diesem Jahre machte Herr Mignon einen Concurs und gerieth in die bitterste Armuth. Die treue Köchin verließ ihn nicht, sondern diente ihm nun ohne Lohn. Bald darauf starb der Mann und hinterließ eine junge Wittwe mit zwei kleinen Kindern ohne Brodt. Die gute La Blonde blieb noch immer bei der unglücklichen Wittwe, und statt von ihr ernährt zu werden, ernährte sie dieselbe, und gab nach und nach ihren gesparten Lohn von 350 Thalern her. Als dieses Capital aufgezehrt war, hatte sie nichts mehr, als jährliche 50 Rthlr. Zinsen, die sie von ihrem Erbtheil erhob; und auch diese theilte sie endlich mit der Wittwe. Ein solches Beispiel von Treue konnte nicht unbekannt bleiben, und viele Herrschaften trugen der edelmüthigen Köchin vortheilhafte Stellen an; sie schlug sie aber immer aus, mit dem Bedeuten: wer denn der unglücklichen Familie sich annehmen wollte, wenn sie sie verließe.

End-

Endlich stürzte das Uebermaaß des Kummers und der Sorgen die Madame Mignon, die ein besseres Schicksal gewohnt war, in eine Krankheit. La Blonde, deren jährliche 50 Rthlr. Zinsen in dem theuern Paris kaum auf einige Monate reichten, verkaufte ihre besten Kleidungsstücke und andere Sachen von Werth; und als auch diese aufgezehrt waren, vermiethete sie sich die Nächte über bei Patienten als Wärterin. Mit Anbruch jeden Morgens ging sie wieder zu ihrer kranken Gebieterin, steckte ihr das verdiente Geld in die Hand und brachte den Tag über am Bette derselben zu. Am 28sten April 1787 starb Madame Mignon, und la Blonde übernahm nun für die beiden Waysen ganz die Mutterstelle. Vergebens ließ ihr die Obrigkeit den Antrag thun, die beiden Kleinen in die Salpetriere oder in das Hospital aufzunehmen. Die edle la Blonde lehnte diese Wohlthat ab, „so lange ich lebe — sagte sie — sollen die beiden Waysen an mir eine Mutter haben.„ Schon machte sie Anstalten, mit ihren geliebten Pflegekindern nach ihrem Geburtsort Rüel zu reisen, weil sie daselbst von ihren jährlichen Zinsen wohlfeiler, als in Paris, leben konnte; als der Zuckerbecker Charpentier die edle Pflegemutter sammt den Kindern aufnahm.

Dies große Beispiel von Treue und Edelmuth erfuhr jetzt der Parlaments-Advocat Louvet, welcher sogleich der französischen Academie davon Nachricht gab. Weil nun diese Academie jährlich einen Preis von 300 Thalern für eine edle Handlung austheilte, so wurde diese Belohnung am 25sten August 1787 in ihrer Versammlung einmüthig der guten la Blonde zuerkannt. Eines der Mitglieder schlug zu-

gleich eine Sammlung zum Besten der beiden Waysen vor, die zugegen waren und vor Freuden weinten, als sie ihre Wohlthäterin preisen hörten. Diese Sammlung brachte 33 Louisd'or ein. Ein anderer anwesender rechtschaffener Mann erbot sich, die beiden Capitale mit 10 Procent zu verzinsen, welches Anerbieten auch mit Vergnügen angenommen wurde.

Nichts fehlte der Feier des Festes, als die Gegenwart der la Blonde, die wegen eines Zufalls war verhindert worden, zu kommen. Dagegen feiert ihr vortreffliches Herz bei dem Besitze einer himmlischen Seele ein beständiges Fest, dessen Wonne ihr der Belohner alles Guten bis zum Eintritt in die Ewigkeit erhalten möge.

XXXVI.

Ein ähnliches Beispiel von einem rechtschaffenen Bedienten.

Ein alter Ritter des h. Ludewigs, der in das äußerste Elend gerathen war, und alle Mittel, sich wieder aufzuhelfen, erschöpft sah, erwählte sich Paris zu seinem Zufluchtsorte als einen Aufenthalt, an dem er seinen Namen, seine Dürftigkeit und seine Noth desto füglicher vor Jedermann geheim zu halten hoffte. Er miethete sich auf einem Hausboden ein, auf welchem er zu seiner ganzen Geräthschaft nur ein Bund Stroh, zu

seiner Kleidung nur einige elende Lumpen von seiner alten Uniform, und zu seinem Umgange, und was soll ich noch sagen zu seinem Freunde nur einen alten Bedienten hatte, der ihm seit langer Zeit mehr aus Treue und Zuneigung, als aus Eigennutz, ergeben war.

Eines Tages sagte dieser unglückliche Kriegsmann, mit Thränen in den Augen, zu dem alleinigen Zeugen seines Schmerzens und zu dem einzigen Vertrauten seiner Noth: „Lieber Freund, du siehst mein Elend und „theilest es mehr als zu lange mit mir. Der schreckli„che und beugende Zustand, in dem ich mich befinde, „ist ohne Zweifel eine Strafe des Himmels für mein „leichtsinniges und schlechtes Verhalten, für die unbe„sonnene Verschwendung, für die unüberlegten Aus„schweifungen, für einen unmäßigen Aufwand, und „für eine nichtswürdige Eitelkeit. Ich kann als ein „Opfer meines Unverstandes den grausamen Zähnen „des Hungers nicht entgehen, und der Tod ist das Ziel „meiner Schande und meiner Schmerzen. Die Ehre, „du weißt es, als das einzige Gut, das mir noch übrig „ist, gestattet mir nicht, zu denen Mitteln zu schrei„ten, die bei vielen Leuten üblich sind, mich der Dürf„tigkeit zu entreißen. Sie sind in diesem Stücke „glücklicher als ich; aber ich will lieber sterben, als „mich zu der geringsten Niederträchtigkeit herablassen! „Die Ehre ist, wenn sie mit dem Tode ins Handgemenge „kömmt, einem Leben vorzuziehen, das meiner Lebens„art und meinem Stande unanständig ist. Geh, lieber „Freund, entferne dich auf immer von dem unglück„lichsten unter allen Menschen! Sieh dich nach glück„lichern Diensten um! Ich werde es noch immer zu „bedauern haben, daß ich deine Dienste nicht habe be„loh-

„lohnen können. Geh, verlaß deinen unglücklichen „Herrn! Möchte ich doch so sterben können, daß es „kein Mensch in der Welt erführe, und ich nur den „Himmel zum Zeugen meiner letzten Stunde hät„te! —„ „Ach mein lieber Herr, „rief dieser treue Die„ner aus, indem er zugleich in Thränen schwamm und ihm zu Fuße fiel, „halten Sie mich für so niederträch„tig, daß ich Sie in der Noth sollte verlassen können, „da ich doch in Ihrem vorigen Wohlergehen so viele „Wohlthaten von Ihnen empfangen habe? Nein ich „werde Sie durchaus nicht verlassen. Mein Fleiß, „mein Eifer und meine unverbrüchliche Ergebenheit „werden mir Mittel an die Hand geben, uns in unsrer „gemeinschaftlichen Dürftigkeit zu helfen.„

Wer sollte hier die Bewunderung und die Wehmuth dieses niedergeschlagenen Herrn abschildern können? Er umarmte diesen großmüthigen Bedienten liebreich, und sagte zu ihm: „Der Himmel hat noch nicht „alle Pfeile seiner Ungnade an mir erschöpft. Möchte „er dich doch für so edle Gesinnungen belohnen.„ Dieser Bediente nahm hierauf voller Freude und Vertrauen seine Zuflucht zu den Mitteln, die ihm sein Eifer und seine Zuneigung eingaben. Er brachte täglich, was er an öffentlichen Almosen empfangen hatte, und war niemals vergnügter, als wenn er seinem lieben Herrn ein Glas Wein kaufen konnte. „Lassen Sie uns die Vorsehung preisen,„ sagte er, wenn er bei ihm eintrat, „sie ist uns heute günstig gewesen.„ Er suchte dabei durch die Erzählung des Seltsamsten, das er vernommen hatte, den kummervollen und schmerzhaften Zustand seines Herrn zu mildern. Aber an einem Tage . . . einem unglücklichen Tage! . . . wurde dieser

tugend-

tugendhafte Bediente von der Polizey in Verhaft genommen. Seine Stärke, seine guten Gesundheitsumstände verursachten, daß man ihn für einen von den müßigen Leuten ansah, die sich allerhand Lastern ergeben, und dem Staate und der Gesellschaft zur Last fallen. Man brachte ihn zum Generallieutenant der Policey. Diese obrigkeitliche Person verhörte ihn. Der Bediente antwortete ihm, ohne aus der Fassung zu kommen, mit der männlichen und edlen Dreistigkeit, die nur ein Gewissen, das sich keine Vorwürfe zu machen hat, einflößen kann. Er bat sich von ihm zur Gnade aus, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, und ihn insgeheim zu verhören, indem er ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken hätte. Die obrigkeitliche Person gab ihre Einwilligung dazu.

„Ich zweifle nicht,„ sagte hierauf dieser rechtschaffene junge Mensch zu ihm, „Sie werden mich in „Ihren Schutz nehmen, wenn ich Ihnen von dem Be„wegungsgrunde meines Verhaltens werde Bericht ge„stattet haben.„ Er gab ihm hierauf von allem Nachricht, was zwischen seinen Herrn und ihm vorging, und daß er zur Versicherung seiner Aufrichtigkeit Jemand zu seinem Herrn senden könnte, dessen Wohnung er ihm anzeigte. Die obrigkeitliche Person schickte sogleich einen Gefreyten zum Officier. Dieser letztere fand in der That den unglücklichen Kriegsmann auf einem Bunde Stroh liegend. „Was machen Sie hier, mein „Herr,„ sagte der Gefreyte zu ihm? — „Meine „traurigen Umstände und der grausame Zustand, in „den ich mich versetzt sehe, erklären Ihnen die Ursache „meines Elendes und meiner äußersten Noth hinlänglich. Aber,„ setzte er mit Bestürzung hinzu, „wol-

„len

„len Sie mir nicht vielleicht ein neues Unglück ankün„digen? Mein treuer Diener! . . . Ach wenn ich bit„ten darf, reden Sie, mein Herr, geben Sie mir von „seinem Schicksale Nachricht. —„ „Ihr Bedienter, „erwiederte der Gefreyte, befindet sich in Sicherheit. „Er wird aufs längste in einer Stunde wieder bei Ih„nen seyn; und ich will nur durch Ihr Zeugniß hinter „die Wahrheit der geschehenen Dinge kommen, die er „bei seinem Verhöre ausgesagt hat. Seyn Sie ruhig, „mein Herr, dieser treue Bediente wird Ihnen in Kur„zen wieder zugesendet werden.„ Der Gefreyte erstat„tete hierauf dem Policeylieutenant von allem Bericht, dieser letztere redete mit dem Könige davon, und dieser wohlthätige Monarch ließ nicht nur dem Officier, son„dern auch dem tugendhaften Bedienten, einen Gnaden„gehalt anweisen.

XXXVII.

Eine ehrliche Magd macht ein gut Gedächtniß.

Vor kurzem kam in dem unweit der Stadt — gelegenen Linsenhof, der aus 14 Häusern besteht, Feuer aus, welches aber, durch die Thätigkeit der Bürger, bald gedämpft wurde, so daß nur ein Haus verlohren ging. Der Amtmann war einer der ersten, welche löschen halfen, und eine arme Magd gab dabei ein Beispiel

von

von Ehrlichkeit, welches nicht blos von ihres gleichen, sondern auch wohl von den Herrschaften nachgeahmt zu werden verdient. Die Besitzerin des brennenden Hauses hatte im ersten Schrecken jemanden ein Packet mit etlichen 100 Thalern aufzuheben gegeben, ohne daß sie sich erinnern konnte, wer es war. Als sie darüber ängstlich klagte, nachdem das Feuer getilgt war, kam eine Magd, und brachte ihr das vermißte Geld. Eine andere, von schlechterer Denkungsart, sagte zu jener: „bist du nicht eine Närrin, daß du das Geld nicht behalten hast. Es war ja Nacht, als du's bekamst, und niemand hätte auf dich gerathen!„ Aber jene antwortete: Da soll mich der liebe Gott dafür behüten. Er würde mich gewiß darum gestraft haben, und ich hätte lauter Unsegen davon gehabt: so aber behalte ich doch ein gut Gewissen. Verdient nicht eine solche Magd, daß sie von ihrer Herrschaft wie ein Kind behandelt werde?

Pflichten der Lehrer und der ihnen Anvertraueten.

XXXVIII.

Ein Schulmeister, wie es wenige giebt.

Joh. Joseph Nicolai, katholischer Schulmeister zu Halle, ein vortrefflicher Christ. Ehe er Schulmeister ward, arbeitete er als Taglöhner in den neuen Salzkothen. Bei seiner geringen Einnahme begnügte er sich mit Brodt und Wasser, und gab das, was ihm von seinem so sauer verdienten Lohne übrig blieb, an die Armen. Diese Lebensart veränderte er auch nicht, da er Schulmeister war; nur darin machte er eine Aenderung, daß er desto reichlicher Almosen austheilte. Seine Geschäffte verwaltete er sehr getreu und nach seinen besten Kräften, und die übrige Zeit widmete er dem Lesen guter Schriften und dem Gebet.

XXXIX.

Gute Lehrer, Muster und Väter der ihnen anvertraueten Menschen.

Auf meiner Rückreise aus Westphalen, in dem theuern Jahre 1772, kam ich in das Städtchen Gronau im Hildesheimischen. Gleich in der ersten Straße begegneten mir viele Menschen, wie es schien, ganze Familien — Männer, Weiber und Kinder, deren äußerliches Ansehen die äußerste Armuth verrieth. Jeder trug große Brodte. Das außerordentliche Betragen dieser Armen erregte meine Aufmerksamkeit, verschiedne sah ich ganz ausgelassen vergnügt, andre weinten, wie ich nachher erfuhr, Thränen der Dankbarkeit, am meisten rührten mich die hüpfenden Kinder mit ihrem Freudengeschrey: „Ach Gott sey gedankt, daß wir Brodt „haben! Nun sterben wir doch nicht.„ Andre Kinder schrien den Alten entgegen; nun so gebt mir doch was, ich kann nicht länger hungern! — Ach wie hungrig bin ich, gebt mir doch was!„ — Die Alten setzten sich nieder und vertheilten etwas Brodt unter ihre Familie, die es mit Heißhunger verschlang. — Gott, welch ein Anblick war das! Nie habe ich Gott dem Allvater und Ernährer der Menschen ehrfurchtsvoller und heißer gedankt, als in der Versammlung dieser Armen, die durch seine besondere Vorsehung von dem schrecklichen Hungerstode befreyt worden waren. Ich erkundigte mich bei ihnen nach der Begebenheit;

sie

sie hörten aber nicht darauf, sondern rannten in vollem Laufe vorbei; ich griff einen Mann beim Arm, und fragte: was ist das, guter Freund? Der Mann konnte vor dem Schreien seiner Kinder weiter nichts antworten, als: „der Herr gehe nur nach dem Kloster, da wird ers sehen!„ Ich eilte nach dem Kloster, und traf eine große Versammlung von Armen an, mitten unter ihnen sah ich zween protestantische und verschiedne catholische Geistliche, die große Brodte unter das Volk austheilten. Ich erkundigte mich, ob dies ein Vermächtniß sey, das ausgetheilet würde. „Nein,„ antwortete mir ein Mann, „heute ist der Anfang mit dieser Vertheilung gemacht, welche nothwendig war, „wenn nicht mehr als die Hälfte unsrer Mitbürger vor „Hunger sterben sollte. Wir werden alle Wochen damit fortfahren; so lange uns Gott mit dieser Theurung heimsucht, und so lange wir noch das Vermögen haben, unsern Armen zu helfen. Wir haben „freilich selbst keinen Ueberfluß; was wir thun, ist „Schuldigkeit, Religionspflicht, nach den Worten: „Brich dem Hungrigen dein Brodt!„

Der Mann gewann mein ganzes Zutrauen, und auf meine Bitte, mir zu erklären, wie diese rührende Handlung bei der verschiedenen Denkungsart der Leute, und besonders der Geistlichen, in der Religion, hätte zu Stande kommen können, erzählte er mir:

„Die Einwohner unsers Städtchens ernähren sich „fast alle vom Ackerbau. Zwei Jahre haben sie gesäet, „und nichts geerndtet. Unser Gronau hat den allgemeinen Miswachs doppelt empfunden. Armuth und „Mangel an Lebensmitteln waren hier aufs Höchste „gestiegen, und der größeste Theil unsrer Einwohner

„hätte

„hätte umkommen müssen, wenn nicht die Geistlichen „unsers Ortes, sowol die protestantischen als katholi„schen, die sehr freundschaftlich mit einander umgehen, „die Abrede genommen hätten, auf einem gewissen „Sonntage, dem begüterten Theil ihrer Zuhörer, die „dringende Noth, und den unvermeidlichen Untergang „ihrer Mitbürger, wenn denselben nicht geholfen würde, „auf das nachdrücklichste vorzustellen, und sie zur mil„den Beysteuer zu bewegen.

„Nach der Verabredung predigten auch sowol „der katholische Pastor Herr Engelke, als auch die bei„den lutherischen Geistlichen, Hr. Otto und Hr. Bosse „an einem Sonntage, welches die Wirkung that, die „Sie itzt sehen.

„Nach geendigtem Gottesdienst in der lutherischen „Kirche blieben Bürgermeister und Rath auf dem Kirch„hofe, erwarteten die Prediger, dankten ihnen, und „luden sie nebst Hrn. Engelke auf den Nachmittag zu „Rathhause ein. Sie veranstalteten eine Subscription „der Begüterten, die nun auch so weit zu Stande ge„kommen ist, daß alle Sonnabend Hundert und dreys„sig große Brodte unter die Armen vertheilt werden.

„Unsre friedfertigen Geistlichen machen keinen „Unterschied der Religion. Sehen Sie dort bey der „Vertheilung die vier Juden mit ihren Kindern! Sie „erhalten nicht weniger als die Christen. Die arme „Judenwittwe mit vier Kindern hatte zwei Brodte, und „der dabey stehende alte Jude mit Weib und zwey Kin„dern auch zwey Brodte. Etwan der dritte Theil der „Einwohner ist katholisch, sie haben also verabredet, „daß die eine Woche im Kloster und zwo Wochen bey „den lutherischen Geistlichen die Vertheilung geschehen

„soll, und zwar allezeit in Gegenwart der Geistlichen „von beiden Religionsparthenen, sie theilen unpartheyisch „ohne Ansehen der Religion einem jeden mit, der ih„nen zunächst stehet. — —„

Wahrer Christus-Sinn bey Predigern, wenn sie bey Verschiedenheit der Religionsmeinungen immer in dem ersten Grundsatze der Religion — der Menschenliebe und Friedfertigkeit heißt, übereinkommen!

XL.

Wie hoch gute Lehrer zu achten sind.

In einem gewissen Dorfe wohnte ein Herr von Windhausen, ein reicher Edelmann, der über das ganze Dorf zu befehlen hatte. Dieser war von Jugend auf Soldat gewesen, und konnte die Gelehrten nicht leiden. Darum gab er seinem Sohne Anton auch keinen Hofmeister, sondern ließ ihn unter den Bedienten und Mädchen aufwachsen. Diese hießen ihn liebes Junkerchen und gnädiges Herrchen, und thaten und gaben ihm alles, was er gern hatte. Niemand verwies ihm seine Unarten und übeln Gewohnheiten, oder hielt ihn an, etwas Nützliches zu lernen. Der Jäger sagte sogar oft zu ihm: das Lernen gehört für des Pastors Kinder; ein reicher Edelmann, wie er, brauche nicht zu studiren oder zu arbeiten. Junker Anton that also den ganzen Tag nichts, als essen, trinken, herumlaufen,

fen, reuten, fahren, jagen, Fische und Vögel fangen, und mit einem schwarzen Ziegenbocke spielen, den ihm sein Vater geschenkt hatte. Die Hunde waren seine besten Freunde. Da nun Junker Anton groß war, war er dumm und hochmüthig, auch grob und ungezogen dabey; deswegen lachte man ihn überall aus, wo er hin kam, und niemand wollte was mit ihm zu thun haben. Einmal schickte ihn sein Vater an den Hof eines benachbarten Fürsten, daß er sich daselbst bekannt machen sollte: da blieb er im Hereingehen in des Fürsten Zimmer mit dem Degen zwischen der Thüre stecken, und als ihm der Kammerher, der ihn einführte, losgeholfen hatte, scharrte er bey der Verbeugung, die er dem Fürsten machte, so ungeschickt mit dem Fuße hinten aus, daß er den Kammerherrn vor das Schienbein trat. Seiner Familie wegen behielt ihn der Fürst doch bey sich zu Tische. Wenn dann da nach etwas gefragt wurde, war seine Antwort: ich weiß nicht, oder was gehts mich an? Einmal wollte er von seinem Ziegenbock etwas erzählen; da stotterte er so sehr, daß es niemand verstund. Was andre sprachen, darauf gab er nicht Achtung, sondern spielte unterdessen mit den Füßen, und trat sich einen Schuh nach dem andern aus und zog ihn wieder an; welches er immer während des Essens zu thun pflegte. Unglücklicherweise merkte dieses ein leichtfertiger Page. Der stahl ihm einen Schuh weg und setzte ihn aufs Kamin, kurz zuvor, ehe man von der Tafel aufstund. Junker Anton wurde todtenblaß, da er seinen Schuh nicht wieder fand; aber ehe er sich darnach umsehen konnte, stund man auf, und ein Bedienter zog den Stuhl hinter ihm weg. Da stund Junker Anton mit einem Schuh. Die Ge-

genwart des Fürsten konnte das laute Gelächter nicht hindern, in welches die Gesellschaft ausbrach. Der Page bekam zwar einen Verweis, aber dem Junker Anton gab der Fürst zu verstehen: er möchte erst bessere Sitten lernen, ehe er wieder käme. Dieser beschloß in seinem Herzen, ein andermal lieber mit seinen Hunden zu essen, als mit Fürsten. Aus andern Gesellschaften kam Junker Anton fast nie ohne Zank und Streit hinweg, wurde auch einigemal ausgeprügelt, da ers zu grob gemacht hatte. Zu Hause hatte er immer langeweile, weil er nicht arbeitete, und auch an den unschuldigen Vergnügungen des Landlebens keinen Geschmack fand. Als endlich sein Vater gestorben war, heirathete er ein Fräulein aus einer der ältesten Familien. Alle Vernünftige sagten, daß er sehr schlecht gewählt habe. Sie war in einer großen Stadt erzogen, liebte das Vergnügen und die Pracht, und nahm den Junker Anton nicht deswegen, weil sie ihn lieb hatte, sondern um sich von seinem Gelde mit ihren guten Freunden lustig zu machen. Von seiner Hochzeit an, wurde nun sein Haus nicht leer von Fremden, die man aufs herrlichste bewirthete. Im Winter mußte er in der Stadt wohnen, und alle Tage schmausen. Seine Frau machte alle neue Moden mit. Ihre vornehmen Vettern borgten ihm Geld ab, und bezahlten es nicht wieder.

Weil nun der arme Junker nicht Rechnen gelernt hatte, und nicht einmal recht wußte, wie weit seine Einkünfte reichten, und so einfältig war, alles zu thun, was seine Frau haben wollte: so wurde er nach und nach immer ärmer, und machte so viel Schulden, daß ihm die Gläubiger zuletzt sein Gut wegnahmen,

und

und er sich nun jährlich mit 500 Thalern behelfen mußte, da er zuvor 5000 gehabt hatte. Seiner beiden Söhne erbarmte sich noch der Fürst, und nahm sie ins Cadettenhaus auf, wo sie zu Soldaten erzogen wurden. — So gings dem armen Anton von Windhausen, weil er in der Jugend keinen Freund und Lehrer hatte, der ihm sagte, wie mans machen muß, wenn man vergnügt und glücklich in der Welt leben will. Er wäre sonst wol ein guter Mensch geworden; denn sein Gemüth war gar nicht boshaft.

XLI.

Noch etwas über den Werth eines guten Lehrers und die Hochachtung gegen ihn.

Wildheit und Unbändigkeit waren die Hauptzüge von des Herzogs ** Jugend. Er zertrümmerte die Uhren, die ihm zu langsam zu gehen schienen, wenn er von der Zeit einen schnellern Flug erwartet hatte. Oft machte dieses dem frommen Fenelon, seinen Hofmeister, sehr betreten, und seine ganze große Summe von Gelassenheit und Sanftmuth wollte zu mehreren malen nicht ausreichen. Er sah ein, daß selbst einem Fürsten die Nachgiebigkeit eine unentbehrliche Eigenschaft sey. Bey folgendem Zufall suchte er ihm dieses besonders anschaulich zu machen.

Ein Tischler arbeitete im Vorzimmer. Oft kam der Herzog, und störte bald in seinem Werkzeug, bald wollte er dieses und jenes wissen, und wählte dazu nicht den bittenden sanften Ton, der die Jugend so sehr ziert, sondern war gebieterisch, herrschsüchtig, unartig.

„Prinz,„ hub der Tischler, vom Abt vorbereitet und befehligt, hastig an, „Sie werden endlich einmal so gut seyn, und mich und mein Werkzeug in Ruhe lassen.„ Da tobte der Fürst. Der Tischler gab nicht nach; der Prinz schimpfte sogar. „Ey, Prinz, seyn Sie wer Sie wollen, sprach der Tischler noch heftiger, machen Sie, daß Sie mir aus dem Wege kommen; denn sehen Sie, wenn ich in Wuth gerathe, so sind Sie mit Armen und Beinen bey mir nicht sicher.„ Da erschrack der Herzog gewaltig, und lief eilig zum Abt, um über den Tischler sich zu beschweren.

Fenelon. Er ist ein guter Arbeiter.

Herzog. Ey was, er soll und muß fort, er soll und muß bestraft werden.

Fenelon. Prinz, ich glaube immer, er verdient mehr Mitleiden, als Strafe; ist es nicht ein Unglück, daß er nicht über sich Herr werden kann? Und über dieses, was würden Sie zu dem sagen, der Ihren Bedienten, im Augenblick, wo er Ihre Befehle vollstrecken soll, beleidigte?

Herzog. Das ist doch wahr, erbärmlich gehen Sie mit mir um. Einem armseligen Tischler geben Sie recht ! ! !

Fenelon. Weil er recht hat.

Herzog. Und mich, mich ohne Genugthuung zu lassen? O das ist grausam! Mir, mir nicht recht zu geben?

Fenelon. Prinz, der Tischler ist ein Mensch, und Sie sind auch ein Mensch, und ein Fürst ist und bleibt doch immer nur ein Mensch.

Herzog. Herr, ich bitte, schweigen Sie, denn ich weiß wer ich bin, und ich weiß auch wer Sie sind?

Fenelon ging gleichgültig fort, und ließ den Prinzen stehen.

Am andern Tage nahm er den Prinzen wieder vor und sagte zu ihm mit festem kühlen Tone: „Prinz, Sie werden Sich erinnern, was Sie gestern zu mir sagten. Es ist meine Pflicht, Sie zurecht zu weisen. Mir scheints, als wenn Sie selbst nicht wüßten, wer ich sey, und wer Sie sind. Einige ihrer Bedienten mögen ihnen wol gesagt haben, Sie wären mehr als ich. Aber da haben sie Ihnen ganz was Falsches ins Köpfchen gesetzt. Ohne Stolz muß ich Ihnen bekennen, daß ich mehr wie Sie bin. Ihre Geburt kömmt dabey gar nicht in Anschlag. Wäre der nicht ein Thor, der sich das zum Verdienst machen wollte, wenn ein Regen seine Felder befruchtet, und die seines Nachbars dürr und trocken gelassen hätte? Und eben so wenig können Sie sich auf Ihre Geburt zu Gute thun: denn daß Sie Fürst sind, damit hat die Vorsehung Sie auf die Probe stellen wollen, ob es Ihnen vielleicht möglich wäre, sich ihrer guten Meynung würdig zu machen, denn noch — haben Sie nicht das mindeste persönliche Verdienst. Und nun dächt ich, müßten Sie mir einräumen, daß ich weit mehr Kenntnisse besitzen muß, wie Sie: denn sehen Sie, wenn Sie ja einmal der Vorsehung gute Meynung von Ihnen rechtfertigen wollten, von wem hätten Sie denn die Kenntnisse dazu her, als von mir? Und was nun die Herrschaft vollends betrifft, so bin

ich mein eigener Herr, und Sie stehen unter mir. Glauben Sie das nicht, so wird Sie der König und Ihr Herr Vater, der Dauphin, dessen überführen. Ferner wenn Sie sich etwan schmeicheln, es sey ein großes Glück, eine große Gnade, die Stelle, die mir anvertraut worden, bey Ihnen zu bekleiden, so muß auch diesen Irrthum ich Ihnen benehmen. Bloß aus einiger Empfindung der Liebe für Ihren Herrn Vater nahm ich den Befehl an, der ungleich mehr Bitte war, und ich unterzog mich des mühevollen Vortheils, Ihr Lehrer zu werden. Nun aber sehen Sie, mit welcher Gleichgültigkeit ich diese Stelle niederlege. Kommen Sie mit mir zu Sr. Majestät dem König, ich will ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu geben, dem ich ohne allen Neid mehr Glück in seinen Bemühungen wünschen will, als ich von den meinigen nicht erwarten kann.

Versteinert stand der Prinz da. Reuevoll bat er den Abt um Verzeihung, bat ihn mit Thränen sogar, nicht von ihm abzulassen. Und von diesem Augenblick an änderte er sich, und entsprach für die Zukunft den Hoffnungen seines frommen Lehrers. — Womit kann ein junger Mensch sich mehr entehren, als wenn er seine Lehrer undankbar behandelt? Ein großer Alexander zog seinen Lehrer gar seiner Mutter vor: jene gab mir blos das Leben, sprach er; diesem aber bin ich das alles, was ich bin, schuldig. Es scheint der Erziehung mancher jungen Menschen in der großen Welt anzuhängen, daß sie sich über ihre Lehrer erheben wollen, und oft ihre mühvolle Arbeit, sie zu bilden, zu Frohndiensten machen möchten. Sie bedenken nicht, daß die Jugend eines Menschen nichts weiter als eine rohe ungebildete Summe kleiner Striche zum Gemälde

des Lebens ist, woraus freylich eine schöne Gruppe werden kann, doch können sie auch weiter nichts, als bloße Striche bleiben. Nur das wahre persönliche Verdienst krönt die Vortheile der Geburt; fehlt das, so bleibt solch ein Mensch mit seiner Größe doch nur ein alltäglicher Mensch, und will er vollends Stolz darauf äußern, so wird er entweder allgemeines Bedauren, oder allgemeine Verachtung erregen. Ersteres schmerzt oft so sehr, wie letzteres.

XLII.

Dankbarkeit gegen seinen Lehrer.

Der itzt regierende König von Preußen hat vor kurzem seinem ehemaligen Lehrer, dem Professor von Beguelin ein Gut vor 25000 Thaler gekauft, und seinem Sohne die Präbende des verstorbenen Grafen von der Mark geschenkt. Bei ersterer Gelegenheit erhielt Herr von Beguelin folgenden königlichen Brief:

„Ich möchte gern Ihnen so ganz zeigen, wie „werth Sie mir sind, Beweise Ihnen von dem „geben, was ich Ihnen als Schüler versprach. „Leider erfüllen letztere sehr selten ihre Verspre„chungen, die sie ihren Lehrern thun. Aber dies „sollte nicht seyn. Denn das Amt eines recht„schaffnen Lehrers ist voller Verdruß und Mühe. „Ich habe für Sie das Gut Lichtenfelde gekauft. „Sie haben dadurch einen Zufluchtsort, wenn „Ihnen das städtische nicht mehr behagt u. s. w.

XLIII.

Ein ähnliches Beispiel aus einem niedrigern Stande.

Vor kurzem erhielt der Prediger zu E. . . von einem armen Hirtenknaben, dem er nebst andern reichern Bauerkindern den letzten gewöhnlichen katechetischen Religionsunterricht ertheilet hatte, folgendes Danksagungsschreiben, welches ich, der Authenticität halber, mit unverändert fehlerhafter Orthographie hersetze.

„Mein lieber Her pastohr! Ich bedanke mich
„Vielmahl führ die Mühe die Sie Von meinet wegen
„Gehabt haben ich wündsche der liebe Gott wird es viel
„tausend mahl Vergelten Weil ich biß hieher in der
„Irre Gegangen habe und sie mich auf den rechten
„Wehge des lebens Geführet haben welches ich ihnen
„nicht Vergelten kann und ich hoffe durch die Hülfe
„Gottes treulich bey diesen Vorsatz zu verbleiben bis an
„mein letztes Ende.„

Der Prediger mochte von den begüterten Eltern der übrigen Kinder wol manches baare Geschenk erhalten haben: aber der herzliche Dank des Hirtenknaben rührte ihn desto mehr, je häufiger der Fall ist, daß die Bemühungen treuer Lehrer vergessen und das Andenken an ihre wohlgemeinten Vermahnungen gleichsam mit den Kinderschuhen abgelegt wird.

Noch einige Pflichten für verschiedne Stände, Lebensarten u. d. gl. *).

XLIV.

Zur Nachahmung für Landleute, die sich oft dem Laster des Trunks zu ergeben pflegen.

Quad, ein Bauer zu Mäschenbach im Hachenburgischen, hatte sich dem Brandtwein ergeben und war von Stufe zu Stufe so weit gekommen, daß er sich beynahe um Gesundheit und Vermögen soff. Sein Pflug stand; sein Vieh verdarb; seine Frau und Kinder schrien um Brodt; die Obrigkeit strafte ihn wegen Ausschweifungen: allein nichts half. Nun war es zum Aeußersten gekommen: aber nun auch ermannte er sich auf einmal, und riß sich wieder so ganz von seiner unglücklichen Leidenschaft los und aus seinem Elend heraus, daß er hier öffentlich genannt zu werden verdient. Er ging

*) Da ich schon an verschiedenen Orten der Moral in Beispielen gute Bürger, Landleute ꝛc. und das Verhalten derselben, als Muster der Nachahmung aufgestellt und dadurch einen kurzen Unterricht von den Pflichten derselben gegeben habe, wie aus dem dem Anhange beyzufügenden Register zu ersehen seyn wird; so hole ich jetzt nur noch einiges nach, und schließe dann mit einer kleinen Nachschrift mein Buch.

D. H.

ging, so erzählte er es selbst, eines Abends spät aus Hachenburg, wo er wahrscheinlich wegen der Folgen seines Trunks wieder vorgewesen seyn mochte, nach seinem Dorfe zurück. Es war eine der schönsten Sommernächte, der Mond beleuchtete die Gegend um ihn her, die mit reichen Segen prangte. Er war ganz allein, die feyerliche Nacht, die Stille, alles stimmte ihn bald zu ungewohnten Empfindungen. Er verfiel in Betrachtungen, und nun stellte sich ihm auf einmal sein bisher geführtes Leben in dem auffallendsten Lichte gegen den Zustand vor, in welchem er, als rechtschaffener Landmann und guter Hausvater sich befinden könnte. Er übersah die noch traurigern Folgen, die über kurz oder lang ihn und seine arme Familie unausbleiblich treffen würden, empfand Reue, und aufs lebhafteste erschüttert, brachen zuletzt seine Gedanken zum lauten Selbstgespräch aus. „Ey so will ich auch von nun an nicht länger mein ärgster Feind seyn! Verwünscht sey der Brandtwein auf ewig!„ rief er mit einer Art von Heldenmuth aus, und nahm den Mond gleichsam zum Zeugen des festesten Entschlusses. Er ging nach Hause und — hielt Wort. Von der Stunde an trank er auch keinen Tropfen Brandtwein mehr; sein Fleiß verdoppelte sich; er riß sich bald wieder aus seinen Schulden; sein Zustand wurde mit jedem Tage wieder besser; seine Frau erhielt einen rechtschaffenen Mann, seine Kinder einen redlichen Vater, und die Gemeinde ein vorzügliches Mitglied wieder. Seit Jahr und Tag ist er einer der ordentlichsten und tadellosesten Unterthanen. Inneres Glück und achtungsvoller Beifall seiner Mitbürger ist sein Lohn. Auch nicht einmal ist er seitdem wieder in Versuchung gefallen. Man hat ihn auf

die Probe gestellt, man hat ihn mit List, unter allerley Vorwand wieder zu verleiten gesucht: allein der brave Quad bleibt seinem Vorsatze unerschütterlich getreu, und lehrt die Schwächlinge unsrer Zeit: daß der Mensch kann, was er will — nemlich in solchen Dingen, die von seinem besten Willen abhangen, und nur Veränderungen seiner selbst, nicht des Ganges der Dinge und der Kräfte der Natur zur Absicht haben.

XLV.

Die von Vaterlandsliebe beseelten Bürger.

Der englische König Eduard der dritte, belagerte Calais nach der Schlacht bey Creßy. Er hatte sein Lager so unüberwindlich befestigt, daß alle Bemühungen von französischer Seite, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder Succurs in die Stadt zu werfen, vergebens waren. Gleichwol vertheidigten sich die Einwohner unter der Anführung des Grafen von Vienne, ihres tapfern Statthalters, aufs tapferste. Tag und Nacht machten die Engländer Lücken in die Wälle, und hoften sie den nächsten Morgen, mit stürmender Hand zu erobern, aber des Morgens fanden sie Mauern und Wälle von den Ruinen in der Nacht wieder hergestellt.

Eduard

Eduard lag schon den zweyten Sommer vor der Stadt, und Europa war auf den Ausgang begierig. Die Engländer griffen ohne Unterlaß an; wurden aber immer mit Verlust wieder zurückgetrieben.

Endlich that der Hunger mehr für Eduarden als die Waffen. Nachdem die Bürger ihr verhungertes Vieh aufgezehrt, suchten sie Würmer und Ungeziefer unter dem Schutte hervor: aßen gekochtes Leder, und Unkraut, und ein Bissen verschimmeltes Brodt, würde für eine Leckerey seyn gehalten worden. In der Verzweiflung thaten sie endlich einen kühnen Ausfall in das feindliche Lager. Die Engländer schlugen sich mit ihnen tapfer herum, und nach einem langen blutigen Gefechte wurde der Graf von Vienne gefangen genommen; und die von dem Blutbade übriggebliebenen Bürger begaben sich zurück in die Stadt.

Nach der Gefangenschaft des Gouverneurs übergab man das Commando dem Eustasius Saint Pierre, einem Manne von geringer Herkunft, aber erhabener Tugend. Dieser sah sich zur Uebergabe der Stadt mit allen Einwohnern und Gütern genöthigt, doch unter der Bedingung eines Abzuges.

Eduard, der schon längst gehoft den Thron von Frankreich zu besteigen, war zu erbittert, da blos die Tapferkeit dieser Leute seine Erwartung vernichtet hatte, als daß er diese Bedingung härte eingehen sollen. Er beschloß vielmehr eine exemplarische Rache zu nehmen, ob er gleich den Vorwurf der Grausamkeit vermeiden wollte. Er antwortete also durch Sir Walther Maunny: ob sie gleich als die hartnäckigsten Verräther gegen ihren wahren eigenthümlichen Herrn die Todesstrafe verdienten: so wollte er doch Gnade vor Recht erge-

ergehen lassen und das ganze Volk verschonen: aber unter der Bedingung, daß man ihm sechs der vornehmsten Bürger zur schuldigen Büßung des Aufruhrs überlieferte.

Alle übrigen Einwohner der verwüsteten Stadt stunden auf dem Markte, und erwarteten mit klopfendem Herzen das Urtheil ihres Eroberers. Auf Sir Walthers Antrag verbreitete sich Schrecken und Angst auf ihren bleichen Gesichtern. Jedes sah den Tod als sein eignes unvermeidliches Schicksal an. Denn wer sollte sich von dem Verdammungsurtheile ausschließen? Wen hatten sie auszuliefern, als Aeltern, Brüder, Verwandte, tapfere Freunde und Nachbarn, die so oft ihr Leben für alle und jeden insbesondere zur Vertheidigung gewagt? Ein tiefes Seufzen und Aechzen folgte auf ein langes und todtes Stillschweigen, bis endlich Eustasius Saint Pierre auf eine kleine Anhöhe stieg und die Versammlung so anredete: Meine Freunde! wir sind nun aufs äußerste gebracht. Entweder müssen wir uns den Bedingungen unsers tyrannischen und verschmitzten Eroberers unterwerfen; oder unsre Weiber und Kinder dem Blutdurst wüthender Soldaten aufopfern.

Wir sehen zu gut, was Eduard durch seine scheinbare Gnade zur Absicht hat. Es ist ihm nicht genug uns elend zu machen, er will uns auch strafbar und verächtlich machen, und uns das Leben unter keiner andern Bedingung überlassen, als auf unser eigen Geständniß, daß wir dessen unwürdig sind. Sehet um euch her meine Freunde, und wählet die, die ihr als das Schlachtopfer für eure Sicherheit zu übergeben wünschet. Welche von diesen wolltet ihr wohl zur Folter,

zum

zum Beile, oder zum Strange bestimmt wissen? Ist irgend einer unter uns, der nicht für euch gewacht, gekämpft, geblutet hat? der nicht diese schreckliche langwierige Belagerung hier durch tausendmal fürchterlichere Trübsal und Angst, als der Tod selbst ist, ausgestanden hat, damit ihr und die Eurigen noch Tage der Ruhe erleben und der Früchte des Friedens genießen möchtet? Wolltet ihr also wohl Eure Erhalter dem Verderben übergeben? Nein, das wollt, das könnt ihr gewiß nicht thun. Gerechtigkeit, Ehre, Menschenliebe machen eine solche Verrätherey unmöglich.

Was bleibt uns übrig? Wodurch können wir Schuld und Schande auf der einen Seite, oder Verwüstung und Greuel einer geplünderten Stadt auf der andern vermeiden? Ein Mittel ist uns übrig; ein gnadenreiches, vortreffliches, göttliches, großes Hülfsmittel. Ist einer hier, dem die Tugend theurer ist als das Leben, der biete sich zum Opfer für die Erhaltung seiner Mitbürger an? Es wird ihm nicht an einem gesegneten Beyfall derjenigen Macht fehlen, welches ihren eigenen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts gegeben hat.

So sprach er, — und es folgte ein allgemeines Stillschweigen. Jedes sah sich nach dem Beispiele der Tugend und Großmuth um, von dem sie wünschten, daß es ihnen gegeben würde; aber es selbst zu geben nicht Entschlossenheit genug hatten.

Endlich fing Saint Pierre wieder an: Es wäre niederträchtig von mir, daß ich von Andern ein Opfer fodern sollte, dessen ich mich selbst unterziehen wollte. Ich hielt es aber für unedel, Jemand den Vorzug und die Ehre zu rauben, die die erste freywillige Anerbie-

tung

tung bei einem so außerordentlichen Vorfall nothwendig begleiten müssen. Denn ich zweifle nicht, daß hier viele eben so bereitwillig, ja noch eifriger nach dieser Märtyrerkrone streben werden, als ich es seyn kann. Vielleicht hält sie aber blos Bescheidenheit und Furcht zurücke, für prahlhaft und stolz gehalten zu werden, wenn sie Andern in Aeußerung ihrer Verdienste vorgreifen wollten. In der That giebt mir der Rang, wozu die Gefangennehmung des unglücklichen Grafen von Vienne mich erhoben hat, ein Recht, der erste zu seyn, der sein Leben für euch darbeut; dies thue ich denn mit Freuden — wer folgt? Ihr Sohn, rief ein junger Mensch von der ersten Blüthe der Jahre.

Ach mein Kind! rief Saint Pierre: ich soll also zweimal geopfert werden? — aber nein — ich zeuge dich vielmehr zum zweitenmale — deiner Jahre sind wenige, aber sie sind voll mein Sohn. Das Schlachtopfer der Tugend hat den äußersten Endzweck und das höchste Ziel erreichet. — Wer kömmt nun meine Freunde? Dieß ist die Heldenstunde.

Ihr Vetter! rief Johann de Aire. Ihr Blutsfreund! rief Jacob Vißant. Ihr Verwandter! rief Peter Vißant. — —

Ach! rief Sir Walther Mauny aus, und Thränen strömten aus seinen Augen, ach! daß ich nicht ein Bürger von Calais bin.

Das sechste Schlachtopfer fehlte noch; und man mußte es durchs Loos aus der Menge wählen, die sich zu der Ehre drängten, ein so edles Beispiel zu geben.

Die Schlüssel der Stadt wurden darauf Sir Walthern überreicht. Er nahm die sechs Gefangenen in Verwahrung, ließ die Thore öffnen und trug seinen

Begleitern auf, die übrigen Bürger nebst ihren Familien durch das Lager der Engländer zu führen.

Eh dies geschah, baten sie um Erlaubniß, von ihren Befreyern Abschied zu nehmen. Welch eine Trennung! was für ein Auftritt! Sie drängten sich mit ihren Weibern und Kindern um Saint Pierre und seine Mitgefangenen, umarmten sie, schlangen sich fest um sie herum, warfen sich vor ihnen zur Erde: ächzten, weinten laut, und das vereinte Geschrey ihres Schmerzens und ihrer Liebe drang durch die Thore der Stadt, und wurde durch das ganze Lager gehöret.

Nun erfuhren die Engländer was in Calais vorging. Die Stimme des Wehklagens schmelzte ihre Herzen zum Mitleid. Jeder Soldat bereitete einen Theil von seiner eignen Kost, die verhungerten Einwohner zu bewillkommen, und belastete sie mit so vielen Lebensmitteln, als sie unter ihrer Schwachheit tragen konnten, damit sie unterwegs nicht darbten. Endlich erschienen Saint Pierre und seine Mitopfer, unter Sir Walthers Anführung und einer Wache. Alle Gezelter der Engländer waren augenblicklich leer. Der Soldat lief von allen Seiten herzu und stellte sich in Reihen, diese kleine Schaar von Patrioten und Helden, so wie sie vorbei gingen, zu sehen, zu betrachten und zu bewundern. Sie bückten sich von beiden Seiten vor ihnen, murmelten ihnen Beifall wegen einer solchen Tugend zu, die sie auch an Feinden verehren mußten, und sahen die Stricke, die sie sich freywillig um die Hälse gelegt hatten, für ein Zeichen einer höhern Würde als alle Ordensbänder an.

So bald sie der König erblickte, fragte er: Mauny, sind dies die vornehmsten Einwohner in Calais?

Sie sinds, gnädiger Herr, versetzte Mauny; und nicht nur die Vornehmsten in Calais, sondern in ganz Frankreich, wenn Tugend anders wahrer Adel ist.

Wurden sie friedlich ausgeliefert? war keine Widersetzlichkeit? keine Empörung unter dem Volk?

Keine, gnädigster Herr. Das ganze Volk wäre eher umgekommen, als daß es den Geringsten unter ihnen ausgeliefert hätte. Diese haben sich freywillig übergeben, und kommen her, ihre Häupter als das kostbarste Lösegeld für viele Tausende zu bezahlen.

Eduard war heimlich durch diese Antwort erbittert; kannte aber das Vorrecht eines freyen brittischen Unterthanen, und verbiß seinen Schmerz. Die Erfahrung, sagte er, hat allezeit gelehret, daß Gelindigkeit zu nichts dient, als das Volk zu neuen Verbrechen einzuladen. Strenge ist oft unumgänglich nöthig, Gehorsam zu erhalten; und ohne Strafen und schreckende Beispiele würde man das Gesetz spotten. Geh, rief er einem Officier zu, führe diese Leute zum Tode. Eure Widerspenstigkeit, fuhr er fort, indem er sich zu Saint Pierren wandte, eure Widerspenstigkeit gegen mich, den rechtmäßigen Erben einer Krone, wird durch eure itzige Vermessenheit und Verspottung meiner Macht gar sehr vergrößert.

Wir verlangen nichts von Ew. Majestät, versetzte Eustasius, als das, was Sie uns nicht versagen können.

Und was?

Ihre Hochachtung, gnädigster Herr, sagte er, und ging mit seinen Leuten fort.

In dem Augenblicke ertönte ein frohlockendes Geräusch durch das ganze Lager. Eben war die Königin mit einer mächtigen Verstärkung derjenigen tapfern Soldaten angekommen, an deren Spitze sie Schottland erobert, und dessen König gefangen genommen hatte.

Sir Walther eilte sie zu empfangen, und berichtete ihr kürzlich die Geschichte von den sechs Schlachtopfern.

So bald sie von Eduard und seinem Gefolge war bewillkommt worden, verlangte sie mit ihm geheim zu sprechen.

Mylord, sagte sie, die Sache, wovon ich mit Ihnen reden will, betrift nicht das Leben einiger weniger Handwerker: nein, sie betrift ein kostbarer Gut, als das Leben aller Einwohner von Frankreich: sie betrift die Ehre der englischen Nation, den Ruhm meines Eduards, meines Gemahls, meines Königs.

Sie glauben sechse von ihren Feinden zum Tode verurtheilt zu haben, und ihre Hinrichtung würde ihr eignes Begehren, nicht der Befehl meines Eduards seyn.

Diese Männer haben sich würdig, sie haben sich groß aufgeführt. Ich muß sie verehren, indem ich sie beneide, ich möchte sagen, hassen, weil sie uns weiter keinen Theil an dieser großen Handlung nehmen lassen, als daß wir ihnen eine armselige und durchaus nothwendige Verzeihung ertheilen.

Ich gebe es zu, daß sie Ihre Rache verdienen. Sie haben sich als Ihre hartnäckigsten und nachdrücklichsten Feinde erwiesen, Sie in dem Laufe Ihrer Eroberungen gehemmt, Ihnen die Krone verweigert, die

Ihnen gehört. Wollen Sie sie deswegen belohnen? ihrem Verlangen willfahren, ihren Ehrgeitz befriedigen, und sie mit ewigen Ruhm und Beifall krönen? Wenn aber ein solcher Tod elende Handwerker über den Ruhm der größten Helden erheben würde, wie würde dies meines Eduards Namen, und den Glanz seiner Triumphe verdunkeln! Würde man nicht sagen, Großmuth und Tugend gälte in den Augen des brittischen Monarchen nichts, indem er leute zum Tode verdammt, die des Beifalls und lobes aller Menschen würdig sind? Das Schafot würde für sie eine Bühne der Ehre, für Eduarden aber eine Bühne der Schande seyn, und einen unauslöschlichen Schandfleck auf seine Siege und seinen Namen zurückwerfen.

Nein, Mylord, diesen Ruhm dürfen sie nicht auf Kosten des unsrigen erhalten. Können wir ihnen auch nicht das Verdienst einer edlen Selbstaufopferung ganz rauben: so können wir ihnen doch ein andres Verdienst entgegen setzen. Anstatt der Vollendung ihres Ruhms durch den Tod, lassen Sie uns sie mit Geschenken überhäufen, und durch Wohlthaten beschämen. Ueber unsre Großmuth wird man die ihrige vergessen.

Sie haben gesiegt, rief Eduard. Ich bin überzeugt, es sey so! sie sollen nicht sterben! Man bringe sie her.

Sie kamen; und die Königin redete sie mit holdseligem Gesicht und liebreicher Stimme also an:

Geborne Franzosen und Einwohner von Calais! Ihr habet uns viel Blut und Geld gekostet, unser rechtmäßiges Erbtheil wieder zu erlangen; Ihr habt aber, obgleich nach einem irrigen Urtheile, aufs beste gehandelt.

Wir bewundern und verehren an euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unsre gerechten Ansprüche vorenthalten worden. Ja, edle Bürger, vortreffliche Städter! und wäret ihr noch zehnfach die Feinde unsrer Person und unsres Throns, so habt ihr doch unsre ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend ist bewähret. Wir zerbrechen eure Fesseln, wir entreißen euch dem Blutgerüste, und danken euch für die demüthigende lehre, daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Rang noch Hoheit liegt; daß Tugend eine Würde giebt, die der Könige ihre weit übersteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige solche Empfindungen ins Herz gegeben, über jeden Stand erhaben sind. Ihr seyd nunmehr frey, und könnt zu euren Verwandten, Freunden, und Landsleuten, die eurem Edelmuth ihr leben und ihre Freyheit verdanken, zurückkehren. Doch nehmt erst die schuldigen Zeichen unsrer Hochachtung an, Ihr habet die Wahl unter den Geschenken und Ehrenbezeugungen die euch Eduard anbieten kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben, aber stets Freunde der Tugend sind, euch unsre — Englands Söhne nennen könnten! —

O mein Vaterland! rief Saint Pierre aus, nunmehr zittre ich für dich? Eduard eroberte blos deine Städte: aber Philippa die Herzen!

Tapferer Saint Pierre, sagte die Königin, warum so niedergeschlagen?

Ach Madame, erwiederte Saint Pierre, wenn ich eine andre so bequeme Gelegenheit antreffe, zu sterben, so werde ich es nicht bereuen, daß ich diesen Tag erlebet habe!

XLVI.

Wahrer Patriotismus eines Bürgers.

Als die Oesterreicher im Jahr 1748. im Besitz von Genua waren, mußte die Republik große Summen aufbringen. Die Herren der Regierung versammleten sich, um darüber zu rathschlagen. Grillo, einer der vornehmsten und reichsten Genueser, wollte durchaus nicht darein willigen, daß das Volk mit neuen Auflagen beladen würde, er stellte dabey nachdrücklich das Elend desselben vor, er bat alle Glieder des Senats wohl zu bedenken, wie es schon ganz durch Kriegskosten erschöpft sey, und auf andre Mittel zur ferneren Herbeischaffung derselben zu sinnen. Man antwortete ihm: „Das Geld müsse aufgebracht werden, und wo„her es anders kommen solle? —„ Woher kommen solle? erwiederte er. Daher, wo es einzig und allein zu finden ist, aus den Kasten der reichen und großen Bürger. — — Nun ging er vom Rathhause, und kam bald mit einigen Bedienten zurück, welche die Summe von fünfhundert tausend livres in Gold und Silber trugen. Diese ließ er vor der Versammlung niederlegen, und sagte: „so schätze sich ein jeder nach „seinen Vermögensumständen, und die gefoderte „Summe wird bald aufgebracht werden.„ Man folgte seinem patriotischen Beispiel, die Großen gaben freiwillig Beiträge, und ohne neue Last des Volkes wurde dem Staat geholfen.

Da sich die Idee von dieser edlen Tugend nach und nach mit der Tugend selbst zu verlieren scheint; so mag eine Erneuerung des ächten Begriffs von Patriotismus hier nicht überflüßig seyn.

Ich nenne es nicht Patriotismus, wenn man z. B. glaubt, man sey verbunden, alle Gebrechen seines vaterländischen Bodens darum für keine Gebrechen, vielleicht gar für Vorzüge zu halten, weil man gerade in diesem Lande lebt, oder als Bürger, Rath, Minister u. s. w. dieses landes mancherley Wohlthaten und Vortheile zu genießen hat. Ich möchte eine solche Meinung lieber gutgemeinten Schwachsinn nennen. Eben so wenig halte ich denjenigen für einen Patrioten, der, weil er z. B. in einem Lande, das Landstände hat, welche nach der Verfassung des Landes für Volksfreyheit und Volksrechte wachen sollen, selbst in dem Collegium der Landstände sitzt, sich für berufen hält, den Antipoden seines Fürsten zu machen, und gemeinnützigen Absichten und Verfügungen des Landes-Regenten vielleicht in der Absicht entgegen zu arbeiten, oder sie als der Landesverfassung schädliche Neuerungen zu verschreyen, damit ihn der vornehme und geringe Pöbel einen Patrioten nenne. Umgekehrt ist auch derjenige kein Patriot, der, weil er in eben diesem Lande in Diensten des Fürsten ist, allen, auch den nützlichsten Vorschlägen des landständischen Collegiums entgegen zu wirken für Pflicht hält, und sich beglaubiget, das Interesse seines Herrn, der ihm Brodt und Amt gegeben, erfordere es, den Antagonisten der Landstände zu machen. Nein, so lange der Fall möglich ist, — und wer wird dieses widersprechen? — daß Mitglieder eines landständlichen Collegiums, ungeachtet sie nach

ihrer Bestimmung mit Muth und Beharrlichkeit Beschützer der Volksrechte seyn sollen, öfters handeln, als wenn sie ihre Bestimmung aus dem Gesicht verlohren hätten; und so lang auch der Fall möglich ist, daß fürstliche Diener die bestgemeintesten Absichten und Entwürfe der Landstände vielleicht in der Absicht, um den Namen, ihrem Herrn attachirter Männer, zu erhalten, zu vereiteln sich bemühen: so lange wird man mit dem Patriotennamen sehr behutsam umgehen müssen.

Patriotismus ist auf keinen Stand, an kein amtliches Verhältniß, auf kein Land in dem gebildeten Europa eingeschränkt. Mir ist er diejenige Richtung der Seele, die nichts als Gemeinbestes athmet. Patriot ist also, er sey Mitglied des landständischen Collegiums oder Fürstendiener, allein derjenige, der in seinem Wirkungskreise so viel Gutes thut, als er kann; der sonst keinen Zweck als Gemeinbestes kennt; der nur edle und sichere, zu solchem Zweck führende, Mittel wählt: der sein ganzes Interesse darin setzt, daß das gemeine Wohl täglich besser besorgt, Privat- und eigennützige Absichten mit Muth entfernt, und gute ausführbare Plane, sie werden zuerst von Landständen in Vorschlag, oder zuerst von dem Fürsten zur Sprache gebracht, ohne Rücksicht auf die blos scheinbare Ehre des ersten Gedankens befördert und unterstützt werden.

Nur der wahre Patriot dient als fürstlicher Diener seinem Fürsten, mithin auch dem Vaterlande, mithin auch dem Vater des Vaterlandes getreu. Er weiß von keinem getheilten Interesse das Geringste, weil das gemeine Beste gewiß der Zweck eines guten

Fürsten, als aller, ihrer Bestimmung eingedenk bleibenden, Landstände ist. Er allein ist fähig, wenn es sein Beruf und das gemeine Beste erfordern — denn der Weise ist von eitler Märtyrersucht frey — Gesundheit, Kräfte, Vermögen, Leben, mit einem Wort, alles, nur das Gemeinbeste nicht, willig aufzuopfern.

XLVII.

Für Officiers und Befehlshaber der Soldaten. Uebermäßige Härte im Bestrafen macht niederträchtig und führt zur Verzweiflung.

Härte bessert nie, kann höchstens nur den Kleinmüthigen zwingen, die Larve der Tugend vors Gesicht zu nehmen und hinter ihr, dem, der dazu ihn zwang, zu fluchen; Grausamkeit, unerwartete Züchtigung kann oft jeden Trieb zum Guten niederschlagen, die Seele verhärten und in ihr die gefährlichsten Erschütterungen hervorbingen. — Der Uebergang von Tugend zum Laster ist gewöhnlich nicht schnell: aber er kann gewaltsam beschleunigt werden, wenn der Mensch gezwungen wird, die Schranken niederzureißen, statt sie zu umgehen. — Viel haben die Erzieher über den weisen Gebrauch der Strafmittel gesprochen, vielleicht kann dieser Satz Gelegenheit geben, sie noch von einer andern

Seite zu betrachten. — Doch statt aller weitern Betrachtung folgende Geschichte.

Ein Soldat — freylich nur ein gemeiner Soldat ist der Held der Geschichte, aber er ist Mensch, und als solcher für den Menschen so ehrwürdig, dem Psychologen so wichtig, wie ein König. — Ein gemeiner Soldat in M., der, so lang er in diesem Stande war, sich durch pünktliche Ordnung, durch ein stilles Leben und durch unsträflichen Wandel vor Andern seines Standes auszeichnete, und deshalb die Liebe seiner Officiere auf sich gezogen hatte, die er verdiente, ein Mann, der, er mochte es aus Ehrbegierde oder aus wahrer Neigung zur Tugend thun, jede Ausschweifung mied, und noch nie mit einer Züchtigung war belegt worden — gerieth, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, in ein öffentliches Haus, wo mehrere seiner Kameraden versammlet waren, und darauf dachten, ihre Löhnung auf fünf Tage, schon am ersten Tage zu verprassen. Ruhig saß er an seinem Tisch und war eben im Begriff fortzugehen, als sich plötzlich ein heftiger Zank unter den andern erhub, der bald in eine ernstliche Schlägerey ausbrach. Aller Hände waren beschäftigt, er sah seinen Schlafgesellen von einem Schlag niedergeworfen werden, und sein Blut gerieth in Wallung, er vergaß seiner Pflicht, er dachte nur den Gedanken, seinen Freund zu befreyen; und so drang er mitten unter die Streitenden. Er war bis zu seinem Freunde hervorgedungen, zog ihn nicht ohne Widerstand aus dem Getümmel und stand eben an der Thür, als sein Hauptmann, dem die Schlägerey hinterbracht worden war, hineintrat.

Der Hauptmann erblickte in seinem Zorn ihn zuerst, beschäfftigt bei einem Blutenden. Im Augenblick zog er ihn zur Thür hinaus und fing an, mit seiner ganzen Kraft auf ihn loszuschlagen. Der Soldat, der bei dem Handel gar nicht in Hitze war, — litt die erstern Schläge sehr geduldig, und sah es als Strafe dafür an, daß er an einen solchen Ort gegangen war, oder daß er wenigstens ihn nicht beim Anfang der Unruhe sogleich verlassen hatte. Da aber der Hauptmann fortfuhr, immer grausamer zu schlagen und dabei — der Unschuldige mochte sagen was er wollte, — immer heftiger ausrief: Wart Bösewicht! ich will dich schon bessern! da schwoll ihm — bei dem Bewußtseyn seiner Unschuld, bei dem tiefen Gefühl von Ehre — das Herz, und er — vergriff sich an seinem Peiniger? — Nein! stand ruhig, aber in seinem Innern kochte es, seine Seele fing an, sich gegen den Schmerz und gegen die Tugend zu verhärten und bei dem letzten — dem dreyßigsten Schlage — stand sein Entschluß fest: Nun will ich der werden, der so eine Behandlung verdienen kann.

Von dem Tage an, sahe man ihn in jeder seiner Freystunden in den niedrigsten Wirthshäusern; mit einer fürchterlichen Kälte trank er hitzige Getränke, die er vorher verabscheuet hatte, und kein Abend fand ihn nüchtern. Natürlich, daß dies und die Unordentlichkeit im Dienst, die er sich auch zu Schulden kommen ließ, ihm öftere und harte Züchtigungen zuzog, die seine Seele immer mehr verhärteten.

Armer Jüngling! wer hier deinen Zustand gekannt, dich zur Wiederkehr zur Tugend ermahnt, dein Herz gerührt, den Abgrund des Verderbens, auf den

du

du losstürmest, dir gezeigt hätte, — der wäre dir ein Engel gewesen!

In ewigen Taumel versunken, in den Stunden, wo er einer Ueberlegung fähig war, voll Verzweiflung über seinen Zustand und doch ohne Muth, sich daraus zu reißen, entspann sich zu der Zeit ein Komplott von acht Mann, worin sein Schlafgesell verwickelt war. Aus Liebe zu ihm, aus Mitleid über sein Elend und die Mißhandlungen, die er täglich litt, und aus Begierde, ihn an dem Glück der Befreyung von ihren Ketten Theil nehmen zu lassen, entdeckte er sich ihm und lud ihn ein, zu ihrer Beschwörung zu treten. In der Verwirrung nahm er es an, und auch nach der Ueberlegung reute es ihn nicht, denn er hielt es für sein einziges Rettungsmittel.

Sie schworen sich gegenseitige Treue auf Leben und Tod, und setzten die Mittel und die Zeit zur Ausführung ihres Entschlusses fest. Der Tag kam, sie verließen um Mitternacht ihre Häuser, kamen bis auf die Stadtmauer und — wurden entdeckt. Er allein war so glücklich, unbemerkt wieder in sein Quartier zurück zu kommen und niemand ahndete, daß er Theilnehmer an dem Komplott gewesen wäre. Indeß waren seine Gefährten ins Gefängniß gebracht worden, und die Verhöre gingen an. Die erste Frage war nach dem Rädelsführer, und sie war nach vielen wiederholten Verhören auch die letzte: sie blieb, aller grausamen Peinigung ohngeachtet, unbeantwortet, denn sie hatten geschworen, sich nicht zu verrathen.

Er war der Verzweiflung nahe — er sah ein Leben voll Quaal vor sich — der letzte Stab, der ihn auf dem Pfade der Tugend stützen sollte, war zerbro-

chen, und die Möglichkeit diesen Pfad je wieder betreten zu können, schien ihm verlohren. Das Leben ward ihm zur drückendsten Last, und er ging hin und gab sich als den Rädelsführer an.

Die Verhöre über die übrigen hörten auf — es wurde Kriegsrecht gehalten, das jenen zwei und dreitägiges Gassenlaufen, ihm den Tod zuerkannte. — Er sah denselben ruhig entgegen, und da er Gewißheit davon erhielt, war Ruhe und Heiterkeit in seine Seele zurückgekehrt. Er blieb zwar bey der Ueberzeugung, daß der Tod Wohlthat für ihn sey, aber er bereute herzlich sein Vergehen, vergab in seinem Herzen dem Hauptmann, den er bisher wie seinen bittersten Feind gehaßt hatte, und bereitete sich mit einer herzerhebenden Andacht zu seinem Abschied aus der Welt, die für ihn so wenig Reiz gehabt hatte.

Die Nacht vor seinem Tode war er mit dem Feldprediger allein; er erzählte ihm sein Schicksal, den Anlaß zu seinen Verirrungen, den Gang, den seine Seele genommen hatte, und schloß seine Erzählung so: Nun noch ein Geheimniß, das aber bis nach meinem Tode Geheimniß bleiben muß — versprechen Sie es einem Sterbenden! — (er versprachs) — Ich sterbe, als Rädelsführer; aber bei Gott! das bin ich nicht, ich bin der unschuldigste Theilnehmer des Verbrechens — aber ich bin müde des Lebens, und mein einziges Rettungsmittel ist der Tod. Auf einer Welt, wo ich Ehre, Unschuld und alles verlohren habe, will ich länger nicht seyn.

Und er starb beweint von vielen weichherzigen, gekannt nur von Einem — den schönen ruhigen Tod, den selten ein Mensch an diesem Orte stirbt. —

O dürfte ich sagen, daß eine Dichtung diese Geschichte sey — könnte ich selbst es vergessen, daß sie Wahrheit ist! — Sey es auch tausenden unwahrscheinlich, daß ein solcher Vorfall einen Menschen so weit führen könne: wir erleben in kleinerm Maaß diese Geschichte täglich. Die Hand aufs Herz, Mann von Ehrgefühl! — hat dich nicht, als Knabe, die unverdiente harte Züchtigung deines Vaters, mehr aus Laune und Muth, als in der Absicht zu bessern dir zugefügt, verstockt; und fühlst du nicht, daß du unter ähnlichen Umständen, ohne Freund, ohne andre schmeichelhafte Vorfälle, die jenen aufwogen, ohne die Grundsätze, die du deiner bessern Erziehung zu danken hast, eben den Weg hättest gehen können, den dieser Arme ging? —

XLVIII.

Verhalten des Kriegers in Feindesland.

Als im Jahre 1758 das französische Hauptquartier in Zelle von der schleunig vordringenden alliirten Armee berennet wurde, und der Marschall Richelieu genöthiget war, das Waisenhaus, eine Kirche, und eine Reihe Privatgebäude unter dem Walle abzubrennen, so betraf dies Unglück unter andern eine begüterte Wittwe von gutem Stande, welche nebst noch einer unverheiratheten Tochter am ersten von leichten Truppen überfallen wurde. Man plünderte das schon brennende Haus, und die Flucht wurde den Unglücklichen ge-

hin-

hindert, weil man sich erst der Kleinodien bemächtigen wollte, welche man in den Kleidern versteckt glaubte.

Ein Officier von dem nemlichen Regimente befreiete die schon ohnmächtig hingestürzten Frauenzimmer, indem er wirklich einige seiner Leute verwundete. Nun lud er sich selbst und der Tochter so viel auf, als noch ergriffen werden konnte, und weil die Brücke am Thore bereits abgeworfen war, brachte er mit Gefahr und Mühe die Matrone über die Balken in die Stadt, und verließ sie, nachdem er seine Geretteten in Sicherheit wußte.

An dem folgenden Abend kam er einen weiten Weg vom Lager wieder her, und zeigte einen silbernen Kelch und andere Kirchengeräthe, welche er seinen Leuten in der Nacht, da sie über die Art der Theilung gezanket, abgenommen hatte, und da er mit Recht vermuthet, daß die Sachen in diesem angesehenen Hause verwahret gewesen, so konnte sein Wunsch, sie an den Eigenthümer zu bringen, erfüllet werden. Indem sich alles im Zimmer in dankbarem Lobe vereinigte, zog er ein Büchlein hervor, mit der Bitte, ihm seine menschenfreundliche That zu bescheinigen, und man kann leicht denken, daß es unter sichtbaren Zeichen von Unwillen, Mitleid und Verwunderung der zahlreichen Gesellschaft geschahe. Er sahe ruhig unter die Versammlung, und nachdem das sonderbare Certificat von Zeugen unterschrieben und ausgestellet war, bat er die Vorrede dieses Buches zu lesen. Sie war eine Anrede an ihn von seinem noch lebenden Vater, ohngefähr des Inhaltes: „Ich bin, wie du weißt, lange Soldat gewesen, und ich wünsche dir, daß du einst wie ich im „Alter mit gleicher Zufriedenheit und Gewissensruhe in

„deine

„deine jüngeren Jahre zurücke sehen mögest. Um dir „nun diese Freude zu erleichtern, schenke ich dir dieses „Buch. Ich bitte Gott, daß er dich noch einmal in „meine Arme zurück bringe, aber dann erwarte ich in „diesem Buche untrügliche Beweise, daß du wenigstens „hundert nicht kleine gute Thaten vollbracht hast, und „wie reich ist dazu die Gelegenheit, wenn wir auf so „genannten feindlichen Boden sind!„

Der edle Mann hatte längst den Wunsch seines Vaters erfüllt, und sein Gesicht glühete vor Freuden, da er in Dienstsachen in sein Vaterland geschickt werden sollte und sein Vater ihm bereits sehnsuchtsvoll entgegen sahe.

Man glaubt, daß dies Buch in beiden Kriegesheeren das einzige in seiner Art gewesen sey. Der Zeuge der Geschichte hat wenigstens nichts von der Art gesehen, und wünschet, daß seine protestantischen Mitbrüder bei ihrer reinen Lehre von guten Werken noch mehr in der Stille ohne Bescheinigung gethan haben mögen.

XLIX.

Einige ähnliche Geschichten.

Chastillon, nachmaliger Admiral von Colignh, ein junger Held von seltener Keuschheit, welche er unter andern bei der im Jahr 1542 erfolgten Belagerung der Stadt Arlon bewies. Diese Stadt hatte das

Schicksal, aufs traurigste geplündert und verwüstet zu werden. In der Hitze der wilden Krieger verschonte man auch selbst des weiblichen Geschlechts nicht, und es trug sich zu, daß dem jungen Chastillon ein Mädchen von ungemeiner Schönheit in die Hände fiel. Der junge Held blieb von ihren seltnen Reizungen nicht ungerührt; doch da dieselbe ihn um Verschonung ihrer Ehre, mit tausend Thränen bat, so ging er, ohnerachtet seiner Jugend und des Vorurtheils, welches Kriegesleute bey solchen traurigen Gelegenheiten für sich zu haben glauben, in sich, und ließ sie, nebst ihrer Tante, welche er gleichfalls aus der Gewalt eines seiner Bedienten errettet hatte, nach einem nicht weit von der Stadt gelegenen Kloster bringen; weil er sie theils dort für sicher aufbehalten glaubte, theils auch befürchtete, daß er den Reizungen des jungen Mädchens unterliegen, und ihr Gewalt anthun möchte. Allein das widrige Schicksal dieser beiden Personen wollte, daß, da sie auf dem Wege einem andern Haufen französischer Soldaten begegneten, und ihre Bedeckung nicht stark genug war, beide Unglückliche von zween Officieren geschändet, und sodann nach dem Kloster geschickt wurden. Kaum hatte dies Chastillon erfahren, als er bei dem Herzog von Orleans, welcher diesen Vorfall anfänglich als eine Kleinigkeit im Kriege ansehen wollte, unter der Vorstellung, daß die Bedeckung nicht respectirt worden wäre, nicht eher nachließ, bis sowol der Anführer als auch einer von den Officieren ihre Gewaltthätigkeit mit dem Kopf bezahlen mußten. Chastillon besuchte nachher diese beiden Personen im Kloster, und weil sie nach dieser für sie so unglücklichen Begebenheit sich dem geistlichen Stande widmen wollten, es ihnen aber an dem

hierzu

hierzu erforderlichem Gelde mangelte, so war Chastillon noch so großmüthig, und schenkte ihnen die nöthige Summe darzu.

* * *

In dem letzten einjährigen Kriege verging sich ein böhmisches Dorf so sehr, daß die Einwohner mit einigen österreichischen Truppen zugleich auf die Preußen schossen. Nach den Kriegesgesetzen steht die Plünderung und Ansteckung darauf. Ein menschenfreundlicher Prinz aber milderte die Strafe bis zur Fouragirung. Ein gewisses Kürassierregiment ward beordert, die Fourage einzuholen. Ein Kommando fiel also in ein Bauerhaus, beladete seine Pferde mit Fourage, und fing nachher an zu plündern, wozu doch keine Ordre gegeben war. Einer unter ihnen widersetzte sich diesem Unwesen. „Kameraden! sprach er: thut das nicht. Dazu haben wir keine Ordre. Denkt doch menschlich. Ihr seyd ja keine Barbaren, Türken und Heiden. Das Bischen Fourage verschmerzen die Leute noch wol. Nehmen wir ihnen aber Wäsche, Kleider, und Hausgeräth; so sind sie verloren.„

Er ward ausgelacht. Sein Herz aber quoll von neuem, und der Mund ging davon über. „Liebe Kameraden! Bedenkt doch einmal, wie uns das gefallen würde, wenn man mit unsern Weibern und Kindern so umgehen wollte. Laßt doch den armen Leuten das Nothwendigste. Wir sind ja keine Kroaten und Panduren.„

Tauben Ohren gepredigt. Sie fuhren fort zu plündern. Dadurch ward der gute Mensch so aufgebracht, daß er den Säbel zog und sagte: „Laßt ihrs nicht bleiben, so habt ihrs mit mir zu thun, und noch

diesen Abend zeig ichs an. Ihr zwingt mich, an euch zum Verräther zu werden.„

Diese Bravour rührte sie dergestalt, daß sie alles abpackten, und den Leuten wiedergaben. Sie kamen zurück. Der Kommandeur erfuhr etwas davon, und ließ diesen braven Kerl rufen. „Sag mir aufrichtig,„ sprach er, „was ist bei der Fouragirung vorgegangen?„ Er erzählte alles auf das ehrlichste, ohne Jemand zu nennen.„ Du hast, versetzte der General, als ein braver Kerl gehandelt. Das ist der Wille deines Königes nicht, mit den armen Unterthanen zu kriegen. Sag mir aber, wer waren die Unmenschen, die doch plünderten? „Ach! Herr General! ich bin Ihnen allen Gehorsam schuldig; aber damit verschonen Sie mich. Sie haben ja wieder zurückgegeben. Sie wissen, im Kriege geht es nicht immer so ordentlich zu. Lassen Sie es gut seyn.„ Nun, braver Kerl! da hast du einen Thaler, und so dir ein Unfall begegnet; so halte dich an mich.

War es edel, daß sich dieser Mensch der Plünderung widersetzte; so war es noch fast edler, daß er seine Kameraden nicht verrathen wollte. O! was wohnt nicht öfters unter dem gröbsten Hemde für ein gutes Herz! In jedem Stande — auch im Soldatenstande — in allerley Volk, wer Gott fürchtet, und recht vor ihm thut, der ist ihm angenehm.

* * *

Joseph Franke, preußischer Husar, ein Mann von vieler Ehrlichkeit. Er machte im letzten Feldzuge bei Troppau einen kaiserlichen Major gefangen. Der Officier gab Börse und Uhr dem Husaren sehr willig,

einen

einen Ring aber, den er anhatte, suchte er zu verstecken. Endlich gab er auch diesen dem Husaren, jedoch mit der Bitte, ihm denselben, weil er ein sehr werthes Andenken für ihn sey, einige Tage aufzubewahren, bis er Geld erhalten würde, da er ihm dann eine namhafte Summe Ducaten dafür geben wolle. Der Husar nahm den Ring und besah ihn; hierauf ergriff er die Hand des Officiers, steckte ihm den Ring an den Finger, und sagte: „Mein Herr, ich heiße Joseph „Franke, und stehe zu Friedenszeiten in Sorau in „Garnison; nehmen Sie den Ring nun auch von mir „zum Andenken, und erinnern sich bei demselben, daß „Ehrlichkeit nicht an den großen Stand gebunden ist.„ Der Officier nahm den Ring. Als er Geld erhielt, wollte er den wackern Husaren beschenken, allein er war so edel, sein gegebenes Wort zu halten, und schlug das angebotene Geschenk großmüthig aus.

* * *

Jacob Müller, Corporal unter dem in französischen Diensten stehenden Nassau-Saarbrückischen Regiment. Dieser Mann zeichnet sich unter Männern seines Berufs durch eine Gesinnung aus, die man nicht leicht unter Soldaten findet. Als das Regiment, bei dem er diente, im August des Jahrs 1760 allerhand Feindseligkeiten gegen die Stadt Dransfeld ausgeübt hatte, fand der rechtschaffne Müller auf dem Felde bei der Stadt unter manchen von den wüthenden Soldaten geraubten und da herumgeworfenen Sachen auch ein Buch unter dem Titel: Stadt-Dransfeldische Cämmereyrechnung. Der feindliche Corporal dachte so freundschaftlich und edel, daß er das Buch zu sich

nahm, und es dem Bürgermeister und Rath der Stadt Dransfeld wieder einhändigte, nachdem er vorher Folgendes in lateinischer Sprache hineingeschrieben hatte, was ganz gewiß von jedem christlichen Soldaten, wenn er auf Plünderung ausgehn muß, beherzigt werden sollte:

„Dies Buch, welches wüthende Soldaten auf „den Feldern der Stadt Dransfeld herumgeworfen „hatten, ist von Endes benannten aus Liebe zur Recht„schaffenheit wieder an Ort und Stelle gebracht, und „soll ein ewiges Denkmal des Spruches bleiben: Non „omnis miles perfidus est d. i. nicht jeder Soldat hat „ein gewissenloses Herz. — Ich halte es nemlich „für schändlich, wenn Soldaten ohne alle Scheu und „mit Hintansetzung der Kriegszucht, blos aus boshaf„tem Muthwillen blühende Fluren und Felder verwü„sten; für noch schändlicher, wenn sie die Häuser des „Bürgers und die Wohnungen des Landmannes plün„dern und dem letztern sein Ackergeräthe verbrennen; „für höchst schändlich aber, wenn sie den heiligen Wohn„sitz der Gerechtigkeit verletzen und öffentliche Schrif„ten, mit deren Erhaltung die Ruhe des Landes, das „Wohl der Bürger, der Schutz der Wittwen und das „Glück der Waisen verbunden ist, zerreißen, in Ge„büschen herum werfen, mit Füßen treten oder mit „Koth besudeln. So sehr weit entfernt ist die Gesin„nung eines Soldaten von der gewöhnlichen Gesinnung „eines Soldaten. Im Lager bei Dransfeld den 25. „Aug. 1760.

Jacob Müller, aus Budenheim bei Mainz, Corporal.

L.

L.

Unterwerfung unter die Befehle der Obern.

Düpleſſis Pascant, franzöſiſcher Schiffscapitain auf dem Kriegsſchiff Intrepide. Er bewies ſich durch folgende Handlung als einen Officier voll von unerſchütterlichem Muthe und von Unterwerfung gegen die Befehle ſeiner Obern. Das genannte Schiff lag im Haſen Cap François auf der Inſel Domingo vor Anker. Unvermuthet kam in demſelben Feuer aus. Obgleich eine Windſtille war, ſo hatte man doch nicht die geringſte Hoffnung, das Schiff zu retten, weil vier große Pulverfäſſer ſo lagen, daß man ihrer ſo geſchwind nicht habhaft werden konnte. Der Capitain gab alſo Befehl, daß die Equipage das Schiff verlaſſen ſollte; er ſelbſt aber, ſeiner Pflicht eingedenk, blieb mit den Officieren an Bord. Das Bitten derſelben, und das Flehen ſeines Sohnes, eines jungen Menſchen von funfzehn Jahren, konnten ihn nicht bewegen, in eine Chaluppe zu ſteigen, weil er herzhaft entſchloſſen war, mit ſeinem Schiff umzukommen. Er umarmte ſeinen Sohn aufs zärtlichſte und befahl ihm und den Officieren, ſich zu entfernen. Der junge Menſch gehorchte ſeinem Vater, doch nur in der Abſicht, ihn zu retten. Er ging ſogleich auf das Schiff Ville de Paris, worauf ſich der Admiral befand, und fiel ihm zu Füßen. Sein Wehklagen verkündigte dem Admiral den heldenmüthigen Entſchluß des Vaters und die zärtliche Liebe des

Sohnes, denselben einem augenscheinlichen Tode zu entreißen, oder mit ihm zu sterben. Es wurde sogleich ein Boot ausgesetzt, und der brave Capitain des Intrepide bekam Befehl, unverzüglich ans Admiralschiff zu kommen. Er gehorchte und kaum war er funfzig Schritte vom brennenden Schiff, so flog es unter großem Krachen in die Luft.

LI.

Wahrer Muth und Standhaftigkeit.

Ludwig von Assas, ein braver Hauptmann unter dem französischen Regiment von Auvergne. Er rettete durch seinen Tod das ganze Regiment vom Untergange. Es stand nemlich dieser Held im letztern Kriege mit seinem Regiment zu Klosterfelden. Als er einst bei Nachtzeit, um die Gegend zu recognosciren, vorausgegangen war, wurde er von den Engländern gefangen, die hier im Hinterhalte lagen, um die französische Armee zu überrumpeln. Ihre Grenadiers umringten ihn, und droheten, ihn auf der Stelle zu erstechen, wofern er den geringsten Lerm machte. Der brave Capitain ließ sich durch die Gewißheit, sein Leben zu verliehren, nicht abhalten, sondern opferte es großmüthig der Rettung seines Heeres auf. Er schrie, so stark er nur rufen konnte: „Zu mir, Auvergne! hier sind die Feinde! —„ und in dem Augenblicke wurde er auch mit Bajonetten erstochen. Aber das Regiment Auvergne kam herbei, hielt den ersten Anfall aus, trieb die Engländer zurück und trug viel zum glücklichen Ausschlage bei.

LII.

Zwey ähnliche Geschichten.

Claude Thion, gemeiner Soldat beim französischen Regiment Touraine, ein junger Mann von ungewöhnlichem Heldenmuthe und von einer Standhaftigkeit, die man unter den Franzosen nicht leicht in so hohem Grade findet. Dieser Claude Thion war im Januar 1782 mit bei der Belagerung von Boumston-Hill, einem Ort auf der westindischen Insel St. Christoph, welche den Holländern gehört, und im letzten Kriege von den Engländern erobert wurde. Hier wurde Thion, der jetzt siebzehn Jahr alt war, commandirt, Bomben nach einer gewissen Batterie tragen zu helfen. Diese schweren Mordklumpen werden gewöhnlich vermittelst des daran befindlichen Ringes auf eine Stange gehangen, und so von zwey Soldaten auf den Schultern getragen. Unser Thion war eben mit einem solchen Transport unterwegens, als eine feindliche Kanonenkugel ihm den rechten Arm wegnahm, so daß er nur noch an einem Nerven hing. Da er die Bombe auf der rechten Schulter trug, so legte er die Last nieder, forderte seinem Cameraden ein Messer ab und schnitt sich selbst den Arm vollends herunter. Als dies geschehen war, hob er die Bombe wieder auf, legte sie sich auf die linke Schulter, und marschierte damit nach der Batterie, und erst, nachdem er sie an Ort und Stelle gebracht hatte, ging er hin, sich verbinden zu lassen. Man muß wissen, daß in dem heißen Clima von West-

indien auch sehr geringfügige Verwundungen tödtlich zu seyn pflegen; aber die Gemüthsruhe und Gelassenheit, womit sich der brave Thion den Fügungen der Vorsehung überließ, würkten eben so heilsam, als die Mittel des Wundarztes. „Ich bin, so sagte er, in meinem Berufe unglücklich geworden, Gott und mein König werden mich gewiß nicht verlassen.„ Wirklich wurde der rechtschaffene junge Mensch glücklich wieder hergestellt. Anfänglich schien ihm kein anderes Schicksal bestimmt zu seyn, als das gewöhnliche der Krüppel: er wurde ins Hospital gebracht. Hier verflossen vier Monate, ohne daß seine That bekannt wurde; er selbst murrete auch hier nicht und verbarg sogar das ruhmvolle Zeugniß, das ihm der Officier über sein Verhalten ausgestellt hatte, vor seinen Cameraden. Indessen hatte der Gouverneur des Invalidenhauses, Graf Guibert, Nachricht von dieser ungewöhnlichen That erhalten, und das eigene Stillschweigen des jungen Helden war ein wichtiger Grund mehr, den Invaliden aus seiner frühen Dunkelheit hervorzuziehen. Der Gouverneur ließ ihn daher durch den Major des Hauses in den großen Speisesaal führen, und das rühmliche Zeugniß öffentlich ablesen, welches Thion bisher vor seinen Mitsoldaten verborgen hatte.

* * *

Ruyter, holländischer Admiral. Zwar lebte dieser Mann schon im vorigen Jahrhundert; aber seine Tugend ist auch in diesem Jahrhundert schätzbar und wirds, wie jede Tugend, bis in Ewigkeit bleiben. Doppelt ehrwürdig aber muß uns Ruyter werden, weil er dennoch ein großer Mann ward, obgleich seine armen

Eltern

Eltern ihm keinen Hofmeister halten oder theuren Unterricht für ihn bezahlen konnten. In seiner Jugend war er Bootsmannsjunge; und nur durch eigene Kräfte, durch Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit im Seewesen und Heldenmuth, und durch den Segen dessen, der alles Gute belohnt, stieg er von einer Stufe der Ehre bis zur andern, und endlich bis zum Admiral. Seine erste Beförderung war die Stelle eines Matrosen, und seine letzte Standeserhöhung der Rang eines Herzogs. Unter seinen großen Eigenschaften glänzte seine Tapferkeit im hellsten Lichte; er focht im Streite mit Löwenmuthe, und selbst seine Feinde konnten auf ihn nie auch nur einen Schatten von Zaghaftigkeit bringen. Freylich beneidete man ihn allgemein, und seine Neider brauchten alle die Künste, die die Feigheit, Heimtücke und Bosheit je erfunden hat, um ihn zu stürzen; aber der große Mann achtete nicht ihr Schlangengezisch; er that seine Pflicht und ließ den im Himmel walten, der mit Gerechtigkeit regiert. Einem seiner Neider, einem Schiffscapitain, der die Fechtkunst deswegen gelernt hatte, um kunstmäßig morden zu können, fiel endlich der Kunstgriff der Raufbolde ein; er beschuldigte den Ruyter einer Beleidigung, und forderte ihn zum Zweykampf heraus. Dies geschah im Jahr 1643, da er schon der Commandeur eines Schiffes war. Ruyter erschien auf diese Ausforderung nicht. Viele von seinen Freunden glaubten, was noch jetzt mancher Unsinnige glaubt, es sey eine Ehre, kunstmäßig zu morden und als Menschenmörder in die Hände des Richters im Himmel zu fallen; im Gegentheil sey es eine große Schande, seinem von einem Fehl übereilten Mitbruder den Stahl nicht ins Herz zu stoßen, und kein schuld-

loses

loses Weib zur Wittwe und keine glücklichen Kinder zu Waisen machen zu wollen. Eben diese Freunde meinten auch Ruyter beweise Mangel an Herzhaftigkeit, wenn er nicht erscheinen werde. Diesen Leuten antwortete er Folgendes: „Ich bin gewohnt, auf Befehl „meines Vaterlandes zu fechten; und dann erfülle ich „meine Schuldigkeit aus allen meinen Kräften. Kom„me ich dabei um, so falle ich in meinem Berufe, und „weiß, daß es wohl um meine Seele steht. Aber wie, „wenn ich nun in eigner Rache meinen Tod finde, da „mir selbige bei Verlust meiner Seligkeit verboten ist?„ Er unterwarf hierauf die Sache seinen Vorgesetzten, und diese erhielten ihn natürlicherweise bei seinem Ansehn und in seinen Würden. Vorher hatte sich der große Mann vorgenommen, den Seedienst aufzugeben; nun aber ließ er sich bewegen, ferner Leib und Leben fürs Vaterland zu wagen, und trat seinen nächsten Zug als Vorgesetzter einer Flotte an. Da zeigte er dem Manne, der vorher so viel von Todstechen gesprochen hatte, was wahrer Muth sey; und dieser schielte voll Schaam nach dem fechtenden Helden und mußte sich wider seinen Willen von seinem Herzen die Wahrheit sagen lassen, daß unser Leben nur Gott und dem Vaterlande gehöre.

LIII.

Der rechtschaffne Soldat.

Johann Ernst Kunz, Sergeant beim ersten Bataillon Garde zu Potsdam. Dieser Mann ist eine Zierde unter den Tausenden, die Friedrich dem Helden dienten, und jetzt unter Friedrich Wilhelm im Schooße des Friedens ruhen: warum sollte er nicht auch eine Zierde in dieser Moral seyn.

Unser Kunz ward im Jahr 1636 im 19ten Jahre seines Alters unter der Armee der Helden Soldat. Gleich Anfangs zeichnete er sich durch Treue, Liebe zur Ordnung und Nettigkeit im Anzuge vor andern Soldaten aus, so daß er gar bald die volle Gewogenheit seiner Cameraden erhielt. Je näher er zu den männlichen Jahren kam, desto mehr glänzte seine Rechtschaffenheit, seine Genauigkeit im Dienst und seine Liebe zur Mäßigkeit; und in den Feldzügen, Schlachten und Siegen, in denen je Friedrich gefochten und gesiegt hat, focht und siegte auch unser Kunz mit dem König der Sieger. Nie glaubte er, was doch mancher Soldat glaubt, daß ihm die Beschwerlichkeiten und Gefahren seines Berufs das Recht ertheilen, auf Märschen und in Winterquartieren den Landmann zu quälen, der ohnehin die Lasten des Krieges so sehr empfindet, oder dem Bürger einen Seufzer auszupressen, dessen Beschützer er ja seyn soll; auch war sein Herz gegen Ueberwundene und Fliehende eben so menschlich, als es auf dem Kampfplatze voll Muths war. Mit einem Wort: unser

ser Sergeant war ein wahrhaftig christlicher Soldat, der alle Tugenden des Menschen mit den Eigenschaften des Kriegers verband; und mit diesen Vorzügen dient er jetzt dem Vaterlande funfzig Jahre, und eben so lange ist er von allen Officieren geliebt, von allen seinen Cameraden geschätzt und von allen Soldaten des Bataillons, bei dem er steht, geehrt. Um jedoch dies Muster der Krieger noch besonders zu ehren, vereinigten sich die sämtlichen Officiers des Bataillons am 25sten Aug. des Jahrs 1786, an welchem Tage Kunz zu den preußischen Fahnen geschworen hatte, das Jubelfest des ehrwürdigen Greises zu feyern. Auf der Parade rief der Commandeur des Bataillons, der Herr Major von Kunitzky die sämmtlichen Unterofficiere zusammen, und hielt eine kurze Rede an sie, worin er ihnen den anwesenden Sergeanten Kunz als das Muster eines guten und rechtschaffenen Soldaten vorstellte, ihm selbst aber in Gegenwart aller Officiere Glück wünschte, welches darauf ebenfalls von sämtlichen Officieren insbesondere geschah. Nach dieser ehrenvollen Handlung wurde der Greis zu Mittag an die Officierstafel auf dem königlichen Schlosse eingeladen. Der Commandeur führte ihn selbst zu Tafel und ließ ihn zwischen sich und dem Herrn Major von Metzrad, Platz nehmen. Der glückliche Gast fand daselbst ein Besteck silberne Messer, womit ihn das Corps Officiere zum Andenken dieses Tages ein Geschenk machte. Bald darauf überraschte ihn der Auditeur des Bataillons, Herr Pitschel, mit einer Rede, wobei unter dem Schalle der Feldmusik die Gesundheit des Jubilanten getrunken wurde. Diese Feyer erhielt einen desto höhern Glanz, da Ihro Königl. Hoheiten, der jetzige Cronprinz, und der Prinz Lud-

Ludwig, zweiter Sohn des regierenden Königs, sie mit ihrer Gegenwart beehrten. Aus der Rede des Auditeurs werden folgende Stellen genug seyn, zu zeigen, wie allgemein die Achtung seyn muß, in welcher unser Sergeant beim Bataillon steht: „Wenn der Mann, „der im bürgerlichen Leben seine Pflichten gewissenhaft „erfüllt, unsere Achtung verdient, so verdient der be„jahrte Soldat, der die weit strengeren und mühsa„meren Pflichten seines Standes stets unverletzlich, „ohne Vorwurf und mit Rechtschaffenheit befolgt hat, „unsere ganze Bewunderung. Sie, mein Herr, sind „dieser Mann. Unter den Waffen grau geworden, „haben Sie heut ein halbes Jahrhundert dem König „und dem Vaterlande als der bravste und rechtschaffen„ste Soldat gedient. Mit unerschütterlichem Muth „haben Sie alle Gefahren des Krieges verachtet und „bekämpft. Stets sind Sie ein Muster der Ordnung „und der Aufmerksamkeit im Dienst gewesen. — Je„dem neu angehenden Soldaten wird man Sie als ein „Muster zu seiner Bildung darstellen. Von Ihren „Herrn Commandeurs und Officiers geschätzt und ge„liebt, von Ihren Cameraden mit Ehrfurcht betrach„tet, ist das eigene Bewußtseyn und die Erinnerung „an Ihre vieljährigen treu geleisteten Dienste Ihre vor„züglichste Belohnung u. s. w. —„ Drey Tage nach dieser frohen Jubelfeyer wurde, um dem ehrwürdigen Sergeanten einen neuen Beweis der Achtung zu geben, ihm bei der Beisetzung der Leiche Friedrichs des Unvergeßlichen, die, wenn gleich für ihn traurige, aber doch ehrenvolle Wache, an dem Gewölbe aufgetragen, in welches der Leichnam des großen, für ihn doppelt unvergeßlichen Monarchen gesetzt wurde.

LIII. Der rechtschaffne Soldat.

Junge Soldaten, die Ihr dieses leset, Ihr habt einen ehrenvollen Stand erwählt, einen Beruf, dem wir alle, dem das ganze Vaterland, das schönste Geschenk des Lebens, die Freyheit und mit ihr die goldene Ruhe des Friedens verdankt. Ihr seyd also im Begriff, sehr nützliche Menschen zu werden. Wisset aber auch, daß nur der rechtschaffene Soldat dieser Ehre würdig ist. Glaubt deswegen ja nicht, was Ihr vielleicht hie und da einst hören möget, der sey ein rechtschaffener Soldat, der oft desertirt sey und vielen Herren gedienet habe. Ein Meineidiger kann nie rechtschaffen seyn: ein Meineidiger verflucht Gott, tritt seinen Erlöser mit Füßen, ist ein Verräther seines Landesherrn und ein treuloser Bürger; und ein Verräther solcher Art verdient nicht den Namen Soldat, weil er den Namen Mensch nicht verdient. Kunz diente funfzig Jahre, aber er schenkte alle seine Kräfte einem Landesherrn. Und wenn Ihr so, wie er, Eure Pflicht thut, so wird man Euch auch so ehren, wie er geehrt wurde. — Glaubt auch nicht, ein rechtschaffener Soldat müsse fluchen und saufen können: das eine ist nur die Eigenschaft eines bösen Menschen, und das andere sehr Ihr nicht einmal am Vieh. — Meynet auch nicht, ein braver Soldat müsse den fleißigen Bürger mishandeln und dem ruhigen Landmanne sein Eigenthum rauben können. Das eine versteht der Bandit und das andere der Straßenräuber am besten; der Soldat aber soll der Vertheidiger und Beschützer seines Mitbürgers seyn. Denket endlich ja nicht, es sey schon genug, Soldat zu seyn, wenn man Muskete, Säbel und Patrontasche trage: nur christliche Rechtschaffenheit, christliche Treue und christlicher Muth machen einen braven Soldaten.

LIV.

Ueber den gebrochenen Soldateneid.

Ein Gespräch.

Ein Bürger. Warum will Er denn wieder zurück, Freund, Er ist gewiß ein preußischer Deserteur? —

Ein Soldat kommt zitternd näher und klappert vor Frost.

B. Hier nehm Er das Stück Semmel und einen Schluck Brandtewein, damit Er sich wieder erholen kann. Es ist Schade um ihn, daß ein Landstreicher aus ihm werden soll, Er ist noch so ein junger Mensch, ich dächte Er könnte kaum zwanzig Jahr alt seyn.

S. Zwey und zwanzig bin ich und drey Jahr hab' ich gedient.

B. Aber sage Er mir, Freund, warum ist Er denn desertirt?

S. Sie werden wissen, daß dem Soldaten alles aufs genaueste zugemessen ist, damit konnt ich nicht auskommen, machte Schulden, und dies — —

B. Aber hat Er denn nebenbei nichts verdienen können? Der Soldat hat doch den größten Theil des Jahres Zeit genug, neben seinem Dienst etwas anders zu verrichten; vermuthlich hat Er doch eine Profession gelernt?

S. Nein, ich hatte von Jugend auf zu nichts Lust, als zum Kriege, und ich konnte schon im zehnten Jahre die Handgriffe machen und die Reveille schlagen, trotz einem Regimentstambour.

B. Hat Er denn Rechnen und Schreiben gelernt?

S. Nein, meinen Namen kann ich allenfalls schreiben. Meine Eltern nahmen es nicht so genau, wenn ich die Schule einmal versäumte.

B. Leben denn Seine Eltern noch?

S. Ja, sie wohnen in B..., wo mein Vater Zeugmacher ist.

B. Er hat sehr thörigt gehandelt, guter Freund, daß Er, ohne etwas Nützliches gelernt zu haben, Soldat geworden ist. Der Soldatenstand ist zwar ein sehr nöthiger, nützlicher und ehrenvoller Stand; aber er ist auch unter allen Ständen der kärgste. Wenn ich Sein Vater wäre, und ich hätte Lust zum Kriegsstand bei Ihm bemerkt, so hätte ich Ihn zwar davon nicht abgehalten; aber Er hätte mir tüchtig rechnen und schreiben und eine gute Profession lernen müssen.

S. Ich wollte, ich könnte nur das Erste, so wäre ich kein Meineidiger geworden, könnte mich ehrlich nähren, hätte Hoffnung, einmal weiter zu kommen, und könnte erwarten, daß ich im Alter durch ein kleines Aemtchen ein Stückchen Brodt bekäme.

B. Da hat Er recht; Er ist ein höchst bedauernswürdiger Mann; Er hat seinen Eid gebrochen, hat also Gott, seinen Schöpfer verflucht; hat die Liebe des Allbarmherzigen, ohne die wir keinen Augenblick unser Leben fortsetzen können, mit Füßen getreten; will von Gottes Segen und Beistand nichts mehr wissen;

will

will Jesum, den Erlöser der Welt, nicht mehr zu Seinem Heiland haben; will künftig als ein Verräther seines Landesherrn, und als ein dem Vaterlande treuloser gewordener Mitbürger in der Welt herum irren; will Seiner Eltern Thränen nicht wieder abtrocknen, und will endlich nach Seinem elenden Leben vor den Richterstuhl Gottes treten, den Er verworfen hat. — Und was gedenkt Er nun zu thun, armer Freund?

S. Ich will, wenn ich nur glücklich über die Grenze gekommen bin, nach Böhmen gehen, und kaiserliche Dienste nehmen.

B. Meynt Er etwa, daß der Rächer der Meineidigen nicht auch im kaiserlichen Gebiete zu fürchten sey? Oder hofft Er, daß Er alsdann kein Meineidiger mehr sey, wenn Er ein fremdes Gebiet betritt?

S. Ich will mich künftig bessern, will Tagelöhnerdienste thun, will Wasser und Brodt genießen und einen frommen Wandel führen, damit mir Gott meine große Sünde vergeben möge.

B. Armer Mann! Er hofft Vergebung seiner Sünden, und Segen zu Seinen künftigen Unternehmungen; und doch hat Er Gottes Gnade und Segen auf ewig verflucht. Wenn Er auch in einem fremden Lande ein kärgliches Stückchen Brodt, wenn Er ein großes Glück finden sollte; so begleitet Ihn doch allenthalben, wollte Er auch übers Meer gehen, Sein böses Gewissen. Und gesetzt, dies böse Gewissen, schlummerte mit den Jahren ein, oder Er suchte es, wie es so mancher Deserteur thut, einzuschläfern, so kommt doch wahrhaftig eine Zeit, wo es mit fürchterlicher Wuth erwacht.

S. Also sollte ich wieder umkehren?

B. Ja, mein Freund, das muß Er thun. Wenn Er der Obrigkeit, deren Ehre Er geraubt hat, den Raub zurück giebt, so kann Er auch hoffen, daß Ihn Gott bei Seiner künftigen Besserung begnadigen wird. Ohne diese Rückkehr aber, wird Ihn der Vorwurf: du hast deinen Eid gebrochen, hast Gott gelästert, bist dem Könige treulos geworden; diese Anklage des Gewissens, wird Ihn allenthalben begleiten, und Er wird nirgends Ruhe finden können.

S. Müssen denn das alle Deserteur thun?

B. Sie müssen es thun, wenn ihnen anders etwas daran gelegen ist, hier auf der Welt einen gnädigen Gott, und im Tode einen barmherzigen Richter zu haben.

S. Aber wenn ich nun Zeitlebens nach Spandau oder Schweidnitz in die Eisen geschickt werde?

B. Das wird nicht geschehen, wenn Er freiwillig wieder umkehrt. Er ist noch jung, mein Sohn; auch dies wird ihn schützen; kehr Er um!

S. Ach, ich wollte gern; schon gestern Morgern, als ich nur einige Schritte gemacht hatte, überfiel mich die entsetzlichste Angst, und da wollte ich umkehren. Aber die Strafe —

B. Glaub Er mir, man wird Ihn nicht strafen. Und wenn Er denn auch eine gelinde Regimentsstrafe erhalten sollte. Lieber tausendfache Schmerzen erduldet, als ein Gottesverleugner — denn das ist jeder Meineidige — bleiben.

S. Ich folge Ihnen. Gott möge Ihnen die christliche Liebe vergelten, die Sie mir heute erwiesen haben.

B. Und Ihn müsse künftig Gott auf jedem Schritte begleiten, lieber Mann.

LV.

Gott ist ein Versorger der Wittwen und Vater der Waisen. Ihm hierin ähnlich werden, bleibt nicht unbelohnt.

Erzinger, ein sehr rechtschaffener Schneidergesell aus Oettingen, in Schwaben. Dieser Mensch bestätigt aufs neue die Wahrheit, daß man eben nicht Geld, oder Rang, oder Ehrenstellen nöthig habe, um ein Wohlthäter der Menschen werden zu können.

Es starb nemlich vor 4 Jahren zu Anspach, wo Erzinger eben arbeitete, ein Schneidermeister, der nichts hinterließ, als eine Wittwe mit drey kleinen Kindern, worunter das jüngste an einer schmerzlichen Krankheit litt, und noch leidet. Die Wittwe hatte nach Handwerksgebrauch das Recht, sich von irgend einem dasigen Meister einen Gesellen zu wählen, der ihre wenigen Kunden während ihres Wittwenstandes in Besorgung nehmen sollte; und ihre Wahl fiel auf unsern redlichen Erzinger. Obgleich ihm die armseligen Umstände der Wittwe, in die sie die lange harte Krankheit ihres Kindes gesetzt hatte, gar wohl bekannt waren, so übernahm er dennoch ihren Antrag, und gab sich die äußerste Mühe, ihre kleine Kundschaft durch gute Arbeit zu vermehren und dadurch der armen Familie wieder aufzuhelfen. Tugend wird allenthalben gesegnet, sie wohne in welchem Winkel der Erde sie will. Auch der brave Erzinger spürte gar bald den Segen seines

Fleißes; denn er hat es jetzt so weit gebracht, daß nicht nur die hinterlassenen Schulden sich um ein Großes vermindert haben, sondern daß auch die getröstete Wittwe neben ihm noch einen zweyten Gesellen halten kann. Die großmüthige Liebe des braven Mannes, womit er nun schon vier Jahre der Versorger einer armen Familie geworden ist, ward ihm gewiß nicht so leicht, als es einem Capitalisten leicht wird, einem Unglücklichen eine Summe Geldes zu schenken. Im Gegentheil mußte Erzinger oft mit großen Schwierigkeiten kämpfen, die jedoch immer sein christliches Herz mehr zur Liebe ermunterten, nicht aber davon abschreckten. Denn manchen Sonnabend konnte ihm die arme Wittwe seinen Lohn nicht geben, und manchen Mittag und manchen Abend konnte er sich nicht satt essen. Dagegen machte ihm das Bewußtseyn, der Versorger armer Waisen zu seyn, eine Freude, die der volleste Geldkasten und die reichste Tafel dem Geitzigen und Schwelger gewiß nie geben werden. Was aber seiner Tugend die schönste Crone aufsetzt, ist seine zärtliche Liebe für das kranke unter schrecklichen Eitergeschwüren nun schon 4 Jahre schmachtende Kind. Dies unglückliche Geschöpf, das durch seine ekelhafte Krankheit manchen leiblichen Vater von sich entfernt haben würde, pflegte er täglich mit der äußersten Sorgfalt. Er wäscht und reinigt die unzähligen Wunden des kleinen Patienten, und läßt ihn sogar bei sich im Bette schlafen. Guter Erzinger, wie manche Mutter könnte Mutterpflichten von dir lernen, und wie manchen Vater beschämt dein vortreffliches Herz! — Bei dieser seiner herzlichen Zärtlichkeit kömmt es ihm immer seltsam vor, wenn man ihn bewundert, und die Frage, warum er alle diese Mühe und Sorge

über

über sich nehme, dünkt Ihm Beleidigung. „Ich „bin — ist dann seine Antwort — ich bin ein „Mensch, und als solcher such' ich meine Pflicht gegen „den Nächsten zu erfüllen, und weiß, daß ich einst „meinen Lohn, im Himmel empfange.„ Die Vorsehung lenkte es, daß dieser Rechtschaffene auch irdischen Lohn genießen sollte: denn sie erweckte ihren Diener, den Marggrafen von Anspach, der schenkte dem rechtschaffenen Erzinger das Geld zur Erwerbung des Bürger- und Meisterrechts, welches in Anspach 50 Thaler kostet.

Welch ein Abstand zwischen diesem edlen Manne, der fremde Kinder mit Vaterherzen liebt, und zwischen einem Vater, der Kindern das Leben giebt, und dann sich weigert, ihr Vater zu seyn.

LVI.

Zur Belehrung und zum Trost für Waisen.

Valentin Jameray Düval, römisch-kaiserlicher Aufseher der Bibliothek und des Münzcabinets in Wien. Von diesem außerordentlichen Mann können besonders meine Leser viel Gutes lernen; vorzüglich aber sehen sie an seiner Jugendgeschichte, daß der, der der Vater ist über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, sich besonders der Waisen erbarmet.

Unser Düval war im Jahr 1695. in einem kleinen Dorfe der französischen Provinz Champagne gebohren. Seine Eltern waren Bauersleute und so arm, daß seine Mutter nach des Mannes Tode ihren Kindern oft den Tod wünschte, weil sie deren Blöße nicht decken, noch deren Hunger stillen konnte. Freilich versündigte sich die gute Frau sehr durch diesen unchristlichen Wunsch; denn sie gab damit zu erkennen, daß sie den wenig oder gar nicht kannte, der die jungen Raben speist und alles, was da lebt, mit Wohlgefallen sättiget. Es war also kein Wunder, wenn der kleine Düval ohne Unterricht aufwuchs. In seinem zehnten Jahre erbarmte sich ein Bauer über ihn, der ihn zum Hüter einer kleinen Heerde welscher Hüner machte. Da aber der junge Hirte fast eben so wenig, als seine Hüner, wußte, was gut und böse war, und ihn seine Unwissenheit zu manchen muthwilligen Handlungen verleitete,

so

so jagte ihn der Bauer in dem sehr kalten Winter des Jahrs 1709. wieder weg, und der kleine Waise wußte in der schrecklichen Kälte nicht, wohin er seine Zuflucht nehmen sollte. Während der Wanderschaft des kleinen Unglücklichen stieg die Kälte bis zu einem unglaublichen Grade, so daß man den Gebrauch der Sacramente aufschieben mußte, weil der Wein im Kelch und das Wasser im Taufbecken gefror. In dieser schrecklichen Kälte irrete der arme Knabe ohne Nahrungsmittel herum, ohne eine mitleidige Seele zu finden, die sich seiner angenommen hätte. Endlich ward er gar krank; ein heftiger Fieberfrost überfiel ihn, und er bekam so schmerzliches Kopfweh, daß er gesteht, er habe geglaubt, seiner Sinne beraubt zu werden. In dieser Verfassung kam er vor einen Meyerhof, dessen Besitzer er mit klaglichem Geschrei um Mitleiden anflehte. Der Mann, der nur Pächter des Hofs und äußerst dürftig war, konnte ihm kein anderes Obdach anweisen, als den Schaafstall. Hier bekamen zwar die vor Kälte erstarrten Glieder des armen Kranken durch die Ausdünstung der Schaafe etwas Wärme wieder, allein sein Kopfweh nahm so zu, daß er seinen Verstand verlohr. Am andern Morgen besuchte ihn der Pächter, der ihm jetzt ankündigte, daß er die Blattern habe, den armen Patienten aber auch zugleich erklärte, daß er sterben müsse, weil er kein Bette und keine Arzeneien für ihn habe, und ohnehin zu arm sey, ihn in einer so langwierigen Krankheit zu ernähren. Der kranke Düval konnte ihm für Mattigkeit nicht antworten; aber eben dieser traurige Zustand schien den Bauer zu rühren. Er ging weg, kam aber bald mit einem Bündel alten Leinenzeug wieder, zog dem Knaben seine Lumpen ab

und hüllte ihn in jenes. Im Stalle lag eine große Menge Mist schichtenweise über einander. Der Mann nahm einige Schichten herunter, streuete Spreu darauf, legte den Kranken auf dies Lager, bestreute ihn selbst mit Spreu und deckte dann einige Schichten Mist über ihn her. Darauf machte er das Zeichen des Kreuzes über ihn, empfahl ihn Gott und verließ ihn mit dem Troste, daß er ohne Wunder nicht am Leben bleiben könne. So lag also hier der unglückliche Knabe nicht etwa auf dem Miste, sondern bis an den Hals in Mist eingescharret. Seine Schwachheit war so groß, daß er wirklich den nahen Tod erwartete, den er aber aus Unwissenheit für nichts Schmerzliches hielt. Er war jedoch weit glücklicher, als er erwartete; denn die Wärme des Mistes und der Odem der Schaafe brachten ihn zum Schweiß, und der Ausbruch der Blattern erfolgte, die in kurzer Zeit seinen Körper mit unzähligen Geschwüren bedeckten. Da er äußerst schwach war, so mußte ers dulden, daß ihm die Schaafe mit ihren rauhen Zungen die Blattern zur Vervielfachung seiner Schmerzen wegleckten. Unterdessen stieg die Kälte dieses außerordentlichen Winters so, daß die größten Steine barsten und die stärksten Eichenbäume bis auf die Wurzel gespalten wurden, mit einem Getöse, das dem stärksten Donner glich und den kleinen Patienten oft aus seinem Schlummer weckte. Als er in der Folge der Krankheit etwas Appetit bekam, konnte ihm sein dürftiger Wirth nichts anders vorsetzen, als Wasserbrey, den er ihn Morgens und Abends in einer Flasche brachte. Düval mußte sich, um seine kümmerliche Nahrung vor dem Erfrieren zu bewahren, in den Mist stecken. Mit der Zeit vermehrte sich sein Hunger, den

aber der arme Wirth mit nichts anders als mit Wasserſuppe und ſchwarzem Hausbrodt ſtillen konnte, das gewöhnlich ſo hart gefroren war, daß es erſt mit einem Beile auseinander gehauen werden mußte; und der Patient konnte es nicht anders genießen, als wenn es erſt einige Zeit in dem Miſt geſteckt hatte. Gleichwol erklärte ihm ſein Wirth, daß er ihm auch dieſe armſelige Speiſe nicht ferner reichen könne. Düval, der jetzt auf der Beſſerung war, brach in bittere Zähren aus bei der Vorſtellung, daß er nun bei ſeiner noch großen Schwäche dem Hunger und der Kälte preiß gegeben werden ſollte. — Ehe ich weiter erzähle, kann ich ohnmöglich einen Wunſch erſticken, den mir die Liebe meiner jungen Leſer und Leſerinnen auspreßt. Ich wünſche nemlich, daß diejenigen darunter, die die geſunde und kräftige Speiſe, die ihnen ihre Eltern aus gütigem Herzen reichen, verachten und eigenſinnig nach Näſchereien ſtreben, ſich im Geiſte zum Düval verfügen mögen, um in ſeinem Stalle, neben ſeinem Miſtlager zu lernen, wie lieb ſie Gott hat, durch deſſen Güte ſie noch nie hungerten, nie einer bequemen Schlafſtelle entbehrten; bei dem jämmerlichen Zuſtande des armen Kranken, den kein Vater tröſtete, keine Mutter pflegte, kein Bruder oder Schweſter aufheiterte, der nichts, als Thiere zu ſeinen Geſellſchaftern, oder vielmehr zu ſeinen Peinigern hatte — da zu empfinden, welch ein hohes Glück es ſey, Eltern zu haben, die ſo manche Nacht für uns wachen, mit ſaurer Arbeit uns Nahrung, Kleider und Arzeneien verdienen, und mit liebreicher Hand ſie uns reichen. Dies und noch vieles mehr mögen meine jungen Leſer am Düval lernen, und dann ihr Herz fragen, ob ſie wohl beſſer ſind, als dieſer

ser vortreffliche Knabe, der in seinem Jammer mit der größten Geduld litt und mit heißen dankbaren Zähren die Hand benetzte, die ihm ein Stückchen hart gefrornes Brodt reichte.

Der arme Kranke stillte seine Thränen in etwas wieder, als ihm sein Wohlthäter meldete, daß der Pfarrer des Orts, der drey Viertelmeilen davon wohne, sich erboten habe, ihn zu sich zu nehmen. Der Patient wurde also aus seinem Mistlager herausgezogen, in alte Lumpen und in einige Bunde Heu gehüllt und so auf einen Esel gebunden, neben welchem eine Person ging, die den schwachen Reisenden halten mußte. Die Langsamkeit des Thiers und der hohe Grad der Kälte machten, daß der unglückliche Knabe ganz steif und erfroren ankam. Jedermann, der ihn sahe, glaubte, daß wenn er auch mit dem Leben davon kommen sollte, er doch lahm an den Gliedern werden würde. Allein der Vater im Himmel, der den Knaben durch ungewöhnliche Wege zum Ziele führen wollte, schützte ihn auch hier, und gab dem Geistlichen den Gedanken ein, daß er den erfrornen Knaben nicht in die Wärme brachte; im Gegentheil ließ er ihm erst verschiedene Stunden mit Schneewasser reiben, bis seine erstarrten Glieder wieder Empfindung bekamen. Auch hier brachte er ihn noch nicht in die Stube, sondern in einen Stall, wo er ihm jedoch ein bequemeres Lager gab, als ihm der Pächter hatte geben können. So kam der Erstarrete allmählich zur Erholung; statt daß ihn eine schnelle Erwärmung getödtet haben würde; und nach vierzehn Tagen war er auch von seiner Blatternkrankheit glücklich genesen, den Umstand ausgenommen,

daß

daß ihn nun ein grimmiger Hunger befiel. Der gute Knabe freute sich also herzlich bei der Vorstellung, daß er sich in den Händen eines Geistlichen befand; allein seine ganze Freude verschwand wieder, als ihm dieser ankündigte, daß er nun das Haus verlassen und sich Dienste suchen müsse. Düval, der gehoft hatte, daß er bei diesem Seelenvater auch noch Unterricht für sein bisher höchst verwahrloßtes Herz finden würde, küßte dem Geistlichen gleichwol dankbar die Hand und ergriff mit schweren Gedanken den Wanderstab aufs neue. Lange irrete der hülflose Waise herum; allenthalben fand er Verwüstungen des fürchterlichen Winters und nirgends Aufnahme. Nicht einmal so viel schwarzes Brodt konnte er sich erbetteln, als sein quälender Hunger verlangte: er mußte sich mit Brodt aus Hanf gebacken begnügen, das ihm aufs neue Schwachheiten zuzog, die jedoch seine feste und starke Natur bald wieder überwand. Endlich bettelte er sich bis an die Gränze von Lothringen, wo sich ein Schäfer seiner erbarmte, dem er zwey Jahre als Knecht diente. Dieser gute Mann sagte dem frommen Düval des Abends, wenn er seine Schaafe eingetrieben hatte, manches aus der Schrift, so gut ers wußte, und der lehrbegierige Schüler faßte und behielt es besser, als mancher Schüler, dessen Lehrer studirt hat; das macht, Düval brachte sein Herz und seinen Verstand mit in die Schule, welches beides manche andere Schüler auf den Spielplätzen zurücklassen, oder doch in muthwillige Neigungen vergraben. Düval hatte endlich vom Schäfer alles gelernt, was dieser wußte; gleichwol fühlte er einen so unauslöschlichen Durst nach guten Kenntnissen, daß er von ihm Abschied nahm, und die ganze weite Welt

aufs neue zu seiner Wanderschaft erwählte. Er kam nach einigen Tagen vor die Einsiedelei la Rochette. Man nahm ihn gütig auf, und verstattete ihm den Aufenthalt. Für diese Wohlthat erbot sich Düval dem ältesten Einsiedler, der Bruder Palemon hieß, als Bedienter aufzuwarten und nebenher die kleine Kuhheerde der Einsiedler zu hüten. Er war sechzehn Jahr alt, als er hieher kam, hatte aber noch nicht so viel gelernt, als mancher Knabe von sieben Jahren. Zu seinem Glücke hatte er eine außerordentliche Wißbegierde. Daher fuhr er mit dem größten Heißhunger über jedes Buch her, das er fand, und er las es, ob er gleich kaum buchstabiren konnte, so schnell durch, daß er die Bibliothek der Einsiedler gar bald im Kopfe hatte. Einen großen Theil der Zeit mußte er ohnehin neben dem Bruder Palemon mit Beten zubringen. So süß ihm auch dieses Geschäfte war, so merkte er doch bald, daß es für ihn ein gotteslästerliches Geschäfte ward. Er bat Gott um Mäßigkeit; und doch wurde ihm sein Stückchen Brodt zugeschnitten, und seinen Trunk mochte er sich selbst an der nächsten Quelle suchen; — er flehte zu Gott, daß er ihm vor dem Geize bewahren möge; und doch kannte er das glänzende Metall noch nicht, das der Karge mit gierigen Händen zusammenscharret, um es in einen festen Kasten zu verschliessen; — er mußte dem Bruder Palemon oft die Worte nachsprechen: „Bewahre mich Gott vor Stolz und Hochmuth,„ und gleichwol hatte er am Tage über kein lebendiges Wesen um sich her, als seine sechs Kühe, und am Abend empfing er sein mäßiges Abendbrodt so zu sagen auf den Knien aus der Hand seines Gebieters. Er sahe also wohl ein, daß das Gebet eines Einsiedlers

weiter nichts war, als ein bloßes Geschwätz, und doch war der arme Düval froh, der Hirte eines Einsiedlers zu seyn. Und selbst dies sein armseliges Glück dauerte nicht lange. Denn der Bruder Palemon bekam jetzt von seinen Obern den Befehl, einen jungen Einsiedler aufzunehmen. Da die Einsiedeley keinen Platz mehr hatte, so mußte Düval weichen. Doch gab ihm Palemon ein Empfehlungsschreiben an einen andern Einsiedler, dessen Wohnung eine halbe Stunde von Lüneville, der damaligen Residenz des Herzogs von Lothringen, war. Er kam in diese Einsiedelei, die den Namen St. Anna führte, an, wurde freundlich aufgenommen, mußte aber eben so, wie vorher, der Hirte einer kleinen Heerde Kühe werden. Bei diesem einsamen und niedrigen Geschäfte war der fromme Hirte so sehr zufrieden, daß er alles that, was er seinen Wohlthätern nur immer an den Augen absehen konnte. Er war jetzt achtzehn Jahr alt; und noch konnte er nicht schreiben. Aber seine Wißbegierde war so groß, daß er diese edle Kunst in kurzer Zeit dadurch lernte, indem er eine Glasscheibe über eine Vorschrift legte und so die Buchstaben nachzeichnete. Eben so geschwind lernte er die ersten Regeln der Rechenkunst; weil er seiner sehr geringen Erfahrung ohngeachtet wohl einsahe, daß die Kunst, seine Gedanken zu Papier bringen und die Summen eingekaufter oder verkaufter Dinge leicht und richtig berechnen zu können, einem jeden Menschen in jedem Stande nöthig sey, wenn er anders kein Betrüger werden, oder sich selbst betrügen lassen, oder doch wenigstens im Handel mit andern in beständigem Argwohn leben will. Von der Rechenkunst und überhaupt von den sämmtlichen mathematischen Wissenschaften hielt

Düval sehr viel, und sein Eifer, sie zu erlernen, hatte keine Grenzen. Daher suchte er jedes Buch, jede geographische Charte habhaft zu werden, die er nur in seiner Einsiedeley auftreiben konnte; und blos durch eigenes Nachdenken und durch einen unüberwindlichen, ausharrenden Fleiß brachte er es ohne alle andere Hülfe so weit, daß er schon viel richtigere und aufgeklärtere Begriffe in der Sternkunde und Erdbeschreibung hatte, als mancher Student. Um in der erstern Wissenschaft immer weiter zu kommen, las er sich in seinem Walde eine hohe Eiche aus, und bauete von Schilf und Reißwerk einen Korb darauf, der nicht viel anders, wie ein Storchsnest aussah, aus welchem er des Abends die Sterne beobachtete. Da er von Ferngläsern noch nichts wußte, so hatte sein unermüdeter Scharfsinn den Einfall, sich einen Hollunderstab auszuhölen, um ihn statt eines Fernrohrs zu gebrauchen. Es dauerte nicht lange, so hatte der unermüdete Jüngling alle Bücher durchstudirt, die nur in der Einsiedeley zu finden waren. Seine Begierde, mehrere zu besitzen, war nun um desto heftiger, da er sie nicht befriedigen konnte. Aeusserst sonderbar ist das Mittel, das er ersann, um sich diese geliebten Werkzeuge anzuschaffen; wenigstens bin ich gewiß, daß es keiner meiner jungen Leser errathen, vielweniger nachmachen wird. Der junge wißbegierige Düval fing nemlich Füchse, Haasen, wilde Katzen, Marder, Vögel und andere Thiere, deren Bälge und Federn er verkaufte, um sich Bücher dafür anzuschaffen. Auch in dieser Kunst brachte er es in kurzer Zeit so weit, daß er sich getrauete, Rehe und Hirsche anzufallen und er hatte in drey Monaten doch über vierzig Thaler mit dieser seltsamen Jagd verdient. Freilich

gerieth

gerieth er hiebey oft in Gefahr, seine Gesundheit oder sein Leben zu verlieren; allein ihm war keine Schwierigkeit, kein Hinderniß zu groß, seine Begierde Gutes zu lernen, ward immer größer. Einst ward er im Walde eine wilde Katze gewahr, deren schöner Balg ihn herzlich lüstern nach ihr machte. Er kletterte den Baum hinauf, auf dem sie saß. Das Thier zog sich bis in die Spitze hinauf — er folgte nach und versetzte ihr mit seinem Stocke einen Schlag, der aber das Thier nur leicht traf. Es sprang mit einem Sprunge herunter und nahm die Flucht, und der begierige Jäger flog eben so geschwind herunter und folgte ihm nach. Es hatte sich in einen holen Baum gerettet, in welchem Düval so lange mit seinem Stocke herum arbeitete, bis ihm das Thier in die Hände sprang. Er bot alle seine Kräfte auf, es zu ersticken; da es aber den Kopf noch frey hatte, so sprang es ihm in die Haare und brachte ihm viele Wunden, eine mörderischer als die andere, im Gesichte bey. Düval achtete alles dies nicht; er sahe nicht mehr die Katze, sondern die Bücher, die aus ihrem schönen Balge entstehen sollten. Er ließ also seine Beute schlechterdings nicht los, sondern zerrete so lange an den Beinen der Katze, bis er sie, aber auch mit ihr manche Stücken seiner Haut herunterriß, und nun zerschmetterte er ihr am nächsten Baume den Kopf. Er hing die mit so großer Gefahr errungene Beute auf seinen Stab und eilte im Triumph nach der Einsiedeley zu. Die Einsiedler erschracken sehr, als sie ihn blutig sahen. Er aber, dessen Geist schon im Buchladen schwebte, achtete seinen Schmerz nicht: „es hat nichts „zu sagen, Ehrwürdige Väter — sagte er mit der „größten Gleichgültigkeit — Waschen Sie mich mit

„etwas warmen Wein; und es wird wieder heilen.
„Da — fuhr er fort, und wies mit Entzücken auf seine
„Katze — da sehen Sie meine Beute.„

Knabe, der du dieses liesest, danke hier auf der Stelle dem Allgütigen, daß du nicht nöthig hast, erst mit dem armen Düval dein Blut zu vergießen, um in den Besitz eines Buches zu kommen.

Dieser ohne Erziehung aufgewachsene Mensch, der etwa alle Tage Gelegenheit hatte, eine gute Lehre zu erhalten, die unsere Kinder in jeder Minute bekommen können, und sie doch wohl mit Füßen treten, war gleichwol ein so lieber, rechtschaffener Jüngling, als ob er einen Engel zum Lehrer gehabt hätte. Einst fand er in seinem Walde ein dreyfaches goldenes Petschaft. Er hatte keinen Zeugen, als den allwissenden Gott, war als der Hirte einer kleinen Heerde Kühe äußerst arm und dürftig, trachtete rastlos nach jedem Mittel, wodurch er sich ein Buch verschaffen konnte; und doch ging der vortreffliche Jüngling am nächsten Sonntage — eher konnte er von seiner Heerde nicht abkommen — nach Lüneville und bat einen Geistlichen um die Bekanntmachung, daß der Eigenthümer des Petschaftes sich bey ihm melden möge. Der Gott, der jede Tugend mit freygebiger Hand belohnt, sahe auch mit väterlichem Wohlgefallen herab auf das fromme Herz dieses Waisen, der ihn und seinen Willen nur noch so unvollkommen erkannte. Das Petschaft gehörte einem reichen Engländer, Namens Forster, der sich zu Lüneville aufhielt. Dieser wurde von der Redlichkeit des jungen Hirten so sehr gerührt, daß er ihm zwey Louisdor schenkte, und ihm überdem erlaubte, ihn

jeden

jeden Sonn- und Feyertag zu besuchen und ein Morgenbrodt bey ihm zu essen. Düval nützte dieses gütige Anerbieten, und bekam außer einem leckern Frühstück jedesmal einen Laubthaler zum Geschenk. Dieser Jüngling, den die Pracht der Residenzstadt nach manchen eitelen Dingen lüstern machen mußte, blieb gleichwol seiner Begierde, sich gute Kenntnisse zu verschaffen, so standhaft und mit solcher Unerschütterlichkeit getreu, daß er von seinen erhaltenen Geschenken auch keinen Heller anders ausgab, als für gute Bücher, deren Anzahl gar bald auf vierhundert anwuchs. — Knabe! wenn dich dein Hang zu Näschereyen und zum Tand nach dem Hause des Zuckerbeckers oder des Kaufmanns lockt, bilde dir ein, Düvals Geist stehe neben dir! Schäme dich und gehe zurück!

Ein andermal saß Düval unter einem Baum und studirte in seinen Landcharten. Die jungen Prinzen von Lothringen, Franz und Leopold, die sich eben auf einer Jagdpartie verirrt hatten, fanden den seltsamen Studenten bey seinen Charten; neben ihm den getreuen Hund und in der Ferne die kleine Heerde. Die Prinzen thaten viele Fragen an ihn, die er mit einer Dreistigkeit, Offenherzigkeit und zugleich mit einer Geschicklichkeit beantwortete, daß sie und ihre Begleiter in das größte Erstaunen geriethen, und den bescheidenen, frommen Hirten herzlich lieb gewannen. Der eine Prinz, Franz, nachmaliger römischer Kaiser, bot ihm an, ihn besser, als jetzt studiren zu lassen. Düval ergriff dies gnädige Anerbieten unter der Bedingung, wenn man ihm seine völlige Freyheit lassen wolle, welche Bedingung ihm auch zugestanden wurde. Er nahm

also von den Einsiedlern zu St. Anna, bey denen er vier Jahre zugebracht hatte, mit dankbaren Herzen Abschied und verließ diesen Ort mit vielen Thränen, wo er eigentlich angefangen hatte, ein vernünftiger Mensch zu seyn.

Nun konnte er seiner Neigung ungehindert nachleben, welches er auch mit solchem Eifer that, daß er in kurzer Zeit ein sehr gelehrter Mann ward. Er wurde daher von einem Amte zum andern befördert und hatte das Glück, seinen hohen Wohlthäter auf weitläuftigen Reisen nach Frankreich und Italien zu begleiten. Und da dieser Prinz als römischer Kaiser nach Wien zog, nahm er ihn mit und machte ihn da zum Oberaufseher der kaiserlichen Bibliothek und des Münzcabinets. Düval blieb mitten im Geräusch des Hofes und bey einer sehr guten Einnahme doch immer seinen ländlichen Sitten ergeben; er lebte sehr mäßig, kleidete sich sehr einfach und studirte mit eben dem Eifer, als ob er noch in der Einsiedeley zu St. Anna wäre. Sein erspartes Geld verwandte er zu lauter wohlthätigen Handlungen. Er kaufte sein väterliches Haus an sich, ließ es einreißen und bauete ein sehr schönes Schulhaus von Steinen auf dem Platze auf, womit er der Gemeinde ein Geschenk machte. In der Nähe seines Geburtsort war ein Dorf, das keinen Brunnen hatte; Düval ließ auf seine Kosten einen graben. Vorzüglich freygebig bewies er sich gegen seine ehemaligen Wohlthäter, die Einsiedler zu St. Anna. Er ließ nemlich ihre kleine Hütte einreißen, und dafür ein großes Gebäude mit einer niedlichen Capelle errichten, und den Garten und die Wirthschaftsgebäude erweitern; welches

ches alles ihm ein Capital von neun tausend Thaler kostete. Zugleich suchte er das Geschäffte dieser Einsiedler wohlthätig zu machen, indem er ihnen die Pflicht auflegte, edle Bäume zu ziehen und jedermann in der Nachbarschaft umsonst damit zu versorgen.

In seinem langen Leben, das er am Hofe zubrachte, blieb er doch von den Fehlern der Höfe frey. Schmeicheley war ihm völlig unbekannt; dagegen waren ihm Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit im höchsten Grade eigen. Dieser Vorzüge wegen war er freylich manchem Menschen um ihn her ein Stachel, dagegen aber wurde er vom Kaiser, von der Kaiserin Maria Theresia und von allen kaiserlichen Kindern mit ausnehmender Zärtlichkeit geschätzt und geliebt. Daher bestimmte ihn auch der Kaiser zum Lehrer des Erzherzogs Josephs, jetzigen Kaisers. Allein, als er ihm dieses Amt auftrug, lehnte es der bescheidene Mann mit der Entschuldigung ab, er fühlte sich nicht geschickt genug zu dieser Stelle. Und eben dieses offenherzige, bescheidene Bekenntniß machte ihn in den Augen des Kaisers noch werther.

Man will die Erfahrung gemacht haben, daß diejenigen Gebieter die strengsten sind, die ehemals gehorcht haben. Düval macht in dieser Erfahrung eine sehr auffallende Ausnahme. Seinen Bedienten, der mit ihm alt wurde, hielt er wie seinen Freund; er verrichtete die Geschäffte, wozu dieser bestimmt war, selbst, und schickte ihn, da er verheirathet war, täglich gegen Abend nach Hause zu seiner Familie und Düval machte sich sein mäßiges Abendessen selbst zurecht.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Tugenden nennen wollte, die das schöne Herz dieses außerordentlichen Mannes zierten. Er war, um es kurz zu sagen, ein aufrichtiger Verehrer des Gottes, der ihn durch so wundervolle Wege geführt hatte, und ein herzlicher Freund aller Menschen. Er starb am 3. November 1775. in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Unter seinen Vermächtnissen fand sich auch ein Legat von eilftausend Gulden, von dessen Zinsen jährlich drey arme fromme Mädchen bis auf ewige Zeiten ausgesteuert werden müssen.

Jüngling! bist du reich, hast du Eltern und Lehrer, und du lernst nicht, was Düval lernte, handelst nach deinen Kräften nicht, wie Düval handelte: ach, wie wirst du seinen Anblick ertragen, wenn du einst mit ihm vor Gott kömmst; bist du aber arm, bist du ein Waise, so verzage nicht: der Allmächtige, der Düvals Vater war, ist auch noch jetzt der Vater der Waisen!

LVII.

Alten Leuten ist man Ehrfurcht schuldig.

Alle gesittete Völker haben das Gefühl gehabt, das Alter verdiene Ehrfurcht: aber die Spartaner haben, in Ausübung so wie mancher anderer Tugenden, also auch dieser, alle Völker übertroffen. Es geschah einsmals in Athen, daß ein sehr alter, aber ganz gemeiner Mann in die Comödie kam, da schon alle Plätze besetzt waren. Er sah sich überall nach einem Platze um, ohne daß jemand so viel Achtung für ihn bezeugte, ihm Platz zu machen. Es befanden sich aber einige Spartaner bey dem Schauspiele, die damals, als Gesandten, sich in Athen aufhielten. Da der Alte dahin kam, wo sie saßen, standen sie, nach den Sitten ihrer Stadt, ehrerbietig vor ihm auf, und gaben ihm die beste und oberste von den Stellen, die ihnen angewiesen waren. Das Volk sah' dieses, und gab, durch ein allgemeines Händeklatschen, dieser schönen That Beyfall, welches einen der Gesandten veranlassete zu sagen: Die Athenienser wissen, was recht ist, wir aber thun es.

LVIII.

Der zufriedene arme Greis, oder wie man im Alter gesinnt seyn muß.

Ein Greis kroch oft in das Dorf zurücke, worin er siebenzig Jahre gelebt, woraus am Rande des Grabes ihn Armuth vertrieben hatte, und bat um Brodt. Ohne innigste Rührung konnte man es nicht ansehen, wie er stets so vergnügt war. Denn kaum hatte er seine von Kälte oft starren Glieder ein wenig wieder erwärmt, kaum hatte er etwas Warmes genossen, oder einige Pfennige empfangen, so sprach er, was fehlt mir nun? Gott will mich doch nicht verlassen; ich habe mich wieder erquicket, mich dünkt, daß ich ganz jung wieder bin, ich bin so vergnügt als ein König. — — Wenn er dann wieder kam: so wollte er manchmal denen, zu welchen er zu gehen pflegte, kleine irdene Geräthe schenken, die er von einem Töpfer, bey dem seine Tochter war, umsonst erhielt, um sie für sich zu verkaufen, und sagte dabey in seiner gutherzigen Einfalt: er thue es ja aus christlicher Liebe und Dankbarkeit.

Einmal bey einer strengen Kälte erbarmte sich ein Bauer seines Alters und seiner Schwachheit, und ließ ihn des Nachts in seinem Hause schlafen. Am andern Morgen lag er da auf seinem Lager, dem An-

Anschein nach, seinem Ende nahe, und ganz seines Verstandes beraubt. Nach wenigen Tagen erholte er sich wieder völlig von diesem Zufall. Der Prediger, der ihn kurz vorher in einem so schlechten Zustande gesehen, besuchte ihn itzt wieder. So bald der Genesende den Prediger sahe, ergriff er seine Hand, drückte sie mit Inbrunst, und weinte Thränen der Freude und Dankbarkeit über Gottes baldige Hülfe. „Unser Herr Gott hat mich wieder besser gemacht, das kommt, weil Er für mich in der Kirche gebetet hat.„ — Dabey war seine Miene so heiter — hatte sogar nichts mehr von Trauer über sein langes Elend.

LIX.

Wie gut es ist im Alter auf ein rechtschaffen geführtes Leben zurücksehen zu können.

Hans Hubrig ein hundert und zehnjähriger Greis. Diesem sächsischen Altvater erzeigte der Churfürst viel Gutes, und unterredete sich mit ihm, so oft er durch den Ort, wo derselbe wohnte, reiste.

„Jedesmal," sagt Herr D. Löber, „lebte der „gute Greis von neuem auf, wenn er die segnende „Hand seines Fürsten ehrerbietig küssen, und ihm alles „sagen konnte, was seine Seele empfand — sich patriotisch an die Schlachten zurück erinnerte, da sein „Blut fürs Vaterland und für seinen Fürsten floß. „Wenn dann dieser fromme Alte diesem seinem Fürsten für die ihm erzeigten Wohlthaten eine dankbare „Thräne weinte, und die schönen Eigenschaften „seines Herzens, auf die einnehmendste Art erklärte — welche feyerliche Scene, voll angenehmer „Rührung! — —

Der wahre Ruhm seines Alters war der, daß er in allen Umständen und Veränderungen des Lebens, die er erfahren, seine jedesmaligen Pflichten ehrlich vollbracht. Er war ein tapfrer Soldat, ein fleißiger Landmann, ein treuer Ehegatte, und ein zärtlicher Vater. In seinem hohen Alter war es seine Freude, daß er sich zu Gott hielt, und zur Ewigkeit bereitete.

Seine Frömmigkeit und Gelassenheit auf dem Krankenbette rührte seinen Arzt bis zu Thränen — „Hubrig hatte seine Hände gefalten, und betete — „betete heftig — voll frommer Andacht.„ —

Als die größte Gefahr seiner Krankheit zu verschwinden schien, fragte ihn sein Arzt: wie er sich nun befände? Er antwortete mit einer frohen Miene: Ich danke Gott der so gnädig hilft — Sehen Sie doch, wie gut es ist, ihm zu vertrauen! Als er anfing völlig zu genesen, fragte ihn jener, ob er auch wohl gerne gestorben wäre; und ob der Gedanke des Todes ihn nicht beunruhiget hätte? — — Nein, sagte er, ich fürchtete mich nicht, denn meine Seele ist für die Ewigkeit bestimmt, um Gott dort anzubeten. — — Welche Seligkeit! Welche Freuden, die kein Auge gesehen, und die mich gewiß dort erwarten!

Die mäßige und ordentliche Lebensart, die er immer geführt, brachte ihn zu seinem hohen und muntern Alter.

Verschiedne Menschenfreunde gaben ihm hinreichend zu seiner Erquickung und Pflege, aber er war sehr sparsam im Genusse ihrer Wohlthaten. Wenn man ihm sagte, er solle sie häufiger genießen: so antwortete der dankbare bescheidne Alte: das kann ich nicht thun — ich muß die mir erzeigte Gnade nicht mißbrauchen. Seine Dankbarkeit bewies er noch besonders durch seine zärtlichen dankbaren Gesinnungen gegen seinen Wohlthäter — seinen Landesherrn. In seiner Krankheit rühmte er oft das Gute, das er von ihm erhalten, und erflehte ihm die Vergeltung von Gott. Als er wieder genas, versicherte er: — Ich liebe meinen Fürsten herzlich — ich bete recht fleißig,

daß

daß Gott ihn meine Jahre erleben lassen möge — bete, daß dann noch sein Alter wie seine Jugend seyn möge. —

Gesegnet ist der Greis, der mit dem Bewußtseyn, daß er in allen Verbindungen des Lebens, darin er durch Gottes Vorsehung gekommen ist, das Seinige redlich gethan. Die Zufriedenheit seines Herzens macht ihm die Tage erträglich, davon der Mensch spricht: sie gefallen mir nicht. Mit Dank vor Gott und mit heiterem Gemüthe sieht er auf den langen Weg zurück, den er vollendet hat.

Gesegnet ist der Greis, der in Gedanken an Gott und die Ewigkeit seine letzten Tage lebt. Ist sein Ende da: so spricht er mit gesetzter ruhiger Seele wie Simeon: Herr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren!

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagnitz, Heinrich Balthasar, 1755-1838

Moral in Beyspielen

Bd.: 6

Halle 1790

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Gb 37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341194-2
VD18 80034861-001